Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Textteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Tel. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

* Schwerter Heimatblatt *

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

68. Jahrgang

Nr. 56 — Schwerte (Ruhr), Donnerstag, den 7. März 1935

Friedlose Zeit . . .

Kommunistische Zersetzung — Die Rechtsfrage in Abessinien — Der König ohne Thron — Machtlosigkeit eines einst Mächtigen

Die Welt spricht und sucht den Frieden, und gleichzeitig offenbart sich an allen Enden, daß es wahrscheinlich auf der Erde nie Frieden geben wird, wenn nicht ganz andere und neue Methoden Garanten des Friedens werden:

In Moskau ist man stolz auf die kommunistischen oder bolschewistischen Erfolge der Agenten der Weltrevolution in den Vereinigten Staaten. Man scheut sich in diesem Lande, das in der großen Politik gleichberechtigt geworden ist und sogar seine Stimme für den Frieden erhebt und eigene Friedensmethoden verheißt und vorschlägt, nicht, einzugestehen und eine unendliche Freude darüber zu bekunden, daß es gelungen sei, die Soldaten der Vereinigten Staaten mit bolschewistischen Ideen zu durchsetzen. Wir nehmen von dieser sowjetrussischen Freude Kenntnis.

*

Daß aber Italien trotz des Abkommens mit Abessinien über die neutrale 6-Kilometer-Zone bei Ual-Ual weiter Kriegsmaterial nach seinen Abessinien benachbarten ostafrikanischen Kolonien verlädt, berührt eigenartig. Jedenfalls verhandelt die italienische Regierung gegenwärtig mit der ägyptischen Regierung über das Ueberfliegen ägyptischen Gebietes. Die Zahl der Flugzeuge, die angeblich nach Italienisch-Ostafrika gehen sollen, ist nicht bekannt. Es sind jedoch Gerüchte verbreitet, in denen von 400 gesprochen wird.

*

Und wenn es nicht Differenzen zwischen zwei Ländern sind, die die Atmosphäre erschweren, so sind es innerpolitische Streitigkeiten oder parteipolitische Auseinandersetzungen, die die Fackel der Unruhe anzünden. Der König von Siam, der sich gerade in London aufhält, glaubte, auf seinen Thron verzichten zu müssen, weil die stärkste Partei des Landes nicht so will, wie er es möchte. Er behauptet, sein Volk schützen zu wollen. Die Nationalpartei behauptet dasselbe von sich und sie weint dem abgedankten König keine Träne nach. Damit wird aber der innere Frieden in Siam ebenso wenig hergestellt sein, wie unter der Hand des regierenden Königs, denn die Gegensätze der Parteien sind zu groß und politische und kämpferische Auseinan[illegible] liegen in der Luft.

*

In Griechenland schwelte es lange schon unter der Oberfläche: Entlassene Militärs trachteten für Venizelos nach der Macht. Dieser früher machtvolle Mann, dessen Stimme sich in der europäischen Politik immer wieder vernehmen ließ, ist noch nicht auf das Altenteil gegangen, hat noch seine Anhänger und hat eigentlich die kleine Revolution verschuldet, die von der Regierung und dem treuen Militär rücksichtslos niedergeschlagen wurde. Wenn aber auch zunächst die strengen Maßnahmen, die einstweilen ergriffen sind, den Aufstand unterdrückt haben, ist noch lange nicht gesagt, daß Griechenland damit seinen inneren Frieden erhalten wird.

*

Die Friedenssehnsucht geht durch die Welt und doch wird ihr durch außenpolitische Motive oder innere Unzufriedenheit, aus Ehrgeiz oder Machthunger immer wieder ein Bein gestellt. Was könnte man fragen, würde es nützen, wenn einige europäische Großmächte gegenseitige Friedensbürgschaft übernehmen würden? Würde sich dieser Frieden auf der ganzen Welt auswirken? Vielleicht — weil ein Frieden der Großmächte das Vertrauen bringen könnte, das vor allem zu fehlen scheint.

100 000 Mark auf Nummer 296 583

In Achteln in Berlin und im Rheinland

In der Dienstag-Nachmittag-Ziehung der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurde ein Haupttreffer in Höhe von 100 000 Mark auf das Los Nummer 296 583 gezogen. Das Los wird in der ersten Abteilung in Achteln in Berlin, in der zweiten Abteilung gleichfalls in Achteln im Rheinland gespielt, so daß also auf jeden Loseinhaber ein Anteil von 10 000 Mark entfällt.

Wann kommen die Reichsgaue?

Eine Unterredung mit Staatssekretär Dr. Pfundtner über die Reichsreform

Anläßlich des zweiten Jahrestages des Beginns der Reichsreform hatte der innenpolitische Hauptschriftleiter des DNB mit dem Staatssekretär des Reichs- und Preußischen Innenministeriums, Dr. Pfundtner, eine Unterredung. Dabei gab der Staatssekretär einen umfassenden Ueberblick über die im Rahmen der Reichsreform erlassenen Gesetze.

Zum Schluß der Unterredung fragte der Schriftleiter: Wann ist mit der territorialen Neugliederung des Reiches zu rechnen? Es ist meines Wissens in der letzten Zeit in der Oeffentlichkeit mehrfach erwähnt worden, daß die Einteilung in Reichsgaue noch in diesem Jahre zu erwarten sei. Da die territoriale Neugliederung auch eine Neufundierung des Finanzausgleichs und eine Fülle von anderen Maßnahmen und vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen bedingt, sind an anderer Stelle Zweifel darüber aufgetaucht, ob nun tatsächlich in diesem Jahre die territoriale Neugliederung des Reiches kommen werde.

Staatssekretär Pfundtner antwortete: Ich kann dazu nur folgendes feststellen: Den Zeitpunkt hierfür bestimmt ausschließlich und allein der Führer und Reichskanzler. Die Entwicklung wird in keiner Weise überstürzt werden. Sie wird sich unter Berücksichtigung aller geographischen, volklichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte so vollziehen, wie es dem Wohle des deutschen Volkes und Reichs am besten entspricht. Auch die Zahl der künftigen Reichsgaue kann heute noch nicht festgelegt werden. Doch werden es in sich geschlossene, leistungsfähige Gebilde sein, die zur Lösung der ihnen zu übertragenden wichtigen Selbstverwaltungsaufgaben fähig und imstande sind. Die Reichsregierung unter Führung Adolf Hitlers schreitet zielbewußt auf diesem Wege fort, und wenn man das Ergebnis der bisher hinter uns liegenden zwei Jahre des Neuaufbaues zusammenfaßt, so ist ohne Uebertreibung festzustellen, daß das große Ziel, das Adolf Hitler dem deutschen Volke bei seiner Machtübernahme vorzeigte, schon heute im wesentlichen erreicht ist: Ein Volk, ein Reich, ein Führer!

Im Laufe der Unterredung erklärte Staatssekretär Pfundtner u. a. noch: Im übrigen stehen wir in kurzem auch vor dem Erlaß eines neuen deutschen Beamtengesetzes und einer neuen deutschen Dienststrafordnung! Durch sie werden alle Beamten — gleichgültig ob Reichs-, Landes- oder Kommunalbeamte, in einheitlicher Eigenschaft als Reichsbeamte — unmittelbar oder mittelbar — gesetzlich festgelegt. An die Stelle des bisherigen Landesbeamtenrechts tritt einheitliches Reichsrecht.

Der neuen deutschen Gemeindeordnung, die am 1. April 1935 in Kraft treten wird, wird sehr bald eine ähnliche gesetzliche Regelung für die Kommunalverbände (Kreise usw.) folgen. Im Zusammenhang damit wird an eine Beseitigung leistungsunfähiger Zwerggemeinden herangegangen werden, mit dem Ziele, überall größere leistungsfähige Gemeinden und Gemeindeverbände zur Verfügung zu haben, mit und in denen sich die Aufgaben des nationalsozialistischen Staates schnell und wirksam auch bis in die unterste Instanz durchführen lassen.

Rintelen-Urteil noch diese Woche?

Erregte Auseinandersetzungen bei der Zeugenvernehmung am Mittwoch

Am Mittwoch wurde im Rintelen-Prozeß die Zeugenvernehmung fortgesetzt. Zu erregten Auseinandersetzungen kam es bei der Vernehmung des Chefredakteurs der Wiener „Reichspost", Staatsrat Dr. Funder. Funder, der Dr. Rintelen von Jugend auf kennt, gab an, daß er in den ersten Jahren der politischen Tätigkeit Rintelens vertrauensvoll zu ihm gestanden habe. Erst später, als er von seinen hochfliegenden Plänen erfahren habe, habe sich diese Einstellung geändert. Funder behauptete, im Oktober 1924, als die Frage der Wiederwahl von Hainisch aktuell war, habe Rintelen ihm in einer längeren Unterredung auseinandergesetzt, daß er gern Bundespräsident werden möchte. Am 15. Mai 1932 vor der Beauftragung von Dollfuß mit der Kabinettsbildung habe Rintelen aufgeregt zu einem seiner Redaktionskollegen von der „Reichspost" geäußert, das könne doch sein, daß Dollfuß Bundeskanzler würde. Er selbst, Rintelen, müsse das werden. Im Juli 1932 seien wieder Gerüchte in Umlauf gewesen, daß Rintelen Bundeskanzler werden wolle. Er, der Zeuge, habe daraufhin Rintelen selbst um eine klare Stellungnahme gebeten. Dieser habe mit Empörung solche Verdächtigungen zurückgewiesen. Allerdings habe er dabei geäußert, wenn Dollfuß die ihm gestellte Aufgabe nicht vollenden wollte oder könnte, dann werde er in die Bresche springen und die Diktatur aufrichten. Im übrigen äußerte Funder, daß Bundeskanzler Dr. Dollfuß sich ihm gegenüber wiederholt beunruhigt über Rintelen ausgesprochen habe, besonders als Rintelen nach Rom gegangen sei. Ueber eine Einstellung Rintelens gegen Dollfuß hat der Zeuge keine Wahrnehmung gemacht.

Diesen Ausführungen des Zeugen gegenüber erklärte der Angeklagte Rintelen, daß von einem guten Verhältnis von ihm zu dem Zeugen nie die Rede gewesen sein könne, sondern daß ein alter Gegensatz zwischen ihnen bestehe. Auch habe er nie nach der Bundespräsidentschaft gestrebt. Man möge den ehemaligen Bundespräsidenten Hainisch und den jetzigen Bundespräsidenten Miklas darüber vernehmen.

Sehr scharf wandte sich Rintelen auch gegen die Zeugenaussage, wonach er geäußert hatte, falls Dollfuß versage, würde er in die Bresche springen. Diesen Ausspruch habe er bestimmt nicht gemacht, auch nicht dem Sinne nach, da er sich grundsätzlich nie um die Kanzlerschaft oder die Bundespräsidentschaft beworben hätte.

Bei der weiteren Vernehmung erzählte Funder, wie er von Schuschnigg den Auftrag erhalten habe, Rintelen in das Heeresministerium zu bringen. Als er, der Zeuge, zu Rintelen ins Hotel gekommen sei, sei dieser sehr aufgeregt gewesen. Er sei bereits fertig zum Ausgehen gewesen und habe gesagt, er wolle zu Schuschnigg. Der Zeuge sagte weiter, er sei arglos zu Rintelen hinauf gekommen trotz der ihm von Schuschnigg gemachten Aeußerung. Erst durch das Verhalten Rintelens im Hotelzimmer sei er zu der Mutmaßung gekommen, daß Rintelen beteiligt sei.

Dr. Rintelen wurde durch die Aeußerungen des Zeugen außerordentlich erregt. Rintelen wandte sich immer wieder scharf gegen Funder, so daß der Verhandlungsleiter wiederholt eingreifen mußte. Schließlich warf Dr. Rintelen dem Verhandlungsleiter vor, daß man ihm seine Redefreiheit beschränke.

Im weiteren Verlauf wurde der Generaldirektor der Ravag, Oskar Czeja, vernommen. Diesen Zeugen hatte Dr. Rintelen knapp nach 13 Uhr fernmündlich angerufen und ihm gesagt, es sei mit seinem (Rintelens) Namen ein Mißbrauch geschehen. Czeja erwiderte, er sei im Rundfunkhaus eingeschlossen und es werde wie wahnsinnig geschossen. Dr. Rintelen müsse ihm helfen, worauf dieser sagte, er könne gar nichts machen. Czeja möge sich an die zuständige Stelle wenden.

Die nächsten Zeugen: Prälat Großauer aus Graz, Gendarmerieoberst i. R. Peirlich und der frühere Landeshauptmannstellvertreter von Steiermark Pichler stellten dem Angeklagten über seine Tätigkeit als Landeshauptmann das beste Zeugnis aus.

Da man annimmt, daß die Vernehmung der noch ausstehenden Zeugen nun ziemlich rasch vor sich gehen wird, besteht die Möglichkeit, daß die Beweisaufnahme schon am Donnerstag geschlossen werden kann. In diesem Falle wäre mit einer Urteilsverkündung Freitag oder Samstag zu rechnen.

Flugzeug stürzt in eine Schule

Ein Toter, zahlreiche Schwerverletzte

In einer belebten Straße in Madrid stürzte am Mittwoch in den späten Nachmittagsstunden ein mit zwei Mann besetztes sehr tief fliegendes Sportflugzeug ab. Das Flugzeug hatte mit einem Flügel ein Transformatorenhaus gestreift und kam über einer Schule zu Fall. Das Dach des Schulgebäudes wurde zerschlagen, wobei ein Flieger auf der Stelle getötet und sein Begleiter schwer verletzt wurde. Von den Schulkindern liegt eins im Sterben, die Lehrerin und 12 weitere Kinder sind schwer verletzt.

Drei Kisten Gold gestohlen

Spurloses Verschwinden einer Goldsendung im Flughafen von Croyden

Die unpolitische Sensation des Tages in England ist das spurlose Verschwinden einer Ladung Barren- und Münzgold aus einem gut gesicherten Raum des Flughafens Croyden bei London. Die Goldsendung, die einen Wert von etwa 240 000 RM. darstellt, war am Dienstagabend in drei Kisten von einem Lastkraftwagen im Flughafen abgeliefert worden und sollte am Mittwochfrüh durch die fahrplanmäßigen Verkehrsflugzeuge nach Paris und Brüssel befördert werden. Als die Beamten der britischen Luftverkehrsgesellschaft am Morgen die Stahltüren des stark gesicherten Raumes öffneten, stellten sie fest, daß die Türen unverschlossen waren und das Gold spurlos verschwunden war. Die sofort unterrichtete Kriminalpolizei fahndet zur Zeit fieberhaft nach dem Verbleib der wertvollen Sendung. Da der Abtransport im Hinblick auf das große Gewicht des Goldes mit Schwierigkeiten verbunden ist, glaubt man, daß die Diebe einen Kraftwagen benutzt haben.

Zusammenschluß der Gartenbauwirtschaft

Weiterer Ausbau der Marktordnung

Die nationalsozialistische Marktordnung hat einen erneuten bedeutsamen Ausbau erfahren. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat eine Verordnung über den Zusammenschluß der deutschen Gartenbauwirtschaft erlassen, die soeben im Reichsgesetzblatt veröffentlicht wird.

Der neue Zusammenschluß ist ebenso wie die Marktordnung für Getreide, Vieh, Milch usw. aufgebaut. Alle an der Gartenbauwirtschaft beteiligten Gruppen, also Erzeuger, Verarbeiter und Verteiler werden zu Gartenbauwirtschaftsverbänden zusammengeschlossen, und zwar wird für das Gebiet jeder Landesbauernschaft ein Wirtschaftsverband gebildet.

Die Gartenbauwirtschaftsverbände werden ihrerseits wiederum zur Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft vereinigt. Dementsprechend gehen die Rechte und Pflichten der wirtschaftlichen Vereinigung der deutschen Obst- und Gemüseverwertungsindustrie auf die neue Hauptvereinigung der Gartenbauwirtschaft über.

Gartenbau im Sinne dieser Verordnung ist der Anbau von Obst, Gemüse, Blumen und Zierpflanzen, sowie von Gemüse- und Blumensamen. Zum Gartenbau gehören auch die Baumschulen mit Ausnahme der forstlichen Baumschulen.

Aufgabe [illegible]er Zusammenschlüsse ist, ebenso wie bei den Marktverbänden anderer Bodenerzeugnisse, die Durchführung der Marktordnung durch Regelung der Erzeugung, des Absatzes und der Verwertung, sowie der Preise und Preisspannen für die Erzeugnisse der Gartenbauwirtschaft. Selbstverständlich haben die Zusammenschlüsse dabei die Belange der Gesamtwirtschaft und des Gemeinwohles zu wahren. Zur Erreichung des gesteckten Zieles haben die Zusammenschlüsse weitgehende Vollmachten erhalten. Um den Absatz zu regeln, können Gütebestimmungen getroffen, Marktordnungen für einzelne Gebiete erlassen, eine angemessene Vorratshaltung vorgeschrieben, Mindestumsatzmengen für die Verteilergebiete festgesetzt werden usw. Die Festsetzung von Preisen und Preisspannen bedarf der Zustimmung des Reichsministers für Ernährung.

Schließlich sieht die Verordnung noch vor, daß die Neuerrichtung von Betrieben der Verarbeiter- und Verteilergruppe mit Ausnahme des Einzelhandels genehmigungspflichtig ist. Die Verordnung tritt am 15. März 1935 in Kraft.

Schneestürme legen Eisenbahnverkehr lahm

Nach einer Meldung aus Moskau herrschen in Kursk außerordentlich starke Schneestürme, die den gesamten Verkehr lahmgelegt haben. 36 Züge sind auf offener Strecke in den Schneewehen stecken geblieben. Die Reisenden sind sehr knapp mit Lebensmitteln versehen. Auf Veranlassung der Regierung sind zahlreiche Truppen aufgeboten worden, um den Eisenbahnverkehr wenigstens zu einem kleinen Teil aufrechtzuerhalten und die Reisenden mit Lebensmitteln und Brennstoff zu versehen.

Peinliche Ueberraschung in London

Englische Presse zum Aufschub der Berliner Reise Simons

Die durch den Aufschub des Berliner Besuches eingetretene Wendung wird nicht von allen Londoner Blättern in Leitsätzen besprochen.

Der Leitaufsatz der „Daily Mail" begnügt sich mit einer kurzen Aeußerung des Bedauerns über den Aufschub und geht dann zu dem unvermeidlichen Angriff auf die Regierung wegen der „Unzulänglichkeit" ihrer Vorschläge zur Verstärkung der Luftwaffe über. „Daily Expreß" widmet dem Aufschub der Berliner Besprechungen in seinem Leitaufsatz kein Wort, doch bemerkt der politische Mitarbeiter des Blattes, daß die Berliner Absage das Foreign Office erschüttert habe. Mitglieder aller Parteien könnten die Veröffentlichung des Weißbuches am Vorabend der geplanten Pariser Reise nicht begreifen und hielten sie für einen diplomatischen Fehler.

Unter der Ueberschrift „Früchte der Torheit" sagt „News Chronicle" in seinem Leitaufsatz, am Montag habe die Regierung mit ihrer im falschen Augenblick erfolgten und von falschen Beweggründen ausgehenden Verteidigung ihrer Rüstungsvorbereitungen Drachenzähne gesät, deren Früchte noch früher der Erde entsprossen seien, als es zu befürchten war. Den französischen Schwerindustriellen müsse das Weißbuch doppelt willkommen sein. Innerhalb von 24 Stunden habe die britische Regierung die ganze internationale Lage unermeßlich verschlimmert.

„Daily Herald" führt aus: Es sei Tatsache, daß die unmittelbare Wirkung des Weißbuches Macdonalds die gewesen sei, die diplomatische Lage verwickelter zu gestalten, die kommenden Besprechungen zu erschweren und die Aussichten auf ihren Erfolg in die Ferne zu verschieben. Das Weißbuch sei von grotesker Plumpheit. Was man auch von der deutschen Politik denke — eine solche Erklärung am Vorabend eines freundschaftlichen Besuches und heikler Verhandlungen sei ein gewaltiger Mangel an Takt. Ueberdies mache das Weißbuch auf den ersten Blick auf jedermann den Eindruck, daß es eine radikale Aenderung der ganzen Haltung der britischen Regierung gegenüber den Problemen der Abrüstung, der Sicherheit und der „allgemeinen Regelung" ankündige. Unter solchen Umständen sei es kaum überraschend, daß die deutsche Regierung geglaubt habe, vor den Besprechungen genügend Zeit zur sorgfältigen Prüfung des Weißbuches haben zu müssen.

Die in jeder Woche stattfindende Kabinettssitzung wurde am Mittwoch von Baldwin geleitet, da Premierminister Macdonald wegen Erkältung im Zimmer bleiben muß. Man glaubt zu wissen, daß das Kabinett die Vertagung des Berliner Besuchs und die Frage des Besuchs in Moskau und Warschau besprochen hat.

Simon über die Verschiebung

Eine Erörterung im Unterhaus

Am Mittwochnachmittag fragte der Führer der Opposition, Lansbury, im französischen Unterhaus den Staatssekretär des Aeußern, ob er eine Erklärung über die Verschiebung seines Besuches nach Berlin abzugeben habe. Simon erwiderte: „Das deutsche Auswärtige Amt hat dem Botschafter in Berlin gestern mitgeteilt, daß der deutsche Kanzler, da er sich während seines Besuches im Saargebiet eine Erkältung zugezogen hat, unter großer Heiserkeit leidet und daß daher auf Anordnung seiner Aerzte die Besprechungen, die diese Woche mit den britischen Ministern in Berlin stattfinden sollten, zum großen Bedauern der deutschen Regierung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden mußten". Lansbury fragte hierauf: „Ist irgendwie bekannt, wann die Zusammenkunft stattfinden wird?" Simon erwiderte: „Ich stehe mit der deutschen Regierung über diese Frage in Verbindung."

Hierauf fragte Lansbury weiter: „Darf ich fragen, ob Simon seinen Kollegen anraten wird, das Weißbuch bis nach Abhaltung der Besprechungen zurückzuziehen?" (Beifall bei den Arbeiterabgeordneten). Simon antwortete unter dem Beifall der Regierungsanhänger: „Nein, bestimmt nicht. Ich kann mir kaum vorstellen, daß irgendjemand den Vorschlag ernst nehmen würde, eine Erklärung, die man abzugeben hat, zurückzuhalten, bis die vorgesehenen Besprechungen stattgefunden haben." Lansbury fragte hierauf weiter: „Glaubt Simon wirklich, daß es für freundschaftliche Verhandlungen förderlich ist, ein so unfreundliches Dokument zu veröffentlichen, wie das, das der Premierminister ausgegeben hat?" Simon antwortete: „Dies ist eine Frage, die, wie ich glaube, am Montag zur Erörterung gelangen wird. Ein Oppositions-Arbeiterabgeordneter fragte hierauf, ob Simon die Gelegenheit ergreifen werde, Moskau zu besuchen. Auf diese Anfrage gab Simon keine Antwort.

Arbeiterpartei lehnt ab

Eine Entschließung zum Weißbuch

Die Unterhausfraktion der englischen Arbeiterpartei hielt am Mittwoch eine Sitzung ab, um die durch das Weißbuch über die englische Wehrpolitik und die Erhöhung der Wehrhaushalte geschaffene Lage zu erörtern.

In einem im Anschluß an die Sitzung veröffentlichten parteiamtlichen Bericht heißt es, die Fraktion sei einmütig der Meinung gewesen, daß ein solcher Beschluß der eigenen Entscheidung Hendersons überlassen bleiben müsse. Henderson habe in seiner Rede erklärt, daß er während des ganzen Verlaufes der Abrüstungskonferenz nie den Glauben an die Möglichkeit aufgegeben habe, ein befriedigendes Abkommen zu erzielen. Die Fraktion habe daraufhin einmütig eine Entschließung angenommen, in der sie Henderson dankt und gleichzeitig bedauert, daß das Weißbuch der Regierung die Aussichten auf den Erfolg der Abrüstungskonferenz ernstlich beeinträchtige.

Die Arbeiterpartei wird ferner am kommenden Montag, an dem die große Aussprache über die Wehrhaushalte stattfindet, eine Entschließung einbringen, in dem das Weißbuch abgelehnt wird.

*

Die Berliner Berichterstatter der französischen Presse widmen ihren Berichten allgemeine Betrachtungen über die deutscherseits vorgeschlagene Verschiebung des Besuches des englischen Außenministers in der Reichshauptstadt. Neben dem Wunsch zur baldigen Wiederherstellung der Gesundheit des Führers fehlt es nicht an Angriffen gegen Deutschland, dem eine Verschleppung der Verhandlungen und ein Rückfall in „derbe Bismarcksche Methoden" vorgeworfen wird.

Die schweizerische Presse spiegelt den tiefen Eindruck wider, den die Absage des englischen Ministerbesuches hervorgerufen hat. So erblickt man in der Veröffentlichung des Weißbuches den Ausdruck einer neuen Tendenz in der englischen Politik, die sich etwas davon verspreche, Deutschland einmal die Zähne zu zeigen. Der Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung" nennt das englische Weißbuch ein Dokument des Mißtrauens gegenüber Deutschland, das sich bis zur Anklage steigert.

Der gut unterrichtete diplomatische Korrespondent des römischen Corriere della Serra vertritt die Auffassung, daß die Verschiebung der Zusammenkunft Hitler-Simon einen Rückschlag bedeute. In einer Stellungnahme zu dem britischen Weißbuch erklärt das Blatt: London wolle die englische Rüstung rechtfertigen, indem es ihre Ursache auf die deutsche Rüstung schiebe. Die Veröffentlichung scheine durchaus nicht passend gerade in dem Augenblick, in dem Simon als Friedensbote seine Fahrkarte nach Berlin gelöst habe. Es zeuge nicht von gutem Geschmack, wenn man jemanden einen Besuch abstattet und im gleichen Augenblick zu schreien beginne, daß man sich zu einem gefährlichen Individuum begebe, das man überwachen müsse und gegen das man sich zweckmäßig sichere und mit Waffen versehe.

In Washingtoner amtlichen Kreisen hat das englische Weißbuch peinlich berührt. Man lehnt eine amtliche Stellungnahme zu dem Schriftstück ab. Wie verlautet, hält man jedoch sowohl die Hineinziehung der Vereinigten Staaten wie auch die Wahl des Zeitpunkte der Veröffentlichung kurz vor der Berliner Reise des englischen Außenministers für alles andere als glücklich und förderlich.

Staatsbegräbnis für Gauleiter Schemm

Halbmast am Sonnabend, dem Tage der Beisetzung

Anordnung des Führers

Wie die NSK. mitteilt, hat der Führer folgende Anordnung erlassen: Am Samstag, 9. März, dem Tage der Beisetzung meines tödlich verunglückten Gauleiters Hans Schemm, haben die Gebäude sämtlicher Dienststellen und Gliederungen der NSDAP. und ihrer Nebenorganisationen die Flaggen auf halbmast zu setzen. gez. Adolf Hitler.

Gauleiter Staatsminister Hans Schemm, der am Dienstag gegen 23.15 Uhr den schweren Verletzungen bei dem Flugzeugunfall erlegen ist, war gleichzeitig Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Lehrerbundes, Leiter des Hauptamtes für Erziehung bei der Reichsleitung der NSDAP und bayerischer Minister für Unterricht und Kultus.

Er wurde am 6. Oktober 1891 in Bayreuth geboren, besuchte das Lehrerseminar und war zunächst Lehrer in Neusang bei Wirsberg. Während des Krieges übernahm Hans Schemm als nicht voll verwendungsfähig eine besonders wichtige und nicht ungefährliche Aufgabe: Er wurde in bakteriologischen Laboratorien und solchen Lazaretten eingesetzt. Hier holte er sich eine tuberkulose Infektion. Nach dem Kriege trat er wieder in den Schuldienst. Er nahm an der Eroberung Münchens durch das Freikorps Epp teil. 1921 wurde er Leiter eines bakteriologisch-chemischen Instituts in Thale am Harz, ein Jahr später wiederum Lehrer in Bayreuth. Hier wurde er Mitglied der NSDAP und gründete 1925 den Gau Oberpfalz-Niederbayern zum Gau Bayerische Ostmark verschmolzen, an dessen Spitze Hans Schemm bis zuletzt stand. 1928 zog er als Abgeordneter in den Bayerischen Landtag ein, 1930 in den Reichstag. Hans Schemm hat auch den Nationalsozialistischen Deutschen Lehrerbund geschaffen, den er aus kleinen Anfängen zu seiner heutigen Bedeutung emporführte. Er hat ferner die umfangreiche Gaupresse seines Gaues und die Presse des Nationalsozialistischen Deutschen Lehrerbundes geschaffen. Am 13. April 1933 wurde er bayerischer Minister für Unterricht und Kultus.

Mit Hans Schemm ist einer der ältesten Nationalsozialisten und eine der markantesten Gestalten im politischen Leben, insbesondere Bayerns, ein Führer und Wegweiser der deutschen Erzieherschaft hingegangen.

Der Führer sandte folgendes Telegramm an Frau Schemm: „Auf das tiefste erschüttert über das Unglück meines alten treuen Parteigenossen und Mitkämpfers spreche ich Ihnen mein bewegtes Beileid aus. Adolf Hitler"

Weitere Beileidstelegramme haben Dr. Frick, Dr. Goebbels, Generaloberst von Blomberg, der Reichsminister Rust und der Reichsjugendführer Baldur von Schirach gesandt.

Das Hauptamt für Erzieher und der Nationalsozialistische Lehrerbund widmen ihrem verstorbenen Reichsamtsleiter einen warmherzigen Nachruf, ebenso auch der stellvertretende Gauleiter des Gaues Bayerische Ostmark.

Trauerkundgebungen des NS-Lehrerbundes

Die Reichsleitung des NS-Lehrerbundes hat an die Kreisleitungen des NSLB folgende Anordnung erlassen: Die Beisetzung des Reichsamtsleiters des NSLB Hans Schemm findet am Samstagvormittag, 11 Uhr, statt. Zum gleichen Zeitpunkt ist am Sitz jeder Kreisamtsleitung eine würdige Trauerkundgebung zu veranstalten.

Revolutionsappell abgesagt

Der für den 9. März angesagte Revolutionsappell des Traditionsgaues München-Oberbayern der NSDAP ist infolge des Ablebens des Gauleiters der bayerischen Ostmark, Staatsminister Schemm, abgesagt worden.

Schwierige Lage der Aufständischen

Strenger Frost erschwert Kampfhandlungen in Macedonien

In Athen ist nach der schnellen Unterdrückung des aufständischen Teiles der Armee nunmehr vollkommene Ruhe eingetreten. Die Bevölkerung hat spontane Kundgebungen veranstaltet, in denen sie die Aufstandsbewegung auf das schärfste ablehnt. In Athen und in Piräus sind etwa 1000 Personen in Schutzhaft genommen worden.

Alle Offiziere des griechischen Heeres, die nicht das völlige Vertrauen der Regierung genossen, wurden durch Vertrauensleute ersetzt. Durch die aufgerufenen Reservisten ist die Armee wieder aufgefüllt worden. Im Arsenal wird fieberhaft an der Ausbesserung der von den Rebellen unbrauchbar gemachten Schiffe gearbeitet.

Nach Meldungen aus Saloniki ist die Lage der unter General Kamenos in Macedonien kämpfenden Aufständischen außerordentlich schwierig, weil ihnen ausreichende Vorräte an Lebensmitteln und Munition fehlen. Dazu kommt, daß die gesamte Bevölkerung in dem von den Aufständischen besetzten Gebiet diesen feindlich gegenübersteht und sich mit Sicherheit beim ersten Vorgehen der Regierungstruppen gegen die Aufrührer erheben wird. Saloniki gleicht einem Heerlager, da große Truppenmassen von der Regierung in der Hauptstadt Macedoniens zusammengezogen werden. Am Mittwochnachmittag sind neue militärische Verstärkungen, die hauptsächlich aus den neu eingezogenen regierungsgetreuen Reservisten bestehen, von Saloniki aus an die Front abgegangen.

Aus allen Gegenden Griechenlands laufen Telegramme ein, in denen strengste Bestrafung der Aufrührer verlangt wird. Durch das Gesetz über die Einziehung des Vermögens der Urheber des Aufstandes ist nicht nur das Haus von Venizelos in Athen, sondern auch die Häuser und das sonstige Vermögen der übrigen Führer des Aufstandes der Beschlagnahme verfallen. 200 verhaftete Venizelisten wurden am Mittwoch von Saloniki nach dem Gefangenenlager Tripolis auf dem Peloponnes überführt.

Kriegsminister Condylis teilt von der Front aus dem Ministerpräsidenten Tsaldaris mit, daß der herrschende strenge Frost die Kampfhandlungen erschwere und dichter Nebel die Sicht unmöglich mache. Die Regierungstruppen hielten die Aufständigen jenseits des Strymon in Schach. Nach Besserung der Witterung würden die Kampfhandlungen wieder aufgenommen werden.

Ernste Beurteilung in Budapest

Auf Grund der in Budapest vorliegenden Berichte über die Lage in Griechenland werden in diplomatischen Kreisen internationale Verwicklungen nicht mehr für ausgeschlossen angesehen.

Die Lage werde jetzt überall als außerordentlich ernst und vollkommen unübersichtlich beurteilt. Die bulgarische Regierung habe jetzt nach den Truppenzusammenziehungen die Grenze für drei Tage gesperrt. Ferner soll die türkische Regierung beschlossen haben, mit allen Mitteln den Austritt Griechenlands aus dem Balkanbund zu verhindern. Man erwartet, daß auch die südslawische Regierung sich gezwungen sehen werde, vorbeugende militärische Maßnahmen zum Schutze der Grenze zu ergreifen.

Die Hauptsorge bilde in internationalen diplomatischen Kreisen die Frage der weiteren Aufrechterhaltung des Balkanbundes, dessen Grundlage durch die Vorgänge in Griechenland als bedroht angesehen werde. Es verstärke sich ferner der Eindruck, daß die von Venizelos geführten Aufständischen Unterstützung von Seiten einer anderen Macht erhalten sollen.

Arbeitsbeschaffung an der Saar

Besprechungen in Saarbrücken

Unmittelbar nach der Uebergabe des Saarlandes an die deutsche Regierung begannen am Sonntag in Saarbrücken die Besprechungen über beschleunigte Einleitung von Maßnahmen der Reichsregierung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im Saarland. Ausgegangen wurde hierbei von umfangreichen Vorarbeiten, die bereits in der vergangenen Monaten von den deutschen Dienststellen im Saarland eingeleitet worden waren.

Zweck der Besprechungen war, durch unmittelbare Aussprache mit den Beteiligten unter Vermeidung jeder bürokratischen Hemmungen die Durchführung und Finanzierung größerer öffentlicher Notstandsarbeiten an Ort und Stelle so festzulegen, daß der Beginn sofort erfolgen kann.

Die ersten Besprechungen hatten bereits ein erfreuliches Ergebnis. Dank des verständnisvollen Zusammenarbeitens aller Beteiligten ist es gelungen, eine große Anzahl öffentlicher Arbeiten in Gang zu bringen. Sie werden es ermöglichen, in kurzer Zeit über 5000 arbeitslose Volksgenossen im Saarland wieder in Arbeit und Brot zu bringen. Die Auswirkungen, die die Arbeiten auf die saarländische Wirtschaft haben werden, sind hierbei noch nicht eingerechnet.

Gast im Jungvolk

Der „Reichs-Jugend-Pressedienst" veröffentlicht nähere Einzelheiten über die Aufnahme von Gästen in das Jungvolk. Danach wird als Gast im Jungvolkdienst in Zukunft jeder deutsche Junge arischer Abstammung vom Beginn des 11. bis Ende des 14. Lebensjahres teilnehmen können. Er hat bei der Aufnahme als Gast sogar die Wahl, ob er nur am Dienst beim Staatsjugendtag oder am Gesamtdienst teilnehmen will. Selbstverständlich ist, daß der Gast für die Dauer seiner Teilnahme am Jungvolkdienst dieselben Pflichten wie jeder andere Junge hat. Berechtigt ist er, die Gleichtracht des Jungvolkes zu tragen, jedoch ohne Jungvolk-Abzeichen, Aermelscheibe, Jungvolk-Koppelschloß, Schulterriemen und Fahrtenmesser. Ja selbst die Bestimmungen der Jugendpflegeversicherungen gelten für den Gast ebenso wie für das Vollmitglied. Besonders hervorzuheben ist, daß die eventuelle Mitgliedschaft in einem anderen Jugendverband durch das Gastsein im Jungvolk nicht berührt oder unterbrochen wird.

Mit der Aufnahme von Gästen hat die HJ. ein neues Gebiet der Arbeit an der deutschen Jugend beschritten.

Der letzte König der Blutrache

Der korsische Bandit Spada zum Tode verurteilt

Der korsische Bandit Spada, der letzte „König der Blutrache" wie man ihn auf der Insel zu nennen pflegte, ist vom Schwurgericht Bastia wegen vielfachen Mordes zum Tode verurteilt worden. Spada, der zahlreiche Menschenleben, darunter einige Gendarmen, auf dem Gewissen hat, flüchtete nach seiner ersten, auf Familienstreitigkeiten zurückgehenden Mordtat, ins Dickicht im Innern der Insel und war lange Zeit hindurch der Schrecken der Bevölkerung. Monatelang setzten ihm die Gendarmen nach. Als er von seinen Anhängern verlassen und dem Hunger preisgegeben, sich freiwillig der Polizei stellte, trug er um den Hals ein großes Kruzifix. Trotz aller mildernden Umstände, die die Verteidiger für ihn geltend machten, haben ihn die Geschworenen einmütig zum Tode verurteilt.

In wenigen Zeilen

Der Chef des Stabes der SA Viktor Lutze besuchte am Mittwoch die Leipziger Frühjahrsmesse 1935. Er traf gegen 12 Uhr von München kommend auf dem Flughafen Halle-Leipzig ein.

Im ganzen Reichsgebiet finden gegenwärtig große Jungarbeiterkundgebungen statt, in denen die für den Berufswettkampf verantwortlichen Führer ihre jungen Arbeitskameraden zur Olympiade der Arbeit rufen.

Am Sonnabend, 9. März, findet in der Ehrenhalle des Hauses der deutschen Erziehung zu Bayreuth eine Totenfeier für Gauleiter Schemm statt, auf der Vertreter von Partei und Staat Ansprachen halten werden. Nach der Feier erfolgt die Beisetzung auf dem Bayreuther Friedhof.

Die französische Regierung hat den Gesetzentwurf über die Kiellegung eines Panzerkreuzers von 35 000 Tonnen am Mittwoch in der Kammer eingebracht.

Der frühere ungarische Ministerpräsident, Graf Bethlen, der Führer der parlamentarischen Regierungspartei, hat am Mittwoch seinen Austritt aus der Partei angemeldet.

Der Voranschlag für den englischen Marinehaushalt ist am Mittwoch veröffentlicht worden. Dieser Haushalt ist gegenüber dem Vorjahre um 3.5 Millionen Pfund höher.

Der polnische Senat nahm den vom Seim beschlossene Staatshaushaltsplan für das Finanzjahr 1935-36 an.

Osloer Studeten und andere Mitglieder einer patriotischen Jugendorganisation veranstalteten große Demonstrationen im Osloer Nationaltheater gegen das Schauspiel „Der Henker" von dem schwedischen Verfasser Paer Lagerkvist. Die Demonstrierenden waren der Meinung, daß das Schauspiel eine gewisse Tendenz gegen die nationalsozialistische Bewegung hätte.

Der Vizepräsident der sowjetrussischen Akademie für Kunstwissenschaft, Schkailo, ist in Haft genommen. Angeblich soll er wegen krimineller Gründe verhaftet worden sein.

Aus der engeren Heimat

Schwerter Ruhr, Donnerstag, den 7. März 1935

Mit Halbheiten wird nichts Ganzes gewonnen; der höchste Preis darf den höchsten Einsatz fordern. Fontane.

Was geschah heute - -

Vor 2 Jahren (1934)? Erster Spatenstich zum Bau der Autostraße Halle—Leipzig.

Vor 6 Jahren (1929)? SA-Mann Otto Streibel aus Röst bei Albersdorf von Kommunisten erstochen.

Vor 20 Jahren (1915)? L. Z. 37 bei Gent abgeschossen. Die Besatzung kam ums Leben.

Vor 69 Jahren (1866)? Schriftsteller Paul Ernst in Elbingrode geboren.

Vor 220 Jahren (1715)? Ewald v. Kleist, Dichter, in Zeblin geboren (gest. 24. 8. 1759 in Frankfurt a. O.).

Zensurenfieber

In den Wochen vor Ostern pflegt sich bei unserer Schuljugend häufig eine Art Krankheit einzustellen, die das seelische Gleichgewicht mehr oder weniger ins Schwanken bringt. Es ist das Zensurenfieber. Beängstigende Formen nimmt es zuweilen bei Schülern und Schülerinnen höherer Lehranstalten an, vor allem bei jenen, die einem Abgangsexamen und einem Abgangszeugnis entgegensehen. Man lächle nicht über diese Patienten! Ihr Zustand ist oft bitter ernst. Und die Nöte, die manche von ihnen durchmachen, sind oft quälender als eine Krankheit mit Fieberbegleiterscheinungen. Beinahe in jedem Jahre eignen sich Fälle, die uns einen erschütternden Blick in die Nöte der Examenjugend tun lassen. Man fragt sich: Wie konnte nur der Schüler so etwas tun — nur, weil er eine schlechte Note erhalten hat oder im Examen durchgefallen ist? Viele von uns Aelteren wissen ja kaum mehr, daß auch ihr jugendlicher Ehrgeiz einst Schmerzliches erlebte oder die Furcht vor Vaters Strenge tiefe Wunden ins Herz riß...

So sehr die Eltern und Erzieher bestrebt sein sollen, die Jugend anzuspornen, damit sie die gesteckten Ziele des Wissens und Könnens erreichen, so ist doch davor zu warnen, allzu bestimmte und strenge Forderungen zu stellen, womöglich gar Worte auszustoßen, die in den Drohungen gipfeln: „Wehe, wenn du mir eine Drei oder Vier nach Hause bringst! Wehe, wenn du das Examen nicht bestehst! Wehe, wenn du sitzen bleibst!" Ganz abgesehen davon, daß solche Drohungen unmittelbar vor Ostern gar nicht mehr fruchten, ja mehr schaden als nützen, weil sie die Köpfe verwirren, die Herzen schon vorher belasten und an die Spannkraft der Zöglinge übergroße Anforderungen stellen, können sie auch die schwersten körperlichen und geistigen Schädigungen nach sich ziehen. Schließlich gibt es ja auch Fälle, wo ein Schüler mit schlechten Zeugnissen im Leben mehr erreichte, als ein anderer mit seinen „glänzenden Noten". Allerdings darf sich der Schüler selbst mit solchem Troste nicht beschwichtigen; denn im Grunde gehört doch dem wirklich sich im Schweiße seines Angesichts Bemühenden der Erfolg im Leben. Aber es wäre ebenso unangebracht, einen jungen Menschen zu peinigen, weil man aus einem kleinen Gefäß mehr herausholen will, als dies absolut fassen kann.

Vom Wetter

Wetteraussichten für Donnerstag: Schwache nordwestliche, später auf West drehende Winde, nach vielfach heiterer und kalter Nacht tagsüber wechselnde Bewölkung und Temperaturanstieg.

Wetteraussichten für Freitag: Schwache, später auffrischende westliche bis südwestliche Winde, im allgemeinen Bewölkungszunahme, mild, nur in der Nacht über 400 Meter Temperaturen um den Gefrierpunkt.

× **Gefahren der Straße.** Von einem Unfall wurde gestern nachmittag eine Frau Schr. aus der Moltkestraße betroffen. Diese wurde unweit der Einmündung der Bismarckstraße in die Hagener Straße von einem jugendlichen Radfahrer, der anscheinend noch ein Neuling im Lenken des Stahlrosses war, angefahren. Die schon im vorgerückten Alter stehende Frau wurde zu Boden geworfen und erlitt eine stark blutende Verletzung an der Stirn.

+ **Die letzten Wintermonate** sind bekanntlich diejenigen, welche die höchsten Krankheitsziffern und die meisten Sterbefälle herbeiführen. Woran liegt das? Sicher nicht nur an dem fühlbar werdenden Mangel von ultravioletten Strahlen, sondern auch an der zu geringen körperlichen Bewegung und an dem Umstande, daß viele Menschen — die rauhe Luft fürchtend — zu lange im Zimmer hocken und die giftigen Kohlenoxidgase, dazu vielleicht noch die Ausdünstung nasser, verschimmelter Wände einatmen. Denn gerade jene Menschen, die im Winter viel außerhalb des Hauses zu tun haben, erkranken weniger als die sogenannten „Stubenhocker", die jedes Lüftchen ängstlich meiden und wohl gar ihren Lungen zumuten, die ausgeatmete Luft des vorhergegangenen Tages wieder einzuatmen. Jetzt immer fleißiger zu lüften ist ein Gebot der Körperpflege; darüber besteht wohl kein Zweifel mehr.

÷ **Die Abfuhr der Kohlen und Nebenprodukte** für das städtische Gas- und Wasserwerk Schwerte soll für die Zeit vom 1. April 1935 bis zum 31. März 1936 vergeben werden. Alles Nähere geht aus der Bekanntmachung im Anzeigenteil der heutigen Ausgabe hervor.

÷ **Die Ortsbauernschaft Schwerte.** Im Lokale des Ortsbauernführers W. Potthoff in Schwerte fand eine weitere Versammlung und Sprechabend der Ortsbauernschaft Schwerte im Fortgang der Erzeugungsschlacht statt. Der Besuch war sehr gut, das Lokal war voll besetzt. Die Versammlung wurde von dem Geschäftsführer Göckmann eröffnet und geleitet. Dieser begrüßte die Erschienenen, insbesondere die Redner und Gäste des Abends, Dr. Ziemer aus Essen, Stabsleiter Frank von der Kreisbauernschaft Iserlohn und Dipl.-Landwirt Commichau. Es wurden Vorträge gehalten über „Viehhaltung auf wirtschaftseigener Futtergrundlage, Ertragssteigerung in der Rindviehhaltung und Düngungsfragen." Die Vorträge wurden mit großem Interesse aufgenommen. Nach den Vorträgen setzte eine rege Aussprache ein, wobei manche Aufklärung gegeben wurde. Nach den Vorträgen fanden zwei Filmvorführungen statt, die ebenfalls sehr anregend waren. Danach wurden von dem Versammlungsleiter die neuesten Anordnungen und Verfügungen der Landesbauernschaft bekannt gegeben.

÷ **Das Klempt-Vokal-Terzett Schwerte** bietet in Gemeinschaft mit dem Cellisten Max Fellinger und dem Pianisten Carl Ottersbach heute nachmittag 17,45 Uhr im Reichssender Köln unterhaltiame Kammermusik. Geboten werden: Zwei Romanzen für Cello und Klavier von Becker; Sechs Mädchenlieder: a) Der Traum; b) Stelldichein; c) Der schlimme Gast; d) Sehnsucht; e) In der Spinnstuben; f) Trutzlied von Herzogenberg und Scherzo für Klavier, Werk 4 Nr. 1 und 2 von Grimm.

Reichsberufswettkampf in Schwerte

Gutes vorläufiges Meldeergebnis. - Meldeschluß am 9. März 1935

Schwerte, 7. März. Die Anmeldungen zum Reichsberufswettkampf 1935 sind bereits zahlreich eingelaufen. Einige hundert Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen der Stirn und Faust haben sich bereit erklärt, im friedlichen Wettkampf ihre Kräfte zu messen. Doch müssen auch die jetzt noch Ausstehenden ihre Meldungen abgeben. Der letzte Termin ist am 9. März 1935 abends 6 Uhr. Die Meldungen können nach wie vor bei den einzelnen Wettkampfleitern und bei der Geschäftsstelle der Deutschen Arbeitsfront, Friedrichstr. 9, abgegeben werden. Dort sind ebenfalls noch Anmeldeformulare zu erhalten. Ein besonderer Appell ergeht an die Hausgehilfinnen und Haustöchter in Schwerte, ebenfalls nicht abseits zu stehen und sich am Berufswettkampf zu beteiligen. Es muß die selbstverständliche Pflicht eines jeden jungen Mädchens im Alter von 15—21 Jahren sein, das im Haushalt gleichgültig ob bei fremden Leuten oder bei der eigenen Mutter tätig ist, sich auch in die Front der Gemeinschaffenden zu stellen und Zeugnis davon abzulegen, was es auf seinem Gebiet zu leisten vermag. Die Wettkampfleiterin für diese Gruppe ist Fürsorgeschwester Fräulein Wigginghaus, Schwerte, Kampstr. 18, welche ebenfalls Anmeldungen noch bis Samstag abend noch entgegen nimmt.

Als Wettkampftag für die Hausfrauenberufe ist Dienstag, der 19. März 1935, bestimmt. Es ergeht an alle Hausfrauen die dringende Bitte, auf ihre Haustöchter beziehungsweise Hausgehilfinnen einzuwirken, daß diese sich noch bis Samstag abend zum Berufswettkampf melden. Das Opfer, welches vielleicht der verlorene Arbeitstag darstellen kann, wird reichlich aufgewogen durch den an diesem Tage geleisteten Dienst an der Volksgemeinschaft. Denn gerade der Berufswettkampf 1935 muß durch zahlreiche Beteiligung ein Beweis dafür werden, daß die ganze junge Generation in einer Front steht und zum Nutzen der Gesamtheit zu arbeiten gewillt ist.

÷ **Unser aktueller Bilderdienst** zeigt folgende neue Aufnahmen: Die Ueberraschende Ankunft des Führers in Saarbrücken; Nonnen beten für das Seelenheil des Berlines Bischofs Bares; 60 000 Zuschauer beim Holmenkol-Tag in Oslo; Treffen der besten deutschen Schwimmer aus den drei Hochburgen des deutschen Schwimmsportes: Magdeburg, Bremen und Berlin; Die großen Gegner des 10. März in freundschaftlicher Unterhaltung; Sieger der Vorschlußrunde um den Fußball-Bundespokal; Reichsminister Dr. Frick übernimmt das Saargebiet in die Verwaltung des Reiches; Leipziger Frühjahrsmesse 1935: Dr. Ley vor Wirtschaftsführern und Pressevertretern.

Die Bevölkerung ist eingeladen!

Schwerte, 7 März. Der Wuckenhof, das Hitlerjugend-Heim in der Kötterbachstraße wird am Sonntag, dem 10 März, nachmittags 3 Uhr, durch den stellv. Bürgermeister unserer Stadt, Pg. Hans Weinkauf, der Hitlerjugend übergeben werden. Als Vertreter des Gebietsführers von Westfalen wird Gebietsinspekteur Oberbannführer Viktor Bernhard zugegen sein. Die Bevölkerung der Stadt Schwerte ist herzlich eingeladen, der Feier beizuwohnen.

Vom Schwerter Wochenmarkt

Bei unfreundlichem Wetter fand gestern der Hauptwochenmarkt statt. Der in Nacht gefallene Schnee taute wieder, dazu wehte ein unangenehmer Wind. Nach den Karnevalstagen konnte der Betrieb am Aschermittwoch nicht groß sein. Die Fischhändler schnitten noch am besten ab. Den Obstmarkt beherrschten die leuchtenden Apfelsinen des Südens.

Obst- und Gemüse: Aepfel 28—45, Tomaten 30—35, Bananen 25—30, Birnen 35, Apfelsinen 4—12, Zitronen 3 Stück 10, Nüsse 25 bis 35, Rosenkohl 20, Weißkohl 8, Rotkohl 12 bis 15, Wirsing 15—18, Grünkohl 7, Feldsalat ¼ Pfd. 10—15, Spinat 7, Kopfsalat 15—25, Blumenkohl 30, Zwiebeln 8—10, Wurzeln 7 bis 10, Kartoffeln 10 Pfd. 42, 45 und 47 Pfg.

Fische: Rotbarsch 30 und 35, Bratschellfisch 50—60, Stinte 25, Plötze 30 und 35, Bücklinge 25 und 30, Sprotten, Kisichen 20, Heringe Pfd. 10 und 15, Salzheringe bis 10 Stück bis 50 Pfg.

Butter, Eier, Käse: Landbutter 140 bis 145, Molkereibutter 145—155, Tilsiter Käse 110, Edamer 100, Holländer 100—120, Harzer 50 und 60, Schweizer bis 140, Emmentaler 120, Sahnequark 20, Blauschimmelkäse 20, Eier 8, 9, 10 und 11 Pfg. je nach Güte und Größe.

Deutsches Rotes Kreuz V. F. V.

Bachfeier im Zweigverein Schwerte.

Schwerte, 6. März. Der Arbeitsnachmittag am 5. März stand im Zeichen des Gedenkens an Joh. Seb. Bach. Einleitend spielten die Herren Schmidt und Honsalek eine Bourree des Meisters. Daran anschließend schilderte Frau Emmerich in längerem Vortrage das Leben und Wirken des größten deutschen Komponisten. 1685 wurde er als Sohn einer großen und sehr verbreiteten Kantorfamilie in Eisenach geboren. Sein Vater Ambrosius Bach starb früh und Joh. Seb. wurde bei einem älteren Bruder erzogen. Kurz hintereinander lebte er in Lüneburg, Lübeck, Arnstadt, Weimar, wo er seine 1. Ehe mit seiner Base Maria Barbara Bach schloß. Seine ersten Kompositionen Fugen, Kantaten und Choräle entstehen um diese Zeit. Nach kurzem Aufenthalt in Dresden kam er nach Köthen zum Fürsten Leopold, der dem Meister großes Verständnis entgegenbrachte. Er komponierte die „Brandenb. Konzerte" und das „wohltemperierte Klavier". Von einer Reise mit dem Fürsten nach Karlsbad zurückgekehrt, trifft er seine Frau nicht mehr lebend an. 1723 ehelichte er seine 2. Frau, Anna Magdalena, die am sächs. Hofe als Sopranistin tätig war. Anna Magdalena war seine Schülerin und Mitarbeiterin, die viel Verständnis und Kameradschaft für ihn hatte. Er komponierte für sie eigens einer seiner wenigen Lieder: „Willst du dein Herz mir schenken?" Frl. Ewers trug es sehr sinnig unter Begleitung von Frl. Kreitz vor. — Später bewarb sich Bach um das Amt des Thomas-Kantors zu Leipzig, welches ihm auch verliehen wurde. 27 Jahre wirkte er dort. Es entstanden in diesen Jahren seine größten Werke: „Die Matthäus-Passion", „Johannes-Passion", „Die H-moll-Messe", „Das Weihnachts-Oratorium", sowie seine meisten Kantaten und Choräle. Die Krönung seines Schaffens sah er 1747 in einem Besuch in Potsdam bei Friedrich dem Großen. „Es gibt nur einen Bach", war der Ausdruck der restlosen Bewunderung des großen Königs. Ein Augenleiden bis zur völligen Erblindung stellte sich ein, bis ein Schlag am 28. Juli 1750 dem Leben dieses großen Mannes ein Ziel setzte. — Frau Emmerich las zum Abschluß noch das 1. Kapitel aus der „kleinen Chronik der Anna Magdalene Bach" vor. — Frl. Kreitz und Frl. Ewers, Herr Schmidt und Herr Honsalek trugen liebenswürdigerweise verschiedene kleine Kompositionen, wie „Polonäse", „Sarabande", „Aria" sowie einige Teile aus dem „wohltemp. Klavier" vor, wofür ihnen viel gedankt wurde.

Zum Abschluß des Nachmittags erklärte Studienrätin, Frl. Dubois den Mitgliedern die Veränderungen im V. Fr. V. Der Zweigverein Schwerte hat sich dem Kreisverein Iserlohn angeschlossen, wahrt jedoch seine Selbständigkeit. Zur stellvertretenden Kreisleiterin wurde die Vorsitzende, Frau Rohrmann, ernannt. Das Rote Kreuz im Landkreis Iserlohn begeht in diesem Sommer sein 50jähriges Bestehen und zwar in Schwerte. Alle Mitglieder des Kreises werden sich alsdann hier zusammenfinden. — Frl. Dubois wurde zur Kreisleiterin des weibl. Samariterdienstes vom Roten Kreuz ernannt und Frau Emmerich in den Kreisrat gewählt.

Die Vorsitzende bat nochmals um Benennung von Hausangestellten, deren Ehrung am Jahresmitgliederversammlungstag, dem 2. April, im Kath. Vereinshause stattfinden soll. Sie forderte nach alter Sitte die Herrschaften der Mädchen, die geehrt werden, auf, je einen Kuchen an dem Tage zu stiften. Die Hausangestellten, die in früheren Jahren geehrt worden sind, lud sie auch wieder zum Kaffee ein. — 18 junge Mädchen sind bereits gemeldet.

Betriebsführer!
Schafft eurer Gefolgschaft anständige Arbeitsstätten durch
Schönheit der Arbeit
Werbewoche vom 1.-8. März 1935

Aus dem Nachbargebiet

Iserlohn, 7. März. Fristlose Entlassung bei der Stadtverwaltung. Ein junger Verwaltungsanwärter, der früher im Stadtbauamt tätig gewesen ist, hat dort, wie der Is.-Kr.-Anz. meldet, Veruntreuungen begangen. Soweit bisher festgestellt werden konnte, handelt es sich um keine erheblichen Summen. Der Betreffende ist bereits fristlos entlassen worden. Er wird dem Strafrichter vorgeführt werden. — Gleichfalls wurde ein Beamtenanwärter fristlos entlassen, der sich durch dienstliche Verfehlungen der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, die sein Amt erfordert, unwürdig gezeigt hatte.

Hagen, 7. März. Kindesleiche gefunden. Am Stauwehr des Hengsteysees wurde eine angeschwemmte Leiche eines neugeborenen Kindes geborgen. Das Kind hat nach der Geburt gelebt. Die Leiche war unbekleidet. Die Mordkommission untersucht den Fall.

Tageblatt für die Ämter

Westhofen und Ergste

Westhofen, 7. März. Ehrung. Der Postmeister i. R. Hermann Böttcher, Hindenburgstraße, der sich um die Heimatpflegebestrebungen verdient gemacht hat, ist anläßlich seines 70. Geburtstages zum Ehrenmitglied des Vereins für Orts- und Heimatkunde der Stadt und ehemaligen Freiheit Westhofen ernannt worden.

Westhofen, 7. März. Straßenreinigungspflicht durch Ortsstatut. Nach dem Ortsstatut für die Stadt Westhofen liegt die Pflicht zur Reinigung der öffentlichen Straßen, der Bürgersteige und der Straßenrinnen den Eigentümern und Wohnungsberechtigten der angrenzen Grundstücke ab. Da dieser Reinigungspflicht in den letzten Wochen an mehreren Stellen nicht nachgekommen, ja sogar festgestellt worden ist, daß übelriechende Abgänge in die Straßenrinnen geleitet worden sind, haben die Revierbeamten Anweisung erhalten, in Zuwiderhandlungsfällen Anzeigen vorzulegen.

Billigst, 7. März. Der Entwurf des neuen Haushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1935/36 liegt jetzt vor. Da mit einer Staatsbeihilfe für ungedeckte Beträge aus den Jahren des wirtschaftlichen Niederganges nicht mehr gerechnet wird, mußten als Vorbelastung 10 465 RM. mit in den neuen Haushaltsplan übernommen werden. Die Endsumme der veranschlagten Einnahmen beträgt 28 700 RM. und die der Ausgaben 43 800 RM. Auf der Einnahmeseite wird mit folgenden Steueraufkommen gerechnet: Anteile an der Reichseinkommensteuer 7442 (5883) RM., Anteile an der Umsatzsteuer 1254 (1408) RM., Grundvermögensteuer 1 5530 (5538), Grundvermögensteuer 2 2600 (2600) RM., Gewerbeertragsteuer 3000 RM., Gewerbelohnsummensteuer 1700 (1000) RM., Bürgersteuer 2100 (2300) RM., Biersteuer 400 (400) RM., Hundesteuer 200 (100) RM. Die wichtigsten Ausgaben sind folgende: 4064 (4355) RM. für das Schulwesen, 2500 (2500) RM. für das Straßenwesen, 32 993 (31 368) RM. für die Finanzverwaltung. Ein außerordentlicher Haushaltsplan soll für das neue Rechnungsjahr nicht aufgestellt werden. — An Gemeindesteuern sind folgende Sätze veranschlagt: 290 Prozent der Grundvermögensteuer 1, 260 Prozent der Grundvermögensteuer 2, 540 Prozent der Gewerbeertragssteuer, 1730 Prozent der Gewerbelohnsummensteuer und 500 Prozent des Reichssatzes der Bürgersteuer.

Hennen, 7. März. Neuer Bezirksbauernführer. An Stelle des Bauern Wilhelm Bimberg in Drüpplingsen ist als neuer Bezirksführer der Bauer Wilhelm Kirchhoff, Lehmufer bei Hennen, für den Amtsbezirk Ergste und Umgebung ernannt worden.

Hennen, 7. März. Neufestsetzung der Dienststunden. Die Dienststunden für die Gemeindekassen und Sparkassenverwaltungen sind ab 1. März dieses Jahres wie folgt festgesetzt worden: Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 7,30 bis 13 Uhr und von 15 bis 18,30 Uhr, Mittwochs und Samstags von 7,30 bis 13,30 Uhr. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Gemeindebüro und die Amtsnebenstelle Hennen nur von 7,30 bis 12 Uhr vormittags geöffnet sind.

Hennen, 7. März. Der diesjährige Heldengedenktag am 17. März soll in einer würdigen Weise begangen werden. Zwecks Ausgestaltung desselben hatten sich der Ortsgruppenleiter der NSDAP., die Kriegervereinsführer und der Leiter der Deutschen Kriegsgräberfürsorge, Ortsgruppe Hennen, zu einer Besprechung versammelt. Der Verlauf des Heldengedenktages ist folgendermaßen festgelegt worden: 9,30 Uhr gemeinsamer Gottesdienst, an dem sämtliche Formationen der NSDAP. und die drei Kriegervereine der Gemeinde Hennen teilnehmen. Nach dem Gottesdienst ist Abmarsch zum Kriegerdenkmal, dort Kranzniederlegung und Gedenkstunde, die mit Gesangvorträgen umrahmt wird.

Das Rätsel von Turandot?

Vor vielen hundert Jahren wußte es der einfachste Kuli in ganz China. Wenn er mit seiner Rikscha durch die Gassen eilte, hielt er manchesmal jäh im schnellen Lauf ein, der Atem stockte vor Neugier, und seine Augen glänzten vor Anbetung und Bewunderung — Turandot wurde in einer sanft schaukelnden Sänfte durch die Stadt getragen!

Turandot, die zauberhafte Prinzessin, das lebendig gewordene Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Würdenträger in starren Gewändern schritten neben der Sänfte einher, und ihre kalten, bösen Augen schienen jeden erdolchen zu wollen, der seinen profanen Blick zur Tochter des Himmels erheben wollte. Langsam bewegte sich der Zug durch enge, verwinkelte Straßen, an Tempeln und Gespensterhäuschen vorbei, Staub wirbelte auf und bedeckte die Köpfe der Bürger, die demutsvoll den Rand der Straßen säumten. Kein Mensch wagte einen Ton von sich zu geben.

Manchmal wurde diese unheimliche Ruhe der schönen Prinzessin Turandot zu bunt. Dann schlug sie jeder Etikette ein Schnippchen, schob den Vorhang der Sänfte auseinander, lächelte die Menschen an, winkte ihnen mit einem zarten Seidentüchlein — freute sich über die strahlende Blicke der Männnr — — und die neidischen der Frauen. Ließ sich von Mian Li, ihrer getreuen Dienerin, ein Spiegelchen reichen, betrachtete sich angeregt und stolz darin — befahl plötzlich, den Laden des Seidenhändlers aufzusuchen, um dort in den kostbarsten Stoffen der Welt zu wühlen — — damit sie wieder die Schönste sei, wenn es das große Fest am Hof ihres Vaters, des Kaisers von China, geben würde — — wenn man dem Prinzen von Samarkand, der in Liebesschmerz zur Prinzessin Turandot verging, um einen Kopf kürzer machen würde — auf eine scharmante und feierliche Art allerdings —„Für Turandot zu sterben, ist schöner als das schönste Leben!"

Turandot pfeift auf die Prinzen mit ihrer Liebe und ihrem Weltschmerz. Vielleicht kommt doch einmal der Richtige, der diese kleine Widerspenstige zähmt — — Turandot lächelt verträumt vor sich hin. Und dann hörte sie eine Nachtigall singen, süß und weich und sehnsüchtig — weit beugt sie sich aus dem Fenster des kaiserlichen Palastes, schenkt dem Feuerwerk, das verschwenderisch in den Nachthimmel steigt, keinen Blick — — schaut nur auf den Mann, der da vor ihrem Fenster steht und sie anschaut — wie sie noch nie ein Mann angeschaut hat. Nicht anbetend und bewundernd — nein — er lächelt spöttisch und anmaßend, und dann geht er immer näher ans Fenster heran, schaut der Prinzessin in die weit aufgerissenen Augen, packt dann plötzlich ihren Kopf und zieht ihn zu sich herab — — und küßt sie mitten auf den Mund!

Eine zärtliche Hand löschte die kleine Laterne aus, die vor dem Fenster der Prinzessin brannte — ein leiser Schritt huscht davon, Mian Li, die getreue Dienerin, drückt die Hand auf das klopfende Herz und steht wie eine Schildwache, damit niemand in die Nähe der Nähe der Prinzessin komme, die in dieser Nacht das erstemal erfährt, was Liebe ist. Und noch nie hatte das Glück eine begierigere Schülerin als die kleine Prinzessin Turandot, die noch soviel zu lernen hat — — wie es in einem Wohnwagen aussieht, — wie gut Bratäpfel schmecken — — und wie herrlich eine Nachtigall singen kann, wenn zwei in Liebe sich zugetan sind.

Das ist Turandot? Ja — und nein! Das sind kleine Szenen aus dem Ufafilm „Turandot", der in Neubabelsberg entstand. Unter G. Stapenhorsts Produktionsleitung waren viele Kräfte am Werk, darunter Gerhard Lamprecht als Spielleiter, Käthe von Nagy, Willy Fritsch, Paul Kemp und Inge List als Hauptdarsteller, um das Glück dieser Zauberprinzessin zu neuem Leben zu erwecken.

Die Europäisierung Südwest-Grönlands

Zur Vortragsveranstaltung der NS. Kulturgemeinde am 8. März im „Westfälischen Hof"

Dr. Paul Burkert, der Leiter des Archivs für Arktiskunde, Berlin, Teilnehmer der Deutschen Polarstation 1932/33, schreibt:

Die geschichtliche Ueberlieferung lehrt uns, daß die „Eskimos" als die grönländische Urbevölkerung wie kein anderes Volk verstanden haben, sich den naturgegebenen, außerordentlichen harten Bedingungen ihres Landes anzupassen. Aus der Ueberlieferung und der wissenschaftlichen Auswertung der Grabungen, die auf Veranlassung des Nationalmuseums in Kopenhagen in Grönland durchgeführt wurden, ist bekannt, daß die Wikinger versuchten, sich im Lande seßhaft zu machen. Allein sie haben nur unter Zwang von dem gelebt, was die Natur ihnen bot; sonst trieben sie Viehwirtschaft. Die Ausgrabungen förderten die Knochen von Rindern, Schafen, Ziegen, mitunter auch von Schweinen zutage. Aber dieser Ausläufer der Völkerwanderungswelle ist zweifellos aus Mangel an Eisen für seine unentbehrlichen Geräte und schließlich an Inzucht zu Grunde gegangen. Man kann aus der isländischen Sage schließen, daß es zwischen Wikinger — in Grönland übrigens Nordboer genannt — und den Ureinwohnern zu Kampfhandlungen kam, in denen die Wikinger unterlagen. Die restlose Anpassung des Eskimos an die Natur des Landes sicherte ihm den Sieg.

Ich glaube sagen zu können, daß wir im Zeitalter der dritten und schärfsten Europäisierung Grönlands stehen. In einem Abschnitt dieser Entwicklungsrichtung die viel rein „eskimoisches" absolut verdrängt.

Ob zum Nutzen oder Schaden, läßt sich nicht übersehen. Sicher aber ist der Einfluß, den das fünfmal kleinere dänische Mutterland auf seine Kolonie durch die Grönland-Styreise, die grönländische Verwaltung, ausübt, wohldurchdacht und von den idealsten Ansichten geleitet. Grönlands Kolonisation ist im allerbesten Falle ein neutraler Posten im dänischen Budget, die Kolonisation also in keiner Weise von wirtschaftlichen Gewinnabsichten geleitet.

Die zweite Europäisierung Grönlands fällt in die Zeit der großen Walfischflotten, also in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Mehr, als daß in jener Zeit ein lebhafter Tauschverkehr einsetzte, ist nicht mit Sicherheit nachweisbar.

Die letzte Welle der Europäisierung, deren Beginn auf die Missionstätigkeit Hans Egedes (landet 1721 bei Godthaab) und der Heernhuter zurückgreift, dauert noch an, und ist die stärkste. Diese 3. Europäisierung hat den „Eskimo" verdrängt und den Typus „Grönländer" geschaffen. Man kann einen mehrfachen Einfluß unterscheiden: den der Christianisierung, den der körperlichen Europäisierung durch Blutmischung und den durch Einführung europäischer Sitten und Waren. Der Missionseinfluß, durch die Konkurrenz zwischen dänischen und Herrnhuter Missionen unter einem nicht ganz glücklichen Stern stehend, verdrängt den einen Hauptberuf der Eskimos, den Angakok. Das ist das Ebenbild des indianischen Medizinmannes. Nun darf nicht übersehen werden, daß bei allem fleißigen Besuch der Kirche das Christentum nicht tief in das Innere der Volksseele eingedrunge ist. So lebt der Zauberer unter dem Christentum zwar weiter, stellt aber keine Existenz mehr dar, und deshalb ist auch der Angakok heute Fanger, d. h. Seehundjäger. Aber während früher der Fanger eben nur Jäger auf Robben, Vögel und Renntiere war, hat der Mangel an Seehunden im südlichen Westen Grönlands dazu geführt, daß der Fischfang — früher Notbehelf — heute Existenz geworden ist. Für die der dänischen Verwaltung abgelieferten Fische zahlt diese für 1 Kg. ausgenommener Fisch (Dorsch) 7 Oere. Von Grönländern — jeder Fischer muß ein Familienglied zur Arbeitshilfe gegen Entgelt stellen — wird der Fisch ausgenommen, eingesalzen und in 50-Kilo-Kollis verpackt. Der Salzfisch dient häufig genug zur Bannung von Hungersnöten in harten Wintern. Die Fischfangzeit ist Juni bis Oktober. Ein Ichthyologe reist mit einem Motorboot „umarissok", d. h. Schnell-Läufer, die Küste ab und stellt Untersuchungen über Fischzug und Vermehrungen an. Wal und Robbenspeck sind heute selten geworden. Die Verwaltung mußte auf ergänzende Lebensmittelbeschaffung bedacht sein. So entstanden die Budiken, in denen die Grönländer aus dem Erlös ihrer Fischerei, dem Verkauf ihrer Fuchsfelle, Eiderdaunen und Dorschlebern (das sind Monopolwaren, die nur an den grönländischen Handel verkauft werden dürfen) ihren Bedarf decken konnten. Die Preise für die Waren sind amtlich festgesetzt und oft unter dem Einkaufspreis gehalten. In den Budiken ist zu haben: Mehl, Zucker, Kaffee, Tee, Reis, Bohnen, Zwieback, oft auch Schwarzbrot, Dörrpflaumen, Gewehre und Munition (alte deutsche Mausergewehre, das Stück zu 16 Kronen), Glas- und Steingutwaren, Eisenwaren, Holz — im Land selbst wächst kein Holz — verschiedene Wollstoffe, Gummistiefel und Segeltuchhalbschuhe, Mützen, Fäustlinge und Flanellhemden; endlich die den Grönländern unentbehrlich gewordenen Perlen für Glasperlenarbeiten.

Es braucht nicht betont zu werden, welche starke Europäisierung dieser Handel mit sich bringt. Aber den stärksten Einfluß hat die Blutmischung mit Europäern. Während es den Herrnhutern ausdrücklich untersagt war, eine Eskimoin zu heiraten, kommt eine Eheschließung bei den dänischen Beamten und Angestellten in Grönland häufiger vor, oder es wohnt eine Grönländerin als Geliebte bei ihnen. Sexuelle Zurückhaltung ist den Grönländern unbekannt und unverständlich. Das Kind ist keine moralische Minderwertigkeit für die unverheiratete Mutter, sondern wenn es einen europäischen Vater hat, eine Ehre. Das Zeichen dieser Ehre ist um den Haarknoten das grüne Band, das ein Mädchen mit Kind kennzeichnet.

Es ist natürlich, daß es die körperlich schönsten Mädchen sind, die von Europäern zu Müttern werden. Die Mischlinge, — die Mutter des verstorbenen Forschers Rasmussen war auch Grönländerin — sind geistig den reinrassigen Grönländern überlegen. Sie sind ausdauernder und pflichtbewußter.

Der Schulunterricht hat fast die gesamte Bevölkerung Lesen und Schreiben gelehrt. Die Grönländer schreiben gern und sie schreiben lange Briefe, die mit jeder sich bietenden Gelegenheit umsonst befördert werden.

Es darf nun aber nicht übersehen werden, daß diese Europäisierung nur in den großen Siedlungen, die Sitz der dänischen Verwaltung sind, so rasch und stark wirkt. In den abgelegenen kleinen und kleinsten Siedlungen, namentlich in Ostgrönland, findet man in Aussehen und Sitten noch absolut ursprüngliche Grönländer.

Ueberall aber, bei den europäischen und bei den primitiven Bewohnern ist ein wesentlicher Unterschied mit den Europäern bemerkbar: Das Gefängnis ist in Grönland unbekannt! Straftaten kommen nicht vor! Kaum mal eine Affekthandlung. Der harte Kampf gegen das Klima und um das Leben, die absolute Gleichberechtigung hat die Grönländer hilfsbereit und menschenfreundlich gemacht wie kaum ein anderes Volk. Die Grönländer sind ein glückliches und zufriedenes Volk. Die hervorragende und selbstlose Verwaltung ist bemüht, diese Werte des Volkes nach Kräften weiter zu heben.

Ahlen, 6. März. Tödlicher Aufschlag. Bei einer Kundgebung wurde es dem Adam Biedebach aus der Schachtstraße übel. Er fiel um und schlug mit dem Kopf auf den Bordstein. Dabei erlitt er eine schwere Kopfverletzung, an der er im Krankenhaus kurz darauf starb.

Schädlingsbekämpfung!

Eine neue Aktion der NSV. „Schadenverhütung"

In Verbindung mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, sowie mit dem Reichsnährstand wurde von der N. S. D. A. P. Reichsleitung Hauptamt für Volkswohlfahrt, Abteilung „Schadenverhütung" am 3. März 1935 eine Aktion zur Schädlingsbekämpfung eingeleitet.

Es gilt, dem deutschen Reiche 2 Milliarden Reichsmark einzusparen, die jährlich durch Schädlinge aller Art vernichtet werden. Von dem Sachbearbeiter für „Schadenverhütung" Gau Westfalen-Süd wird folgender Artikel zur Verfügung gestellt:

Achtung! Achtung! Die Wanzen kommen!

Kaum gibt es widerlicheres Ungeziefer als die Wanzen, die den Menschen die Nachtruhe rauben und damit die Nerven schädigen und die als Ueberträger ansteckender Krankheiten von Haus zu Haus Seuchen verschleppen. Gerade in den dicht besiedelten Stadtteilen ist die Wanzenplage häufig eine verheerende. Viele Menschen wagen aus falscher Scham nicht zuzugeben, daß sie in ihren Wohnungen von Wanzen belästigt werden. Das ist grundfalsch. Nicht der Bewohner, der alles tut, um die vorhandenen Wanzen auszurotten, ist schuld an der Ungeziefer plage, sondern diejenigen, die diese selbstverständliche Pflicht außer acht lassen.

Jeder Hausbesitzer hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Wohnungen in seinem Haus ungeziefersrei sind. Wer Ungeziefer in der Wohnung feststellt, hat sofort durch Anwendung geeigneter Mittel die Bekämpfung vorzunehmen. Darüber hinaus ist es seine Pflicht festzustellen, wo die Seuchenherde des Ungeziefers sind. Nur wenn alle Volksgenossen, die in Gegenden, die verseucht sind, wohnen, zusammenhalten, kann die widerliche Wanzenplage mit Erfolg beseitigt werden.

Es ist keine Schande, Ungeziefer zu bekämpfen, es ist aber eine Schande, Ungeziefer nicht zu bekämpfen. Die Volksgesundheit und das Reinlichkeitsgefühl der deutschen Hausfrau verlangen es mit allen nur erdenklichen Mitteln dem Ungeziefer den Kampf anzusagen.

Ungeziefer bekämpfung ist Schadenverhütung im besten Sinne des Wortes.

Landw.-Ass. Maier-Bode, Berlin.



Aus Westdeutschland

Gefängnis für Gerüchtemacher

Holzminden. Seit längerer Zeit waren in Stadtoldendorf Gerüchte im Umlauf, die das dortige Winterhilfswerk schwer schädigten. Aus diesem Anlaß hatten sich die drei Stadtoldendorfer Einwohner Karl Oppermann, Johannes Musculus und Otto Dörrjes als Urheber dieser Gerüchte wegen Beleidigung des Ortsgruppenleiters des Winterhilfswerks und Schädigung des WHW zu verantworten. Es war behauptet worden, daß 300 Büchsen Fleischkonserven aus der Schlachtspende des Nachts auf Veranlassung der zuständigen Beauftragten des WHW vergraben worden seien, weil man sie hatte verderben lassen. Die Beweisaufnahme erbrachte die völlige Haltlosigkeit dieser Behauptung. Die Angeklagten Oppermann und Musculus wurden wegen Beleidigung des Ortsgruppenleiters des WHW zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten verurteilt. Der Angeklagte Dörrjes wurde freigesprochen.

Wildernde Hunde gefährden den Waldbestand

Minden. In den Bergen an der Porta mußte man jetzt feststellen, daß wildernde Hunde dort ihr Unwesen trieben. Eine tragende Ricke mit zwei Rehkitzen wurde von diesen unerwünschten vierbeinigen Jägern angefallen und zerrissen. Von den Jagpächtern werden alle Maßnahmen ergriffen, um diesen Schädlingen der Jagd das Handwerk zu legen.

Otto-Weddigen-Schwimmbad in Herford

Herford. Unter Beteiligung der Stadtverwaltung, verschiedener Geschäftsleute und Firmen sowie der großen Krankenkassen wurde in Herford die Herforder Schwimmbad-Gesellschaft gegründet, deren Ziel es ist, ein nach den Plänen von Architekt Immendorf, Hildesheim, entworfenes Frei-Schwimmbad neben der Werre zu errichten. Die Kosten betragen 110 000 RM. Die Stadt bringt als Sacheinlage das Grundstück in Größe von fünf Morgen ein. Durch die anderen Gesellschafter wurden 78 000 RM. gezeichnet und der Rest durch Zuschüsse verschiedener Art aufgebracht. Die Arbeitsgemeinschaft soldatischer Vereine, die in den letzten Jahren 4500 RM. gesammelt hatte für eine Otto-Weddigen-Ehrung, stiftete diesen Betrag. Man hat sich daher entschlossen, das Schwimmbad zur dauernden Ehrung von Herfords großem Seehelden „Otto-Weddigen-Bad" zu nennen. Der Bau soll bis zum 15. Juni beendet sein.

Reiche Beute bei einem Einbruchsdiebstahl

Detmold. Das Kaufhaus Gebrüder Schlangen wurde nachts von Einbrechern heimgesucht, die es besonders auf Damenartikel abgesehen hatten. Nicht weniger als 25 bis 30 Ballen bester Damenkleiderstoffe in schwarzer, blauer, grüner und roter Farbe und außerdem 300 bis 400 Paar Damenstrümpfe fielen ihnen in die Hände. Wahrscheinlich wurde die Beute, die einen Wert von etwa 2000 RM. darstellt, in einem Kraftwagen fortgeschafft. Man vermutet, daß die Täter die gleichen Einbrecher sind, die den lippischen Süden schon seit geraumer Zeit unsicher machen.

Einbrecherbande unschädlich gemacht

Bottrop. In den letzten Tagen konnte die Kriminalpolizei eine dreiköpfige Diebesbande und einen gewohnheitsmäßigen Hehler dingfest machen, die seit Monaten Bottrop und Umgegend durch ihre Einbrüche in Aufregung versetzten. Mehr als 20 Einbrüche konnten den Burschen nachgewiesen werden, die seit Oktober 1934 ausgeführt wurden. In ganz gemeiner Weise haben die Festgenommenen die Aermsten der Armen bestohlen und ihnen die letzten Hühner aus dem Stall geholt.

56 000 kamen zum Kölner Rosenmontagszug

Köln. Auf dem Kölner Hauptbahnhof sah man am Rosenmontag von sechs Uhr früh bis um die gleiche Zeit abends 56 000 Menschen, die mit den Sonderzügen der Reichsbahn nach Köln gekommen waren, um hier den traditionellen Rosenmontagszug mitzuerleben.

„Vertieft und festigt die Gemeinschaft"

Bochum. Im „Deutschen Bergbau", dem Mitteilungsblatt der Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau, veröffentlicht Wulf Raudung unter der Ueberschrift „Vertieft und festigt die Gemeinschaft" einen Artikel, der sich mit dem Führer und dem Gefolgsmann im Bergbau beschäftigt. Der Verfasser legt einleitend dar, daß durch die verschiedenen Bildungsgrade von Führer und Vertrauensratsmitglied in den Vertrauensratssitzungen es nicht immer leicht sei, sich zu verstehen. Nur wenn die Stimme des Blutes und des Herzens spreche, dann fänden alle zueinander. Ohne Gemeinschaft könne nicht gearbeitet werden. Gerade im Bergbau sei die Gemeinschaft heute notwendiger denn je. Es werde stets daran gedacht werden, wie die Saarknappen in den vergangenen 15 Jahren für ihr Deutschtum gekämpft und gelitten haben. Es müsse dafür gesorgt werden, daß die deutsche Kohle abgesetzt werde. Täglich müßten die im Syndikat zusammengeschlossenen Bergbauführer kämpfen, um die Stellung des deutschen Bergbaues auf dem Weltmarkt zu verteidigen und auszubauen. Sie hätten sich gut geschlagen; das sei vorbehaltlos anerkannt. Auch für die Saarkohle müßten noch zusätzlich Absatzmöglichkeiten geschaffen werden. Die Bergbauführer sollten aber bedenken, daß sie die bisher gehabten wirtschaftlichen Erfolge nicht nur ihrem eigenen Können verdankten, sondern auch den vielen Hunderttausenden der braven, schaffenden Bergmännern. Hätten sie nicht im Sinne Adolf Hitlers das Letzte aus sich herausgeholt, Tag um Tag und Monat um Monat, ohne eine Lohnerhöhung zu fordern, dann wäre der Erfolg wohl ausgeblieben. Jeder wisse, daß auch im Bergbau befohlen werden müsse. Daß befohlen werden müsse, darüber rege sich niemand auf, aber wie mans zuweilen tue, das sei das Ausschlaggebende. Ein gutes Wort wirke beim einfachen Mann oft Wunder. Darüber müsse sich jeder klar sein, daß mit der geldlichen Entlohnung die Leistung des Bergmannes nicht abgegolten sei. Die Behandlung und seine Bewertung als Volksgenosse sei auch ein Teil des Lohnes. Zum Schluß ruft der Verfasser die Wirtschaftsführer des Bergbaues auf, angesichts der wirtschaftlichen Kämpfe, die noch bevorstünden, daran zu denken, daß sie nur dann siegreich seien, wenn der letzte Knappe ehrlich und aufrecht sich zur Führung bekenne. Wenn sich Führer und Vertrauensrat nach einer Abmachung die Hände reichten, da müsse die Sache damit besiegelt sein. Der Handschlag deutscher Menschen müsse mehr gelten als ganze Berge von Paragraphen.

Folgen einer unglücklichen Ehe

8 Jahre 4 Monate Zuchthaus für Mordversuch an der Ehefrau

Dortmund. Vor dem Dortmunder Schwurgericht hatte sich der 34jährige Franz Dumke aus Dortmund-Eving wegen Mordversuchs an der Ehefrau zu verantworten. Die mit seiner jetzt 31 Jahre alten Frau im Jahre 1924 geschlossene Ehe gestaltete sich gleich von Anfang an höchst unerquicklich, sodaß Auseinandersetzungen an der Tagesordnung waren. Die Schuld lag bei beiden. Nachdem es schon des öfteren zu einem Bruch gekommen war, verließ im Juni v. J. Frau Dumke endgültig ihren Mann und reichte die Ehescheidungklage ein. Die Versuche des Mannes, seine Frau dahin zu bewegen, die häusliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen, scheiterten. Am 25. August machte er sich wieder einmal auf den Weg zu seiner Frau, einen geladenen Revolver bei sich tragend. Dumke traf seine Frau vor der Haustür ihrer neuen Wohnung. Nach einer erregten Auseinandersetzung gab der Angeklagte einen Schuß ab, der fehlging. Die Frau flüchtete nun in ihre Wohnung, verfolgt von ihrem Mann, der noch ein zweites Mal auf sie schoß, glücklicherweise wieder ohne zu treffen. In ihrer Wohnung brach die Frau zusammen. Dumke gab nun einen dritten Schuß ab, durch den die Frau lebensgefährlich verletzt wurde. Der Täter versuchte nun, durch das Fenster die Flucht zu ergreifen, stürzte aber mit einem auf dem Fensterbrett angebrachten Blumenkasten in die Tiefe. Er zog sich einen schweren Beckenbruch zu. Beide Verletzte wurden nach längerem Aufenthalt im Krankenhaus wieder hergestellt. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen versuchten Mordes und Waffenvergehens zu einer Zuchthausstrafe von 8 Jahren vier Monaten und zu fünf Jahren Ehrverlust.

Schnelle Aufklärung einer Bluttat

Der Geistinger Mörder schildert den Hergang der Tat

Köln. Wie berichtet, wurden am Sonntag, 3. ds. Mts., der 59 Jahre alte, im Ruhestand lebende Pfarrer Stanislaus Friederichs und dessen Schwester, die 63 Jahre alte Maria Friederichs in ihrem Hause in Geistingen (Kreis Sieg) erschlagen aufgefunden. Der Pfarrer lag im Eßzimmer der Wohnung in einer großen Blutlache mit vollständig zertrümmertem Schädel, während die Schwester im Kellergeschoß des Hauses lag; auch sie war durch mehrere Schläge über den Kopf getötet worden. Beim Eintreffen der Mordkommission der Kölner Kriminalpolizei, die mit der Ortspolizeibehörde und der Gendarmerie sofort die Ermittlungen aufnahm, waren die Türen des Hauses verschlossen. An der Kellertür war ein Zettel angeheftet: „Verreist bis 1. Mai."

Bei der Durchsuchung des Hauses fanden die Beamten eine Anzahl Beweisstücke, die einen bestimmten Verdacht auf den Täter aufkommen ließen, den man in dem 33 Jahre alten Karl Przybilla, der in Geistingen wohnt, vermutete. Die Beamten begaben sich sofort in die Wohnung Przybillas, der aber nicht anwesend war. Bei der Durchsuchung der Wohnung wurden eine Hose und eine Joppe gefunden, an denen Blutspritzen hafteten, die bei einer späteren gerichtsärztlichen Untersuchung als Menschenblut festgestellt wurden. Przybilla, der sich zu einer Karnevalsveranstaltung nach Bonn begeben hatte, kehrte am Dienstagmorgen nach Geistingen zurück und konnte dann festgenommen werden. Nach längerem hartnäckigen Leugnen legte er schließlich ein Geständnis ab. Nach seiner Schilderung des Sachverhalts hat er am 1. März den Pfarrer in dessen Wohnung aufgesucht, um mit ihm über Hausarbeiten zu sprechen, die ihm von dem Pfarrer zugesagt worden waren. Da aber der Pfarrer eine kostenlose Ausführung dieser Arbeiten verlangte, geriet er aus Verärgerung darüber in Wut. mit einem Steinmeißel, den Przybilla bei sich trug, hat er dann dem Pfarrer mehrere Schläge über den Kopf versetzt. Die Geldtasche des Pfarrers, in der sich 20 Mark befanden, steckte er zu sich. Als er das Haus verlassen wollte, begegnete ihm im Hausflur die Schwester des Pfarrers, die er ebenfalls mit dem Meißel niederschlug, um diese einzige Zeugin der Bluttat aus dem Wege zu räumen. Das Haushaltsgeld, das die Schwester in ihrem Zimmer aufbewahrte, nahm er ebenfalls an sich. Dann schrieb er noch den bereits erwähnten Zettel,. den er an die Kellertür heftete und begab sich darauf nach Köln, wo er sich bis zum anderen Morgen aufhielt. Er fuhr weiter nach Bonn. Nach seiner Rückkehr am Dienstagmorgen konnte er dann, wie schon erwähnt, festgenommen werden.

Der Staatsanwalt hat das Wort

Die Strafanträge im Bottroper Bandendiebstahlsprozeß

Essen. Am vierten Verhandlungstage des Bottroper Bandendiebstahlsprozesses nahm der Staatsanwalt das Wort zu seiner Anklagerede, in der er die Angeklagten als sozial gefährliche Menschen bezeichnete, die aus dem Gemeinschaftsleben im Staat wegen ihrer niedrigen Gesinnung ausgemerzt werden müßten. Zum Schluß seines Plädoyers stellte der Staatsanwalt folgende Strafanträge: Gegen den Angeklagten Witzler eine Gesamtzuchthausstrafe von 6½ Jahren, 10 Jahren Ehrverlust, Stellung unter Polizeiaufsicht und Sicherungsverwahrung, gegen den Angeklagten Oberste-Hetbeck eine Gesamtzuchthausstrafe von 4 Jahren, 5 Jahren Ehrverlust, Polizeiaufsicht und Sicherungsverwahrung, gegen den Angeklagten Sobiech eine Gesamtzuchthausstrafe von 4½ Jahren, 5 Jahren Ehrverlust und Sicherungsverwahrung, gegen den Angeklagten Kausch 3½ Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust, Polizeiaufsicht und Sicherungsverwahrung, gegen den Angeklagten Mechalet 3 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust, Polizeiaufsicht und Sicherungsverwahrung, gegen den Angeklagten Sobeck 3½ Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust, Polizeiaufsicht und Sicherungsverwahrung, gegen den Angeklagten Moska 2½ Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust, Polizeiaufsicht und Sicherungsverwahrung, gegen den Angeklagten Jonkhaus, der wegen Hehlerei, Brandstiftung u. Versicherungsbetruges angeklagt ist, ein Jahr neun Monate Zuchthaus, Sicherungsverwahrung, gegen den Angeklagten Skowronek 2 Jahre 3 Monate Zuchthaus, 3 Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht, gegen den Angeklagten Schophaus 2 Jahre Zuchthaus, 3 Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht sowie gegen den Angeklagten Heinrich Hebbelmann 2 Jahre Zuchthaus und Sicherungsverwahrung. Gegen die übrigen Angeklagten beantragte der Anklagevertreter Gefängnisstrafen von 10 bis 18 Monaten und Zuchthausstrafen von 12 bis 13 Monaten

Einbrecher auf frischer Tat ertappt

Düsseldorf. Festgenommen wurde ein aus Oberkassel bei Bonn kommender Mann, der in der Nacht zum 4. März im Keller eines Hauses in der Herzogstraße von dem Hausmeister angetroffen wurde. Im Besitz des Festgenommenen wurden Einbrecherwerkzeuge, verschiedene Dietriche und eine Schreckschußpistole gefunden. Die näheren Feststellungen ergaben, daß der Einbrecher versucht hatte, in die Büroräume der Ortsgruppe der NSV., die sich in den Parterreräumen befinden, einzubrechen. Er hatte bereits ein Gitter von einem hofwärts gelegenen Fenster entfernt und die Telefonanschlüsse abmontiert. In einem Notizbuch des Festgenommenen waren sämtliche Anschriften der NSV.-Ortsgruppen der Städte Düsseldorf, Wuppertal, M.-Gladbach und Neuß aufgezeichnet. Nach Mitteilung der Polizeiverwaltung Oberkassel bei Bonn wird der Festgenommene vom Polizeipräsidium Köln und von der Polizeiverwaltung in Godesberg gesucht.

Ein Aufruf für Unterstützung des Jugendherbergswerks

Düsseldorf. Der Vorsitzende der Provinzialdienststelle des Rheinischen Gemeindetages, Oberbürgermeister Dr. Wagenführ, erläßt folgenden Aufruf: Das deutsche Jugendherbergswerk hat sich die Ertüchtigung der Jugend zum Ziele gesetzt. Um möglichst vielen die Benutzung der Jugendherbergen zu ermöglichen, wurde die Uebernachtungsgebühr im Jahre 1934 für Gruppen der Hitlerjugend und Schulen um 20 Proz. gesenkt. Neue und große Aufgaben sind auf dem Gebiete der Jugendertüchtigung aber noch zu leisten. Deshalb empfehle ich den rheinischen Gemeinden und Gemeindeverbänden, auch in den Haushaltsplan 1935 je nach Lage der örtlichen Gemeindefinanzen einen Jahresbeitrag zur Unterstützung des Herbergswerks einzusetzen, dessen Höhe auch der Bedeutung der Gemeinden bezw. des Gemeindeverbandes entspricht. In dieser Weise haben bereits eine große Anzahl rheinischer Gemeinden und Gemeindeverbände das Jugendherbergswerk bisher unterstützt. Auf die Empfehlungen des Deutschen Gemeindetages im Nachrichtendienst Nr. 15 — Ziffer 706 vom 21. 11 1933 und Nr. 318/34 vom 1. 3. 1934 — sei besonders hingewiesen.

Auto rast auf Pferdefuhrwerk

Köln. Am Dienstagmorgen gegen 7,30 Uhr fuhr ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen auf der Brühler Straße auf ein dort haltendes Pferdefuhrwerk auf. Eine Insassin trug eine Gehirnerschütterung davon und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. Die übrigen drei Personen kamen mit unbedeutenden Verletzungen davon. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung.

Raubüberfall

auf eine Geschäftsinhaberin

Gelsdorf bei Ahrweiler. Dieser Tage wurde auf eine hiesige Geschäftsinhaberin, eine Frau von über 70 Jahren, ein dreister Raubüberfall verübt. Abends gegen 8 Uhr wurde die Frau von Nachbarn darauf aufmerksam gemacht, daß in ihren oberen Räumen Licht brenne. Als sie den zweiten Stock des Hauses betrat, um nachzusehen, erhielt sie plötzlich von einem Mann einige Schläge auf den Kopf, sodaß sie bewußtlos zusammenbrach; sie wurde kurze Zeit darauf in einer großen Blutlache liegend aufgefunden. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte fest, daß glücklicherweise keine unmittelbare Lebensgefahr besteht. Wie die von der Polizei eingeleiteten Ermittlungen ergaben, waren Diebe in das Haus eingedrungen und hatten versucht, die Geldkassette zu erbrechen. Durch das Dazwischentreten der Frau waren sie an ihrem Vorhaben gestört worden und hatten, nachdem sie die Greisin niedergeschlagen hatten, die Flucht ergriffen. Es handelt sich offenbar um die gleichen Verbrecher, die auch die zahlreichen Diebstähle verübt haben, unter denen die hiesige Bevölkerung in der letzten Zeit zu leiden hat.

2000 Weinbergstöcke vernichtet

Cochem. Nachdem die Erdbewegungen an der Felssturzstelle im Weinbergdistrikt Schwarzenberg zum Stillstand gekommen sind, läßt sich erst jetzt genau übersehen, welchen Schaden der Absturz des Felskopfes angerichtet hat. Der gesamte Felskopf ist in die Tiefe gestürzt. Alles, was sich den Felsmassen in den Weg gestellt hat, wurde mit in die Tiefe gerissen. Die Rebstöcke sind vollkommen vernichtet. Insgesamt sind neun Weinbergbesitzer vom Felssturz betroffen, denen insgesamt 2000 Weinstöcke vernichtet wurden. Die Straße nach Bruttig ist wieder befahrbar, während die Hauptinstandsetzungsarbeiten erst demnächst aufgenommen werden können. Jahrzehntelanger Fleiß und schwere Arbeit der geschädigten Winzer wurden in wenigen Minuten ein Opfer der Naturgewalt.

Gerissener Schmuggler gefaßt

Trier. Die Zollbehörde konnte jetzt einen jungen Mann des Schmuggels überführen. Schon einige Zeit stand er im Verdacht, Schmuggel aus Luxemburg nach Deutschland zu treiben, doch war es bisher nicht möglich gewesen, ihn zu überführen. Bei der Vernehmung gab der junge Mann an, seit einem Jahre Tabakeinschnitt und Zigarettenblättchen über die Grenze geschmuggelt zu haben. Es dürfte sich um etwa vier Zentner Tabakfeinschnitt und über eine Million Zigarettenblättchen gehandelt haben. Außer dem jungen Schmuggler wurden noch seine Mutter und ein Einwohner aus Trier, die die Schmuggelware veräußerten, hinter Schloß und Riegel gesetzt.

Aus dem Zug gefallen?

Zugführer tot auf dem Bahnkörper aufgefunden

Aachen. Am Rosenmontag gegen 21 Uhr wurde auf der Strecke Aachen—Neuß in der Nähe des Bahnhofs Aachen-West der Zugführer des von M.-Gladbach nach Aachen verkehrenden Personenzuges 2352 mit einer schweren Schädelverletzung und gebrochenen Armen tot aufgefunden. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Vermutlich hat der Zugführer in der Wagentür gestanden und ist durch einen Stoß herausgeschleudert worden. Die Untersuchung des Falles ist eingeleitet.

Die Jagd nach dem Glück . . .

ROMAN VON HANS SCHULZE

Nachdruck verboten.

1. Kapitel

Von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche schlug es zwölf Uhr. Die schweren dumpfen Glockenschläge hallten wuchtig durch die zitternde Schwüle des heißen Sommermittags. Blaudunstig-fahl, in unerbittlicher Sonnengrelle wölbte sich der Himmel über dem Häusermeer Berlins.

Aus dem Tattersall am Bahnhof Zoologischer Garten kam ein junges Paar in elegantem Reitanzuge.

Ein auffallend großer, tiefgebräunter Herr am Ausgang der Zwanzig; ein scharfes, fast holzschnittmäßiges Gesicht mit amerikanischem Einschlag, zu dessen kühnem Linienzuge der eigentümlich weiche Ausdruck der tiefen braunen Augen in einem seltsamen Gegensatz stand.

Er überragte seine schlanke Begleiterin fast um Haupteslänge, als er jetzt mit ihr an die Bordschwelle der Hardenbergstraße trat, wo ein vornehmes Privatauto auf sie wartete.

„Wollen wir schon nach Hause, verehrte Frau Mama, oder bummeln wir noch ein wenig über den Kurfürstendamm?"

Die also Angeredete bewegte unmutig den Kopf.

„Ich spreche heute kein Wort mehr mit dir, Walter, wenn du nicht endlich mit der ewigen Neckerei aufhörst."

„Aber, liebste Eva," war die lächelnde Antwort, „das ist doch gar keine Neckerei, sondern mein voller Ernst. Oder bist du etwa nicht meine Mutter, wenn auch nur zweiten Grades? Und Geheime Kommerzienrätin dazu? Früher habe ich mir derartige Damen allerdings immer ein wenig umfänglicher vorgestellt."

Und er umfaßte entzückt die wunderbare Linie der schmalen noch fast mädchenhaften Gestalt, auf der der feine blonde Kopf so stolz und sicher saß.

Die jugendliche Geheimrätin zuckte ergebungsvoll die Achseln.

„Du bist wirklich unverbesserlich, Walter. Ich werde doch einmal strengere Saiten gegen meinen Aeltesten aufziehen müssen."

„Wir können übrigens gern noch ein Stück gehen", entgegnete sie dann, sich dem Chauffeur zuwendend. „Fahren Sie nur langsam voraus, Fritz. Etwa in der Gegend des Olivaer Platzes wollen wir einsteigen." — —

„Es ist doch sehr hübsch, daß du dich noch im letzten Augenblick entschlossen hast, zu Hildes Hochzeit nach Europa zu kommen!" nahm sie das Gespräch wieder auf, als sie jetzt in die Joachimsthaler Straße einbogen und zum Kurfürstendamm hinübergingen. „Ich habe mich in letzter Zeit zu Hause ziemlich einsam gefühlt. Hilde ist ja fast immer in Ausstattungsangelegenheiten unterwegs, und mein Mann und Axel stecken von früh bis abends im Geschäft. Kaum, daß ich sie bei den Mahlzeiten einmal flüchtig zu Gesicht bekomme."

Walter lächelte leise.

„Ja, die Klaußnersche Zigarrenfabrik ist halt von Jahr zu Jahr gewachsen und damit natürlich auch die Arbeitslast. Bei euch wird ja fast noch amerikanischer gearbeitet als in Amerika!"

„Warst du eigentlich gern in Havanna drüben?"

Er schüttelte den Kopf.

„Gern nicht! Meine Neigungen liegen ja auf ganz anderen Gebieten als auf dem der Zigarrenfabrikation. Aber Vater wollte durchaus, daß ich in unser Geschäft eintrat und mir im Auslande erst einmal den Wind um die Nase wehen ließ. Daß daraus dann allmählich fünf Jahre wurden, hatte freilich einen ganz bestimmten Grund. Denn ursprünglich war mein Auslandaufenthalt nur auf drei Jahre vorgesehen gewesen!"

Eine rote Flamme schoß der jungen Frau auf einmal jäh in die Schläfen.

„Ich verstehe," sagte sie in herbem Tone, „es war die zweite Heirat deines Vaters, die dich so lange in Amerika zurückhielt. Ich vergaß im Augenblick ganz, daß du es ja in erster Linie gewesen bist, der mich als einen unberechtigten Eindringling in eure Familie betrachtet hat!"

Schweigend gingen sie eine Zeitlang nebeneinander her.

Der Menschenstrom des Kurfürstendammes umfaßte sie und trug sie wie in einer lebendigen Woge über die nächsten Straßenzüge.

Bewundernde, neugierige, neidische Blicke folgten dem vornehmen Paare.

Walter hatte den Hut vom Kopf genommen und ließ sich die Stirn vom Winde kühlen.

Es war ihm auf einmal ganz heiß geworden bei den Worten der Stiefmutter, deren Berechtigung er sich in seiner geraden Denkweise keineswegs verschloß.

„Liebe Eva," sagte er endlich, „es ist gut, daß dieser heikle Gegenstand zwischen uns einmal restlos erörtert wird. Ich kann und will aus meinem Herzen keine Mördergrube machen und gebe dir gern zu, daß du es warst, um derentwillen ich mich noch zwei Jahre länger freiwillig nach Amerika verbannt habe. Aber, ehrlich gesprochen, kannst du mir das wirklich so sehr verargen? Ist es nicht durchaus ungewöhnlich, wenn sich ein junges, lebensfrisches Mädchen von kaum zwanzig Jahren zur Heirat mit einem mehr als vierzig Jahre älteren Manne entschließt? Und mußte ich als dein zukünftiger Stiefsohn diesem ganzen Verhältnis nicht von vornherein skeptisch gegenüberstehen und mich vor allem in der ersten Zeit von dir und Vater nach Möglichkeit fernhalten, zumal ich selbst nur ein paar Jahre älter bin als du?"

Sie sah ihm mit einem vollen Blicke ins Gesicht.

„Ich danke dir für deine Offenheit, Walter, und freue mich doppelt, daß sich trotz aller deiner Vorurteile in der kurzen Zeit deines Hierseins so rasche und so herzliche Beziehungen zwischen uns entwickelt haben. Glaube mir, auch mich hat es einst einen schweren Kampf gekostet, ehe ich mich entschloß, die Frau deines Vaters zu werden, und ich habe sehr, sehr vieles dafür aufgegeben"

Sie hatten unterdes die Höhe der Leibnizstraße erreicht und stiegen in das ihrer bereits harrende Auto.

In rascher Fahrt glitt der schmale graue Wagen im Schatten der langen Baumreihen des Kurfürstendamms nach Halensee hinüber.

Von neuem war das Gespräch zwischen den beiden verstummt, indes Walter mit seinen sehnsüchtigen Blicken immer wieder das liebliche Bild seiner Gefährtin suchte, von der es zuweilen wie ein frisches Wehen zu ihm kam.

Gab es denn überhaupt so viel sonnige Jugend und Schönheit, wie sie diesem entzückenden Geschöpf zu eigen war?

Reizend sah sie aus mit dem schmalen, edelgeschnittenen Gesicht und den leuchtend blauen Augen.

Acht Tage weilte er nun schon mit ihr unter dem Dache des väterlichen Hauses, und jeder Tag hatte ihn innerlich näher mit ihr zusammengeführt, ihn die vornehm-einfache Art ihres ganzen Denkens und Fühlens mehr und mehr kennen und schätzen gelehrt.

Dem Vater begegnete sie stets mit der gleichen ruhigen Herzlichkeit und Freundlichkeit, ebenso wie sie auch mit der nur um ein Jahr jüngeren Stieftochter Hilde durch eine aufrichtige Freundschaft verbunden war.

Das Hauswesen der großen Grunewaldvilla, die ihr der Gatte bei der Eheschließung als Morgengabe zugeeignet hatte, lief unter ihrer umsichtigen Leitung mit musterhafter Geräuschlosigkeit.

Trotz aller gesellschaftlichen Pflichten als Frau des Geheimrats Klaußmann fand sie doch Zeit, sich um jede Einzelheit des weitverzweigten Wirtschaftsbetriebes zu bekümmern und das Leben im Familienkreise auf einen harmonischen Ton friedvoller Behaglichkeit abzustimmen.

Nur sie selbst schien zuweilen von einer seltsamen Unruhe und Nervosität befallen zu werden, an der die übrigen Hausgenossen anscheinend achtlos vorübergingen, während sie dem scharf beobachtenden Walter schon am Tage seiner Ankunft aufgefallen war.

Und quälend bohrte sich immer wieder der Gedanke in sein Hirn, welch ein Geheimnis sich hinter dieser klaren, reinen Stirn verbergen mochte, die ihm auch heute in all der leuchtenden Helle des wundervollen Sommertages auf einmal wieder von dem Fittich eines dunklen Leides überschattet schien. — —

Die Klaußmannsche Villa lag in der Delbrückstraße, einer Seitenstraße der Königsallee, inmitten eines großen, parkartigen Gartens, der sich in sanfter Abdachung bis zu dem stillen Hertasee hinab erstreckte.

Der schlicht-vornehme Landhausbau in der Umrahmung der hohen, ernsten Grunewaldkiefern war ganz auf den alten baukünstlerischen Gedanken gestellt, daß Haus und Park zu einer Einheit zusammenfließen, daß der Park sich in das Haus und das in den Park hinein fortsetzen müsse.

Ein breite Freitreppe führte über eine prächtige Rosenterrasse zu der großen Empfangsdiele empor, deren mattgrüne Tapeten den ganzen Zauber des singenden Lichts der weiten Parklandschaft eingefangen zu haben schienen.

Und Licht und Luft war auch das Grundmotiv für die künstlerische Gestaltung der Zimmerflucht gewesen, die mit sicherem Takt um die Mittelachse der Diele angeordnet war.

Eva hatte das ganze untere Stockwerk einheitlich im Stil eines frühen Empire eingerichtet und sich hier mit den reichen Mitteln, die ihr der Gatte zur Verfügung gestellt, ein kleines Paradies geschaffen, das in seinen reizvollen Durchblicken auf Park und See an die Meisterschöpfungen eines Gilly erinnerte.

Vor allem der große, weißgoldene Eckſalon, in dem sich die näheren Freunde des Hauses allwöchentlich einmal zum Tee zusammenzufinden pflegten, bildete mit seinem wunderbaren Chinaporzellan ein wahres Museum.

Eva war eine leidenschaftliche Verehrerin altchinesischer Porzellankunst und hatte in kurzer Zeit eine geschlossene Sammlung dieser köstlichsten, seltsamsten Dinge der Welt zusammengebracht, die in ihrer unvergeßlichen Farben- und Formenschönheit den ganzen Zauber längst versunkener asiatischer Kulturen neu erstrahlen lassen. — —

Eva hatte sich gleich nach der Heimkehr aus der Stadt in ihr Ankleidezimmer im ersten Stock zurückgezogen und kam nach einer Weile wieder zur Diele hinab, wo sie Walter bereits mit Ungeduld erwartete.

Sie trug jetzt ein kimonoartiges, hellblaues Seidenkleid mit einem kostbaren Brüsseler Spitzenkragen.

Wie ein liebliches Biedermeierbild stand sie vor Walter, so frisch und kinderjung, daß er einen Ausruf des Entzückens nicht unterdrücken konnte.

„Es ist alles so wunderschön hier, Eva, aber du bist und bleibst doch die Schönste!"

Sie nahm lächelnd seinen Arm.

„Komm," sagte sie, „wir wollen essen! Heute sollst du endlich auch deinen Schwager kennen lernen. Mein Mann telephonierte vorhin aus der Fabrik, daß Axel am Morgen aus dem Rheinland zurückgekehrt sei." —

Seit einer Stunde schon saß man zu Tisch, und der blaue Rauch der Importen legte sich wie eine durchsichtige Wolke um die halbgeleerten Sektkelche und die schweren Kristallschalen mit den üppigen Teerosen, die die Tafel fast überreich schmückten.

Das große Parkfenster stand weit geöffnet und der Duft der grünen Rasenbreiten wehte wie ein Gruß der sommerlichen Erde weich herein.

Man hatte, wie einst am Sonntag, im engsten Familienkreise gespeist.

Der Hausherr selbst lehnte mit seiner Zigarre in dem bequemen Lutherstuhl, seine kühlen Augen irrten zuweilen mit einem etwas abwesenden Blick über die Blumenmuster der Seidentapeten und die langgestreckte, niedrige Kredenz, die einer älteren Schwester im Schlosse zu Chantilly nachgebildet und durch zwei hohe, buntbemalte Emaillvasen aus der Zeit Kaiser Kwangsis flankiert war.

Aus den breiten, massigen Schultern wuchs ein ausdrucksvoll modellierter Kopf mit einem energischen, glattrasierten Gesicht, in dem die Spuren jahrzehntelanger, unermüdlicher Arbeit in tiefen, malerischen Runen unverwischbar eingegraben waren, ein Gesicht, das unwillkürlich an die harten Gesichter Albrecht Dürerscher Patrizier erinnerte und sich in unverkennbarer Familienähnlichkeit bei Sohn und Tochter wiederholte.

Nur war bei der schlanken, brünetten Hilde die Klaußmannsche Gesichtsform jugendlich weich gemildert und durch den Ausdruck der schönen braunen Augen, die sie gleich dem Bruder von der früh verstorbenen Mutter geerbt harte, in einem überaus sympathischen Zug von Liebenswürdigkeit und Herzensgüte verklärt.

Sie hatte ihren Platz zwischen Walter und ihrem Verlobten, Axel Brand, einem auffallend hübschen, etwa sechsundzwanzigjährigen Manne von aristokratisch vornehmer Erscheinung, der in der Klaußmannschen Fabrik eine außerordentlich schnelle Karriere gemacht hatte und wegen seiner hervorragenden kaufmännischen Fähigkeiten noch vor Ablauf des ersten Jahres vom einfachen Buchhalter zum zweiten Prokuristen aufgerückt war.

Das Pfingstfest hatte dann gleichsam als Schlußstück seines raschen Aufstieges seine Verlobung mit der einzigen Tochter des Fabrikherrn gebracht, und die Hochzeit des jungen Paares sollte auf Hildes Wunsch bereits am zweiten August, dem Tage ihres einundzwanzigsten Geburtstages, gefeiert werden. —

„Nun, was unternehmen wir heute?"

Der Geheimrat stand breit und wuchtig über einen Korbsessel der Terrasse gelehnt und blies nachdenklich eine dicke Rauchwolke vor sich hin.

Der weißgedeckte Kaffeetisch leuchtete, und Eva schenkte für Mann und Stiefsohn selbst den Kaffee ein.

Hilde und Axel waren noch einmal in den Park hinabgegangen und promenierten Arm in Arm um die bunten Blumenrabatten des großen Springbrunnens.

Zuweilen fegte der Wind den hohen Wassersprudel in tausendfachen Perlenschnüren auseinander, daß man ihre schlanken Gestalten wie durch einen Schleier sah.

In der unermeßlichen Himmelsferne schwamm einsam eine kleine, weiße Wolke und trieb still dahin wie ein vom Sturm zerfetztes Segel.

„Am liebsten blieb ich ja ganz zu Hause!" versetzte Eva, die Kaffeekanne auf den Tisch zurückstellend. „Ein Berliner Sonntag ist für mich etwas Schreckliches. Aber sagtest du vorhin nicht, daß du mit Axel im Edenhotel heute noch eine Sitzung hättest?"

Der Gatte nickte.

„Ja, um halb sechs Uhr. Die Sache dauert jedoch höchstens eine Stunde. Wir machen dann eine große Autofahrt ganz weit hinaus über die Havelseen und essen irgendwo im Freien. Wo die letzten Menschen wohnen und kein Berliner Ausflügler mehr hinkommt!" —

„Vater gefällt mir gar nicht!" meinte Walter nachdenklich, als sich der Geheimrat zu seinem Nachmittagsschläfchen zurückgezogen hatte. „Er macht heute wieder einen sehr nervösen, abgespannten Eindruck. Er ist ein ganz anderer geworden seit meiner Ausreise nach Amerika!"

„Er überarbeitet sich, Walter! Er will noch immer alles am liebsten allein erledigen und kann sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß die Fabrik dafür allmählich doch zu groß geworden ist. Gott sei Dank, daß er in letzter Zeit wenigstens Axel vieles zu überlassen beginnt!"

„Wie ist er eigentlich zu Axel gekommen?"

„Durch Empfehlungen von befreundeter Seite. Axel war früher im Bankfach. Papa schätzt ihn außerordentlich und tut eigentlich nichts mehr ohne seinen Rat. Axel soll ebenso wie du bei der Hochzeit Mitinhaber der Firma werden!"

„Und wie ist sein Verhältnis zu Hilde?"

Die junge Frau zögerte einen Augenblick mit der Antwort und ihre Hand zitterte leise, als sie Walter jetzt den Kuchenteller hinüberreichte.

„Hilde hat ihn sehr lieb!" sagte sie dann mit seltsam gepreßter Stimme. „Aber da kommen die Beiden ja gerade die Treppe herauf. „Beeilt euch, Kinder! Der Kaffee wartet schon längst auf euch!"

2. Kapitel

Das Wetter war in den späten Nachmittagsstunden umgeschlagen.

Gegen sechs Uhr war unerwartet ein heftiges Gewitter über Berlin niedergegangen und ein feiner Regen, der sich der gewaltigen atmosphärischen Entladung angeschlossen, hatte alle Ausflugspläne der Familie Klaußmann zunichte gemacht.

Der Geheimrat war mit Axel nach der Sitzung im Edenhotel noch weiter in der Stadt geblieben und auch Walter hatte für den Abend um Urlaub gebeten.

Die Unterredung mit der Stiefmutter wirkte noch so stark in ihm nach, daß ihm ein vielleicht stundenlanges Zusammensein mit ihr in der einsamen Grunewaldvilla auf einmal unmöglich erschien.

So hatte Eva ganz allein mit Hilde zu Abend gegessen und war bald danach zu den Schlafräumen im ersten Stock hinaufgegangen.

Im ganzen Hause war es totenstill, nur aus dem Parke klang zuweilen ein leises Rauschen, ein Vogellocken verloren herüber.

Und aus dem großen Frieden des linden Sommerabends formten sich in der einsamen Frau allmählich allerlei quälende Gedanken, Gedanken, die sie schon fast im innersten Herzen eingesargt geglaubt und die die Auseinandersetzung mit Walter auf einmal zu neuem Leben erweckt hatte.

Die Jugend war wieder in ihr lebendig geworden, die heiße Sehnsucht nach Liebe und Glück, das sie einst dahingegeben hatte, um dies stolze Haus und das glänzende Leben an der Seite des alten Mannes dafür einzutauschen.

Dann stand sie vor ihrem großen Ankleidespiegel, nahm hastig einen leichten Mantel um und schlich sich über die nachtdunkle Diele in den Park.

Wohin sie eigentlich wollte, wußte sie selbst nicht. Sie hatte nur das eine Gefühl, für Stunden heraus aus der Umgebung dieses ganzen Hauses, das sie in der Erregung des Augenblicks wie ein sichtbares Symbol ihrer seelischen Knechtschaft empfand.

Als sie von der Delbrückstraße in die Königsallee einbog kam gerade ein verspätetes Auto von Hundekehle herauf.

In diesem Augenblick blitzte ein neuer Gedanke in ihr auf; sie rief den Chauffeur an und nannte ihm als Ziel der Fahrt eine entlegene Straße im Bayerischen Viertel.

Dann lehnte sie sich weit in den Polstern zurück und schaute wie gebannt in das gewaltige, glührote Feuerzeichen, mit dem sich die verborgene Gigantin Berlin in den nächtlichen Himmel hineinschrieb.

Auf einmal stand wieder jener Tag vor ihrer Seele, da ihr dies lohende Fanal zum ersten Male geleuchtet hatte, vor fünf Jahren, als sie nach dem Tode des Vaters mit der kränklichen Mutter aus der westpreußischen Heimat nach Berlin gekommen war, um hier ihre frische Jugend und Arbeitskraft im Kampfe ums Dasein einzusetzen.

Mit welch verwegenen Hoffnungen war sie damals im Nebelgrau eines trüben Novemberabends dem feueratmenden Riesenwesen genaht, das ihr mit seinen schemenhaften Türmen und Häuserblocks über dem Schienenmeer des Schlesischen Bahnhofs allmählich immer drohender entgegengewachsen war.

Und wie schwer war jene erste Zeit in Berlin gewesen, da sie monatelang, in einem Büro nach dem anderen immer wieder vergeblich um Anstellung gebettelt hatte, bis der letzte Sparpfennig der Mutter aufgezehrt und ihnen nur noch die kleine Rente geblieben war, die kaum zur Miete für die beiden Frauen gereicht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Benin, die Stadt der Teufelsfeste

Das Blutgeheimnis eines afrikafremden Negervolkes — Krokodilopfer zu Ehren der Götter und Ahnen

In Benin werden in den nächsten Tagen jene seltsamen Teufelsfeste gefeiert werden, die dieser Stadt Berühmtheit in der ganzen wissenschaftlichen Welt verschafft haben. Statt — wie es früher üblich war — Menschen zu opfern, werden bei diesen Festen in der Hauptsache nur noch Krokodile geschlachtet. Aber die Europäer, die in großer Zahl nach Benin gekommen sind, um den Zeremonien beizuwohnen, werden sich dem grausigen Eindruck der unheimlichen Opferungen nicht entziehen können.

Ein Volk ohne Herkunft

Gelehrte in der ganzen Welt zerbrechen sich den Kopf über die seltsamen Menschen in der Stadt Benin, in einem Bezirk von Nigeria, die nichts, aber auch gar nichts mit den anderen afrikanischen Eingeborenen zu tun haben. Deren Kunstfertigkeiten, deren Kultur und deren Lebensweise so grundsätzlich von allen anderen Nederrassen abweicht, daß es auch nicht einen Anhaltspunkt für ihre Abstammung gibt, auch ihre Sprache ist vollkommen ohne jede Beziehung zu den übrigen Negersprachen.

Man kann keinesfalls von Barbarei und tiefer Kultursprache sprechen. Aber es ist mehr als unheimlich, daß sich hier so viele Tausende Menschen gerne und freudig opfern ließen. Der Boden, auf dem man dort steht, ist mit Menschenblut geradezu getränkt. In der großen „Teufelszeit" brachte man früher Menschenopfer dar. Man gehorchte und gehorcht bis heute noch dem „Oba", der als Gottkönig gilt und der seinen Sitz in Ado, der Blutstadt hat — so heißt Benin in der Sprache der Eingeborenen. Er selbst sprach früher mit den als Opfern auserlesenen Personen in freundlichster Weise und trug ihnen Grüße und Glückwünsche an die Ahnen auf. Und die Opfer waren durchdrungen von der Aufgabe, diese Bestellungen auszurichten und gingen sämtlich freudig ins Jenseits. Fehlte diesem oder jenem doch der Mut dazu, sich opfern zu lassen, so brauchte er das nur zu sagen und man ließ ihm, ohne zu zögern, das Leben . . . .

Wie früher, so ist auch heute während der 14 Tage, die das Fest dauert, jedem der Zutritt zu der Stadt strengstens verboten. Währenddessen ist sie von der Außenwelt also vollkommen isoliert. Eine Ausnahme macht jetzt lediglich der Krokodilfänger, der die zur Opferung bestimmten Tiere bringt. Der Oba erscheint heute wie einst in golddurchwirkten Gewändern und mit Körperringen, die ihn bis zum Kinn umgeben. Dazu trägt er eine Krone aus Korallen. So steht er neben dem tiefen Graben, in den die geopferten Tiere hineinkommen — und in den noch vor kurzer Zeit die Menschenopfer gestoßen wurden. — Der Ju-Ju-Priester läutet dabei eine alte Bronzeglocke und legt feinste fremdländische — Kostbarkeiten vor den Oba, dem Gottkönig, nieder.

Die schönsten Kunstwerke sind allerdings zum großen Teil bereits aus Ado verschwunden. Im Jahre 1897 brannte der Palast des Oba fast vollkommen ab. Was hierbei nicht vernichtet wurde, wurde zum Teil nach Europa entführt, wo sich die Wissenschaftler damit beschäftigen. Es handelt sich bei diesen Dingen um Bronzestatuen und Reliefs, die denen des alten Griechenlandes nicht unähnlich sind. Ob wohl griechische Künstler im Altertum hierher verschlagen wurden und ob ihr Wirken wohl dieses Volk inspiziert hat? Die Möglichkeit ist vorhanden, — aber das Rätsel ihrer sonst auf der Welt vollkommen unbekannten Sprache ist damit noch nicht gelöst.

Endlich stellte man auch fest, daß ein Priester während der Zeit der Ju-Ju-Opferungen ein goldenes Kreuz um den Hals trägt. Der bekannte Forscher Buchten erzählt das sehr genau und gibt wohl auch gleich die Erklärung dazu. Die ersten Weißen, die Ado, oder wie die Stadt meist genannt wird, Benin, entdeckten, waren portugiesische Missionare. Als sie die fürchterlichen Gebräuche sahen, versuchten sie die Menschenopfer zu verhindern. Es gelang ihnen nicht — vielmehr wurden sie dadurch selbst zu Opfern. Die Schwarzen rissen ihnen das Herz aus der Brust, um sich auf diese Weise die Kraft und die Klugheit des weißen Mannes zu sichern. Die Stoffe und Chorkleider der Missionare betrachteten sie als Talismane. Und der Nachkomme des Mörders dieser Unglücklichen trägt bis auf den heutigen Tag als Ehrenzeichen ein goldenes Kreuz bei den Opferungen um seinen Hals.

Der Europäer macht sich gemeinhin von dem schwarzen Erdteil von Afrika, eine grundfalsche Vorstellung. Manches, das er als Wunder bestaunt, entpuppt sich, wenn es der Tourist in Augenschein nimmt, als durchaus harmlos. Aber hier in Benin weicht der Europäer entsetzt zurück, wenn die dumpfen Trommeln der Neger den Beginn der blutigen Zeremonie verkünden, wenn die seltsamen ekstatischen Tänze anheben, wenn der Oba reichgeschmückt in die Grube zu seinen Opfern steigt.

Die „große Teufelszeit" fordert ihr Blut. Owigo, der Gott der Gesundheit, der Sonnengott und der Regengott soll milde gestimmt werden. Und die Ahnen und all die ungezählten Männer, die in der Grube getötet worden sind, sollen den Beweis der Ehrfurcht der Lebenden hinnehmen . . .

Die Balearen als Seefestung

Gigantische Rüstungsprojekte

Spanien sichert seine Küsten. — Das schwimmende Bassin von Port Mahon

Die spanische Regierung wird schon in den nächsten Tagen den Cortes ein Projekt vorlegen, das darauf abzielt, die der Ostküste Spaniens vorgelagerten Balearen-inseln in eine uneinnehmbare Seefestung zu verwandeln. Diesen Rüstungsplänen der spanischen Regierung liegen militärische Erwägungen zugrunde. Es gilt nicht nur, die spanischen Küsten zu sichern, sondern auch zu verhindern, daß andere Mächte, selbst wenn Spanien neutral sein sollte, sich dieser Inseln als Operationsbasis bemächtigen.

In erster Linie sehen die Pläne der Regierung die Schaffung einer eigenen Balearen-Flotte aus kleineren Gefechtseinheiten vor. Diese Flotte soll aus einem Dutzend moderner Unterseeboote mit 400 Tonnen Wasserverdrängung, aus einem Dutzend Torpedobootszerstörern von je 800 Tonnen Verdrängung, die mit einer Geschwindigkeit von 34 Knoten in der Stunde laufen und außerdem Spezialvorrichtungen für Rauchverschleierungen an Bord führen, bestehen, sowie aus mehreren Dutzend kleiner, gepanzerter Schnellboote, die mindestens 38 Knoten laufen, für Aufklärungszwecke.

Von Minengürteln umgeben

Um die Baleareninseln herum sollen außerdem drei Zonen geschaffen werden, in denen im Ernstfall an 5000 Minen gelegt werden können. Dadurch würde die Annäherung einer feindlichen Flotte, und sei sie noch so stark, wohl auf jeden Fall verhindert. Trotzdem sieht der Befestigungsplan für die Balearen, wie ihn die Regierung dem Parlament in Madrid vorzulegen beabsichtigt, gleichzeitig riesige Befestigungsanlagen an Land vor. Diese Befestigungen werden teils aus einzelnen Bastionen, teils aus weitläufigen unterirdischen Kasematten bestehen, aus denen im Falle eines Angriffes Hunderte von Geschützen aller Kaliber ihren ehernen Gruß über das Meer senden werden.

An allen strategisch wichtigen Punkten der Küstenlinien werden außerdem modern eingerichtete Abhörstationen aufgestellt, um gegen Fliegerangriffe gewappnet zu sein. Neben 16 Sende- und Empfangsstationen sollen schließlich auch noch je drei radiogonometrische Stationen sowie drahtlose Stationen errichtet werden.

Port Mahon, der Hauptort auf Minorca, erhält außerdem ein riesiges schwimmendes Arsenal für Naphta, Brennstoffe, Torpedos und die übrigen Ausrüstungsgegenstände für Unterseeboote und Torpedoboote.

Auf 150 Millionen Mark veranschlagt

Allein für den Ausbau der Balearen-Unterseebootsflotille verlangt die Regierung einen Kredit von 30 Millionen Mark. Ungefähr die gleiche Summe ist für den Bau der Torpedobootszerstörer angefordert worden. Das ganze Projekt der Befestigungen auf den Balearen ist vorläufig auf 150 Millionen veranschlagt worden. Diese Summe ist in Anbetracht der bedenklichen Lage des spanischen Haushalts als enorm zu betrachten, aber die Regierung hat sich bereits entschlossen, diese Mittel, die in dem Rahmen eines 5-Jahres-Plans verwendet werden sollen, auf dem Wege eines außerordentlichen Kredits zu mobilisieren. Die Stimmung in den Cortes soll diesen Plänen der Regierung gegenüber durchaus günstig sein, so daß wohl nicht daran zu zweifeln ist, daß das Projekt allen finanziellen Bedenken entgegen angenommen werden wird.

Silberketten für China

Der Lärm des in London durch das Weißbuch zerschlagenen Porzellans übertönt in der Weltpresse vorübergehend selbst die Schüsse vor Kreta und die Gespräche, die in Washington, in Nanking und Tokio über finanzielle Hilfsmaßnahmen für China geführt wurden. Diese Gespräche können in ihrer weltpolitischen Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden, weil sich in Ostasien eine Verschiebung der politischen Kräfte von größtem Ausmaße ankündigt. Die Leiter der chinesischen Regierung werden den Wettbewerb, der plötzlich an der politischen Börse für eine finanzielle Hilfsaktion zugunsten Chinas eingesetzt hat, so nüchtern beurteilen, wie die Interessenten selbst. Sie wissen, daß die Engländer und Amerikaner sich zum Oeffnen ihrer Tresors nur deswegen anschicken, weil sonst Japan mit Hilfe von einigen hundert Millionen Yen sich in China eine Vormachtstellung erwerben könnte, die für die anglo-sächsischen Länder einer schweren Gefährdung ihrer bedeutenden wirtschaftlichen Interessen in China und ihres politischen Einflusses im Fernen Osten gleichkäme.

Der seltsame Umschwung, der die beiden feindlichen Länder Japan und China plötzlich mit liebenswürdigsten Gesten am Verhandlungstisch sieht, ist ohne merkliches Zutun Japans erfolgt. Es ist der Nutznießer einer Börsenbewegung, die auf den ersten Blick nicht nach hoher Politik aussieht, nämlich das Anziehen des Silberpreises, das in den Vereinigten Staaten seine Drahtzieher sitzen hat. Die plötzliche Silberhausse hatte einen starken Abzug von Silber aus China zur Folge, der die chinesische Silberwährung ernstlich zu gefährden drohte, insofern nämlich, als die chinesische Währung plötzlich eine Aufwertung erfuhr, die die Konkurrenzfähigkeit der chinesischen Ausfuhrindustrie stark beeinträchtigte. Die Amerikaner scheinen versuchen zu wollen, die Früchte dieser durch sie ausgelösten Entwicklung in der Form einzuheimsen, daß sie ein internationales Konsortium zu einer sogenannten Stabilisierungsanleihe von 100 Millionen Dollar veranlassen wollen.

Japan steht einstweilen Gewehr bei Fuß. Es trägt demonstrativ eine gleichgültige Miene zur Schau und bestreitet, China eine Finanzhilfe angeboten zu haben. Hingegen leugnet es nicht, zu einer Finanzhilfe bereit zu sein. Erklärungen, die der japanische Gesandte in Nanking, Arioschi, einer Zeitung gegenüber abgegeben hat, verdienen um so mehr Beachtung, als Arioschi dazu ausersehen scheint, die ebenso schwierigen wie schicksalsschweren Verhandlungen mit der chinesischen Regierung zu führen.

Die Gesichtspunkte, von denen sich die japanische Regierung leiten läßt, sind nach Arioschi folgende:

1. Die japanische Regierung ist bereit zu erklären, daß China die japanfeindliche Bewegung unterdrücken werde.

2. In bezug auf die zur Zeit schwebenden Verhandlungen zwischen England und den Vereinigten Staaten über eine Finanzhilfe für China spricht sich Japan nicht gegen eine solche Hilfe aus, sie darf aber unter keinen Umständen politischen Charakter tragen und werde auch keine politischen Belange Japans verletzen.

3. Japan ist bereit, China eine wirtschaftliche Hilfe zu geben, und zwar nach Klärung der Streitfragen, besonders nach Unterdrückung der japanfeindlichen Bewegung.

4. China muß sich verpflichten, keine Verträge und Abkommen mit dritten Mächten zu unterzeichnen, durch die die japanischen Interessen verletzt werden.

5. wird Japan darauf verzichten, irgendwelche Abkommen gegen China mit anderen Ländern zu treffen.

China steht also vor der Wahl, von welcher Seite es finanzielle Unterstützungen annehmen will, die es für seinen inneren Aufbau, vor allem für den Ausbau der Verkehrswege, dringend benötigt. Es weiß, daß eine begrenzte Vormundschaft mit den Krediten verbunden sein wird. Amerika hat bereits verlangt, daß bei der Verwendung der Anleihesumme seine Vertrauensleute angesetzt werden. In diesen Finanzberatern erblickt aber Japan unerwünschte Konkurrenten, weil die Aufgaben solcher Finanzberater nach den bisherigen Erfahrungen selten auf das rein wirtschaftliche Gebiet beschränkt bleiben.

Letzte Nachrichten

Das englische Kabinett über die Lage

Reuter meldet aus London: Die Verschiebung des Besuches Simons in Berlin hat zu einer allgemeinen Erörterung der Lage durch das britische Kabinett in seiner Sitzung am Mittwoch geführt. Es wurde zuversichtlich erwartet, daß der Besuch stattfinden wird, sobald Hitler sich von seiner Unpäßlichkeit erholt hat.

Inzwischen sind bereits Vorbereitungen für den Besuch des britischen Ministers in Moskau und Warschau in die Hand genommen worden und sind, wie man glaubt, trotz der Stockung des Berliner Besuches im Gange. Obgleich noch kein Zeitpunkt für die Besuche in Moskau und Warschau festgesetzt worden ist, werden sie voraussichtlich in der nahen Zukunft ausgeführt werden, da in London kein Wunsch besteht, unnötig lange die Reihe von Verhandlungen, die durch die Erklärung von London eingeleitet worden sind, hinauszuziehen. Zu gleicher Zeit wird jedoch behauptet, daß es möglich sein wird, sich an das ursprüngliche Programm, Berlin zuerst zu besuchen, zu halten, und daß man einige Zeit abwarten wird, ob die Gesundheit Hitlers sich bessert, bevor die Reise nach Nordosteuropa endgültig unternommen wird.

Mit Bezug auf das Weißbuch wird allgemein in London die Auffassung vertreten, daß es besser für die Regierung war, ihre Haltung in der Frage des Wiederaufrüstens und der Verteidigung vollkommen klar zu machen und die Verhandlungen nicht in einer Atmosphäre möglichen Mißverständnisses vor sich gehen zu lassen.

Die Abreise des griechischen Generals Plastiras aus Cannes wird jetzt bestätigt. Plastiras will gegenwärtig in Brindisi den Gang der Ereignisse in Griechenland abwarten und sich zur Rückkehr nach dort bereithalten.

Gewinnauszug

5. Klasse 44. Preußisch-Süddeutsche (270. Preuß.) Klassen-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

22. Ziehungstag — 5. März 1935

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 5000 M. 103263
2 Gewinne zu 3000 M. 342957
18 Gewinne zu 2000 M. 26905 223142 259847 264799 329363 367123 380926 384673 393997
30 Gewinne zu 1000 M. 16806 43961 61817 173632 184370 189466 217036 228852 270653 284749 324146 332445 333344 340989 353595
108 Gewinne zu 500 M. 26047 28176 30655 32934 38831 39711 40976 49763 82581 84968 87276 92229 95954 102650 110872 113368 134719 146960 147516 155803 156948 160106 172226 172278 174906 184319 187516 193596 196636 200167 201115 213836 224404 251102 251874 254840 267624 271704 272506 279637 285079 316143 328215 333669 338149 345186 350146 350183 367741 372044 374476 374532 383366 385075
374 Gewinne zu 300 M. 2374 6097 6728 9337 9398 9735 9765 12907 15644 18553 20647 22593 23321 25901 26209 33157 34886 36096 37074 37530 39713 41768 46384 49173 53712 57100 65808 66106 67111 72145 72191 72261 73636 78188 79252 80892 82003 86063 87365 91230 91894 97275 103538 107022 107129 108568 115286 122138 123084 126766 128106 129445 129561 132360 133028 134503 134673 134781 135871 135982 136218 136975 137746 138650 139161 140400 141782 148899 149254 149365 155300 155376 156817 161861 162318 163929 164964 167341 169266 171409 176196 176998 183031 192624 195312 200011 200068 200585 201235 206563 208537 209363 214288 216771 222335 222818 224291 227555 228019 229055 229356 230017 233188 233873 238915 240792 241240 242655 242928 243691 244220 245219 247375 252328 253134 255152 259005 259440 260673 266219 267774 268310 269606 272762 273636 273882 277674 278769 279750 279870 281672 283056 290239 291459 293795 294577 299225 302050 302202 304742 317426 319296 319597 323468 328098 328887 331418 335067 336637 337224 337559 341845 343142 348368 349396 349675 351362 352418 354690 354792 355534 359152 359860 365191 366010 366431 366655 370294 371293 371717 372977 373690 373982 375611 379955 383019 383065 383172 384456 384578 386314 388883 389603 392445 393216 394749 39[illegible]

In der [illegible] Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

[illegible] Gewinne zu 5000 M. 217920
[illegible] Gewinne zu 3000 M. 55081 94838 145440 18172 327545 373-82
18 Gewinne zu 2000 M. 2619 43337 44832 58115 87485 150685 233383 361194 374056
34 Gewinne zu 1000 M. 12497 52682 66053 62751 96107 115645 132751 147062 152130 178045 209997 228493 267221 278947 324394 345309 376113
92 Gewinne zu 500 M. 206 12990 19371 31675 35953 47137 50339 54243 60860 72187 74792 92254 94659 100020 103027 144125 145928 159138 161349 174257 186437 187717 195247 201034 202004 234238 240159 242312 243103 249359 266007 272607 274827 281435 306242 320405 320550 334249 338827 340160 343133 356132 358751 364033 372656 374057
262 Gewinne zu 300 M. 1175 7166 10402 12929 15687 16549 17924 18388 21945 22824 23476 30946 37645 39402 43832 43938 44969 45774 47784 57468 60619 61038 61208 61878 62623 69375 70601 74203 74864 75929 76350 79333 81181 89784 90290 91621 94604 104327 105129 110943 111796 120184 132687 140565 141781 148081 149981 151158 154477 156297 158660 160621 167590 172965 173903 176740 180513 182019 184555 190648 195253 196212 196811 200420 205426 206874 207110 207851 209714 212384 217798 220180 221529 225695 226349 228472 237022 240362 242157 254043 257475 262743 262867 264403 268969 270367 276203 276263 276284 277598 283706 288182 291023 293344 299106 299252 300053 303512 306574 315391 316167 316835 317036 323416 325526 326449 328473 336377 344610 347097 347591 349169 351018 351175 352611 354026 355220 357015 358104 358982 359626 361889 362703 363850 370245 377725 386970 391252 391967 393802 398286

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:

20641 35494 50081 82704 98177 182233 191558 192082 317046 371287

Im Gewinnrade verblieben: 160 Tagesprämien zu je 1000 Mark, 2 Gewinne zu je 100000, 2 zu je 100000, 2 zu je 50000, 2 zu je 30000, 2 zu je 20000, 24 zu je 1[illegible]000, 44 zu je 5000, 120 zu je 3000, 220 zu je 2000, 486 zu je 1000, 1178 zu je 500, 3630 zu je 300 Mark.

„Schwarze Front" vorm Volksgericht

Acht männliche und weibliche Anhänger der „Schwarzen Front" Otto Strassers haben sich jetzt in einem mehrtägigen Prozeß vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes wegen Verbreitung illegaler Hetzschriften in Deutschland zu verantworten.

Der Nationalbolschewist Otto Strasser war nach dem nationalen Umbruch, wie erinnerlich, ins Ausland geflüchtet und hatte sich in Prag niedergelassen. Hier ließ er bis zum Juli 1934 eine Anzahl von Hetzschriften erscheinen, bei deren Verbreitung und Einführung in Deutschland die Angeschuldigten nach dem Ergebnis der Voruntersuchung behilflich gewesen sind. Die aus Ortrand, Dresden, Zittau und Seifhennersdorf stammenden Angeklagten erhielten die Schriften in verschlossenen und bereits mit Anschriften versehenen Umschlägen ausgehändigt bei regelmäßigen „Treffs", zu denen sie sich in der Tschechoslowakei einfanden.

Bei der Strafzumessung wird voraussichtlich der Umstand, daß sich unter den Schriften auch an deutsche Reichswehroffiziere gerichtetes Hetz- und Propagandamaterial befand, eine wichtige Rolle spielen.

22 Millionen Amerikaner unterstützt

Die amerikanische Nothilfeverwaltung schätzt die gegenwärtige Zahl der von den Amtsstellen unterstützten Personen in den Vereinigten Staaten auf 5 400 000 Familien mit 21 600 000 Familienmitgliedern. Hierzu kommen noch 775 000 Einzelpersonen. Allein die Unterstützungen der Bundesregierung betragen 5 Millionen Dollar täglich.

Die Erwartungen, daß man in der Frage der Arbeitslosenvorlage zu einer Einigung kommen würde, die den Wünschen Roosevelts Rechnung trägt, haben sich nunmehr erfüllt. Roosevelt ist durchaus bereit, die berechtigten Einwendungen der Arbeitnehmer zu berücksichtigen, aber er verlangt, daß die Form der Gesetzgebung den Richtlinien entspricht, die er in seiner Jahresbotschaft an den Kongreß am 4. Januar des Jahres niederlegte. Als Gegengabe hat das Weiße Haus sich entschlossen, den von den Gewerkschaften stark bekämpften Vorsitzenden der Nira, Clay Williams, seines Postens zu entheben.

Der neue König von Siam



Scherl-Bilddienst

Einer Meldung aus Bangkok zufolge hat die siamische Nationalversammlung Prinz Ananda, den elfjährigen Neffen des vor kurzem abgedankten Königs, gebeten, den siamesischen Thron zu besteigen. Der Prinz, der z. Zt. eine Schweizer Schule besucht, hat hierzu seine Bereitwilligkeit ausgesprochen. Bis zur Mündigkeitserklärung wird ein Regentschaftsrat die Staatsgeschäfte führen.

Die Abfuhr der Kohlen und Nebenprodukte für das städtische Gas- und Wasserwerk Schwerte soll für die Zeit vom 1. April 1935 bis zum 31. März 1936 vergeben werden.

Vertragsbedingungen liegen auf dem Gaswerksbüro zur Einsicht offen, und es können von dort Angebotsformulare zum Preise von 0.50 RM bezogen werden. Bei der Vergebung können nur Mitglieder des Reichsverbandes des gewerblichen Kraftverkehrs und der Fuhrbetriebe Deutschlands e. V. berücksichtigt werden.

Angebote mit entsprechender Aufschrift sind bis zum 15. März 1935, vormittags 11 Uhr, auf dem Büro des Gas- und Wasserwerks, Liethstraße 36, einzureichen. Sie werden in Gegenwart der Anbieter geöffnet. 425

Schwerte, den 6. März 1935.

Die Verwaltung des städt. Gas- und Wasserwerks.

Deutsche Handwerkskunst
in Holzarbeit

finden Sie bei uns in schönen Formen und Farben der Naturhölzer.

Brot- und Obstschalen
Näh- und Handarbeitskästen
Schmuckkästen und Schmuck
Serviettenringe, Markenkästchen
Federschalen und Federmesser
Zigarettenetuis, Ascher
Zündholzbehälter
Reizende Miniaturen für die Vitrine

Bitte beachten Sie unsere Schaufensterauslagen!

Buch- und Kunsthandlung
Carl Braus

Wohnung 429

(Neubau) 4 Zimmer, 1 Mansarde, Zentralheizung, Warmwasser und Garten zum 1. April 1935 **zu vermieten.**

Näheres in der Geschst. ds. Zeitung.

Zum 1. April tüchtiges, älteres, evgl.
Hausmädchen
gesucht.
Dr. Dinger
Brückstraße 3.
430





Zu haben in der
Buchhandlung Carl Braus

NS. Kulturgemeinde

Freitag, den 8. März, abends 8 Uhr im „Westf. Hof"

Dr. Burkert, Berlin

Leiter des Archivs für Arktiskunde spricht über

Erlebtes Grönland

(„Im Eispalast des Wettergottes Grönland, die Wetterküche Europas")

Eintrittskarten für Nichtmitglieder in der Buchhandlung Braus im Vorverkauf 80 Pfg. an der Abendkasse 1.00 Mk.

Hühnerverkauf.

Wegen Aufgabe der Zucht verkaufe ca. 350 weiße Leghorn Hennen 1934er Brut St. **3.50 Mk.** Hennen 1933er Brut mit hoher Legeleistung St. **3.-** Zuchthähne St. **4.50 Mk.**

H. Pieper.

Buchholz b. Hohensyburg, Kreisstr. 4a Post Westhofen.

Mein **Blumengeschäft** Hüsingstraße 5 ist unter

Nr. 2289

telefonisch zu erreichen.

Otto Dahlbüdding
427 Café Blumenhain.

Aus amtl. Bekanntmachungen

Es sollen für das Rechnungsjahr 1935 nachstehende Unterhaltungsarbeiten vergeben werden:

1. Abfuhr der Stückgüter, der Wege- und Hochbaumaterialien, das Fahren der Sprengwagen, das Zusammenfahren des Kehrichts etc., 4. die Abfuhr des Mülls, 3. Pflasterarbeiten bis zu 500.— RM, 4. Zimmerarbeiten bis zu 500.— RM, 5. Maurerarbeiten bis zu 500.— RM, 6. Anstreicherunterhaltungsarbeiten.

Angebotsformulare können vom Stadtbauamt, Zimmer 24, zum Preise von 1.— RM bezogen werden.

Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis spätestens Freitag, den 15. März 1935 und zwar wegen der Arbeiten zu 1) um 8.00 Uhr, zu 2) um 8.30 Uhr, zu 3) um 9.00 Uhr, zu 4) 9.30 Uhr, zu 5) um 10.00 Uhr, zu 6) um 11 Uhr einzureichen.

Schwerte, den 4. März 1935.

Der Bürgermeister I. V.
gez. **Weinkauf.**

Schreibunterlagen
Schreibblöcke
Notizblöcke
Notizbücher
in großer Auswahl empfiehlt
Carl Braus

Turnen, Spiel, Sport

Amtlicher Tabellenstand der 1. Kreisklasse Iserlohn.

Sp. Sp. Menden 09	16	Spiele	21:11	Pkt.
VfL. Schwerte	16	„	19:13	„
Letmathe 98	17	„	18:16	„
Sp. Iserlohn 05	15	„	17:13	„
Tus 06 Schwerte	17	„	16:18	„
S. C. Menden 10	16	„	15:17	„
B. V. Nachrodt	16	„	15:17	„
B. V. Iserlohn 11	17	„	15:19	„
Fröndenberg	15	„	14:16	„
S. C. Hennen	15	„	10:20	„

Deutsche Turnerschaft

Handball

Turnverein „Jahn" Schwerterheide

Turnverein Berchum 1. — Jahn Schwerterheide 1 1:8 (1:3)

Die Jahner waren am vergangenen Sonntag Gast des TV. Berchum und konnten dort einen überzeugenden Sieg landen. Nach dem Anpfiff des unparteiischen Leiters entwickelte sich ein schnelles Spiel, bei dem die Jahner leicht im Vorteil waren. Der Hüter des Gastgebers mußte immer wieder sein großes Können unter Beweis stellen, konnte aber durch Fehler der Verteidigung nicht vermeiden, daß die Jahner durch ihren Mittelstürmer zweimal erfolgreich waren. Dann wird der linke Verteidiger der Jahner verletzt. Die Berchumer nutzen dieses aus und können durch haltbaren Treffer die Torspanne verringern. Aber nicht lange dauert es und Jahns halblinker Stürmer hat das alte Verhältnis wieder hergestellt. Mit diesem Ergebnis geht es in die 2. Halbzeit. Die Berchumer setzen nun alles auf eine Karte, um den Sieg an ihre Fahnen zu heften, aber die Jahnsche Hintermannschaft läßt keinen Treffer mehr zu. Noch sind zehn Minuten zu spielen, da setzt der Torsegen der Jahner ein. Bis zum Schluß muß sich der tapfere Hüter der Berchumer noch fünfmal geschlagen bekennen, während den Berchumern kein Treffer mehr gelingt. Die Jahner haben mit diesem Sieg die Führung der Tabelle übernommen.

Filmabend beim TV. Jahn Schwerterheide

Am heutigen Donnerstag findet in der Turnhalle des TV. Jahn Schwerterheide ein Turnfilmabend statt. Gezeigt wird unter anderem auch der Film vom Landesturnfest in Minden.

Das Westfalen-Turnier in Dortmund

Donnerstag, 7. März: Tag der Reiterinnen

Am zweiten Tag des Dortmunder Westfalen-Turniers treten die deutschen Reiterinnen in den Vordergrund. Nachmittags 16 Uhr fällt die Entscheidung. In der Abteilung der leichten Pferde wird Donar unter Frau Franke schwer zu schlagen sein, bei den schweren ist die Entscheidung heißer umstritten. Als weitere Reitprüfung wird mittlere Dressur in zwei Abteilungen von Amateuren und Berufsreitern gezeigt. Die Abteilung für Amateure beherrschen die Dressurreiter der Kavallerieschule Hannover, an ihrer Spitze Major Gerhard mit Fels Bei den Berufsreitern sieht man A. Staeck auf Bacharach und Hammer, Major Bürkner auf Caracalla, O. Lörke auf Moselländer und Kronos im Sattel. Eine Zweispännerprüfung und die beiden Schaunummern vervollständigen das Nachmittagsprogramm.

Nach der üblichen Pause beginnt die Abendvorstellung mit dem Amazonen-Jagdspringen in 3 Abteilungen. Anschließend gelangen die beiden letzten Abteilungen des mittleren Jagdspringens zur Entscheidung, die erst den Sieger im Gesamtklassement ergeben.

Voraussagen für Donnerstag:

Amazonen-Jagdspringen, 1. Abt.: Defkhad — Tamara; 2. Abt.: Christel — Fürstin; 3. Abt.: Bosko — Hartherz.

Jagdspringen Klasse M, 7. Abt.: Olaf — Dachs 8. Abt.: Baccarat II — Fanfare.

Rundfunk-Programm

Freitag, den 8. März 1935.

10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,15 Schulfunk.
10,50 Liederstunde.
11,40 Erzeugungsschlacht.
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Das Kammerquintett des Reichssenders Köln.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Klavierkonzert.
15,00 Mädel, was soll aus dir werden?
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,45 Möbliertes oder eigenes Zimmer.
16,00 Nachmittagskonzert.
17,30 Naturkunde im Vorübergehen.
17,50 Leichte Kammermusik.
18,15 Erzeugungsschlacht.
18,30 Englische Unterhaltung.
18,45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Blasmusik.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,15 Stunde der Nation: Szenen aus der Oper Turandot.
21,00 Komische Käuze.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,30 Funkbericht vom Länder-Vorkampf Deutschland — Tschechoslowakei.

Börsen und Märkte

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt.

Dortmund, 6. März. Auftrieb: 616 Stück Großvieh, 363 Schweine, 53 Kälber. Der Handel war langsam mit Ueberstand. Es kosteten hochtragende und frischmelke Kühe 1. Qualität 360—385 Rm., 2. Qualität 310—350 Rm., 3. Qualität 250—300 Rm., Rinder 220—320 Rm. Beste Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetrieben gewesenes Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Am Schweinemarkt war der Handel langsam. Es kosteten Ferkel im Alter von 6 bis 8 Wochen 16—20 Rm., von 8 bis 10 Wochen 21—24 Rm., von 10 bis 12 Wochen 25—30 Rm. Der nächste Markt findet am 13. März statt.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner Schwerte-R.
D.-A. II/35 1488

Sie hatt' einen Kameraden

Roman von J. Schneider-Foerstl

42. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Am andern Morgen entdeckte Wantse ihre Spur im Garten. Die Hacken ihrer Schuhe waren tief im Kies des Weges eingedrückt.

Das war das einzige, was man von Jutta fand.

* * *

Paul Vollmer wurde eine Woche später, als er, von seinem Arzt und einer Schwester begleitet, einen kleinen Spaziergang unternehmen durfte, aus dem Hinterhalt niedergeschossen.

Böhm erriet sofort das Richtige. Kanghis Verwandte hatten sich gerächt. Das war die gelbe Rasse.

China wuchs ihm allmählig zum Halse heraus. Sobald Ruth hier ihre Geschäfte erledigt hatte, wollte er abreisen; ihm war die Leitung eines deutschen Krankenhauses angetragen worden, er hatte kurz entschlossen angenommen. Wantse sollte Comprador der Firma werden und Yang das Haus instand halten. Einmal im Jahre wollte man dann herüberkommen, um nach dem Rechten zu sehen.

Bertram, der aus Kiefu zurück war, verschwendete Unsummen, um etwas über Jutta in Erfahrung zu bringen. Auch die Behörden ließen ihm alle Hilfe angedeihen. Selbst an die Bettelmönche wandte er sich.

Es erwies sich alles als zwecklos. Schanghai war ein Labyrinth, und ein Weißer, der einmal darin verlorenging, kam nie wieder zum Vorschein.

Als ihn ein schweres Fieber, das er sich bei einer Streife durch das Chinesenviertel geholt hatte, für einige Wochen auf das Krankenlager warf, reifte in ihm der Entschluß, sein Amt niederzulegen. Er hatte die Berufung nach Schanghai angenommen, in der Hoffnung, die Frau seiner Liebe wiederzusehen und hatte sie hier endgültig verloren. —

Ruth kam nicht so rasch fort, als sie gehofft hatte. Die Abwicklung der Geschäfte, die Uebernahme und die Menge Schreibereien, die es dabei gab, erlaubten vorerst keine Abreise. Als Bertram am Laternenfest zum letzten Mal in die Villa Vollmer kam, um Abschied zu nehmen, sagte Ruth seufzend:

„Ach, wenn ich doch erst fort wäre. Aber es geht nicht. Würden Sie mir eine Bitte erfüllen und wenigstens den Jungen mitnehmen, Herr Bertram?"

Er wurde verlegen vor Freude, so unerwartet kam ihr Angebot. „Sie vertrauen mir das Kind an, Fräulein Cromwell?"

„Wirklich, bestätigte sie lächelnd. „Ich könnte ihn in keine besseren Hände geben. Mein Verlobter meint, es wäre die einzige Möglichkeit, ihn wieder auf die Höhe zu bringen. Hier zerrinnt er mir förmlich unter den Fingern. Seit vier Tagen fiebert er wieder und verweigert jede Nahrung. Yang würde ich Ihnen natürlich mitgeben, das heißt, wenn Sie damit einverstanden sind."

„Gern. Ich fürchte nur, sie wird sich in Hamburg zu verlassen fühlen."

„Das ist möglich. Aber sie hängt an dem Jungen, und ich kann Ihnen doch die Last nicht ganz allein aufhalsen."

„Es ist mir keine Last, Ruth", entgegnete er freundlich. Es war das erstemal, daß er sie „Ruth" nannte. „Sie dürfen sich nicht im geringsten um ihn sorgen. Er wird es gut bei mir haben, und meine Mutter wird ihn mit offenen Armen aufnehmen. Sie sollen ihn zu jeder Stunde bei mir holen können, ich weiß, daß es nur ein vorübergehendes Gnadengeschenk ist, das Sie mir machen."

Sie war zu erschüttert, um sprechen zu können und trat mit ihm an eines der Fenster, von dem aus man den Bund und eine weite Strecke des Hwang-pu übersah. Die Sonne flimmerte in dem gelben Wasser, und der Staub lag fein wie ein Hauch in der Luft.

Als aus dem Zimmer nebenan die schwache, weinerliche Stimme des Jungen drang, hielt sie die Finger gegen die Ohren. Immer, wenn sie diesen wimmernden Ton erlöschenden Daseins hörte, drohte ihr das Herz stille zu stehen. Den Bruder behielt diese verfluchte gelbe Erde. Jutta war von ihr verschlungen worden und nun wollte sie auch noch den armen, kleinen Jungen in sich hineinsaugen.

Ohne den Kopf zu wenden, fragte sie: „Wann werden Sie reisen, Herr Bertram?"

Sie erhielt keine Antwort, denn Bertram war schon nach dem Bettchen hinübergelaufen und hatte den dampfenden kleinen Körper in die Arme genommen. Der Schweiß rann dem Knaben über das Gesichtchen, das matt gegen seine Wange lag. — „Papa."

„Ja, mein Jüngelchen, ja", sagte Bertram erschüttert und wiegte ihn leise hin und her. „Nun gehen wir bald. Nur noch heute, dann reisen wir fort. Weit fort!"

„Zur Mutti", lallte das Kind und vermochte vor Schwäche kaum die Augen offenzuhalten.

„Zur Mutti, ja." Dann ein heller, flehender Ruf: „Ruth!"

Sie kam sofort und erschrak, als sie den Knaben so elend sah. Bertram gewahrte, wie sie die Finger in die Handflächen krallte. Mußte man China auch dieses Letzte noch zum Opfer bringen?

„Ich reise morgen", stieß er hervor.

„Es wird Ihnen kaum möglich sein", meinte sie beklommen.

„Ich werde es möglich machen."

„Danke." — Sie hob seine Hände gegen die Wangen, er fühlte, wie es heiß über seine Finger rieselte. Kein Laut stahl sich dabei über ihre Lippen. Nur das Zucken ihrer Schultern verriet die ungeheure Erregung, in der sie sich befand.

Gemeinsam legten sie dem Jungen einen Wickel an und betteten ihn dann wieder in die Kissen.

„Nun wirst du bald zur Ruhe kommen, mein Liebling", sagte Ruth und drückte ihr kühles Gesicht gegen das glühend heiße des Kindes.

„Er darf nicht sterben!" flehte sie mit zitternden Lippen zu Bertram.

„Er wird leben", versprach er.

Er hörte ihr Weinen und das leise Wimmern des fiebernden Kindes. Das wirkte so erschütternd, daß er seine ganze Kraft aufwenden mußte, sich zu beherrschen.

Er durfte sich gerade jetzt nicht gehen lassen. Das Fieber hatte ihn sehr geschwächt, und wenn er morgen reisen wollte, konnte er keinen Rückfall brauchen. Als Böhm kam — er traf immer um diese Zeit der Dämmerstunde ein — verständigten sich die beiden Männer durch einen Blick. Der Professor zog Ruth an sich und nahm sie behutsam in die Arme.

„Warum weint mein Mädchen? Es ist doch alles gut?"

„Nein, es ist schrecklich!" stieß sie hervor.

„Man muß seine Toten auch endlich einmal begraben", meinte er und tupfte ihr mit seinem Taschentuch die Tränen fort. „In ein paar Wochen nehmen wir Abschied von China. In Deutschland vergißt du allmählich das Schreckliche. Das Leben wird uns noch Schönes bringen, Ruth!"

„Ich wollte, es wäre zu Ende." Als sie sein Zusammenzucken fühlte, drückte sie sich Verzeihung heischend an ihn.

(Fortsetzung folgt.)



Eine Artikelreihe von E. Weisenfeld mit Zeichnungen von W. Buck (Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

Geld liegt auf der Straße . . .

Kaspar Dietrich Piepenstock und Dr. Müser, zwei Männer der westdeutschen Großindustrie

Mit Draht — „auf Draht"

Es ist nicht wahr, daß Fortuna nur in den besten Kreisen verkehre, und nur den Herren im Frack gnädig sei. Die Göttin des Glücks erscheint überall — wo man sie nicht erwartet. Und gibt sich dem Unbekanntesten hin, — um manchmal nicht den Unwürdigsten zu finden.

Es gehört ein offener Blick dazu, sie zu sehen, und ein bißchen Mut — sie zu stellen. Manch einer läuft ihr ein ganzes Leben lang nach und ist froh, wenn hin und wieder von ihrem großen goldenen Mantel ein Schein auch auf sein Leben fällt. Ganz wenige nur greifen herzhaft zu, noch etwas vom Saum ihrer Schleppe zu erhaschen. Manchmal auch, die ganze goldene Fülle von ihren Schultern zu ziehen.

„Das Geld liegt auf der Straße, man muß es nur sehen", sagen dann die Leute, wenn sie gestehen wollen, daß sie es wieder einmal nicht gesehen haben. Gleichzeitig wollen sie sich damit auch der Mühe entheben, weiter zu suchen. Tun sie es aber trotzdem, dann bestimmt dort, wo vor ihnen schon einer den Groschen fand.

In Iserlohn war z. B. einer damit reich geworden, daß er aus den Drahtrollen, die dort von den Hämmern geliefert wurden, Fertigwaren — Panzer, Haken, Oesen — herstellte. Nun machten das über 100 Jahre alle nach. Und als Fortuna zum zweiten Mal durch diese Gegend kam — aber in Gestalt eines holländischen Frachtkarren, sah sie keiner, bis sich endlich der Kaspar Dietrich Piepenstock aufmachte und ihr nachlief, bis in ihre Schatzkammern nachlief, zweimal, dreimal, um dann als reicher Mann heimzukommen.

Er lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Iserlohn; wahrscheinlich ist er dort auch geboren. Sein Geburtsjahr ist unbekannt.

Als Fabrikarbeiter fing er an, in einer der Draht- und Panzerfabriken. Die Arbeit war hart und meistens dauerte sie vom frühen Morgen bis in den späten Abend.

Dann machte er sich selbständig. Mit geborgtem Handwerkszeug stellte er Haarnadeln, Haken und Oesen her. Seine Frau half dabei. Was fertig war, kam in eine große Kiste und wurde auf dem Rücken zum nächsten und übernächsten Großhändler gebracht.

Dabei konnte man keine Reichtümer ernten, man war sein eigener Herr, bestenfalls man es auf zwei, drei Gehilfen. Bis auf den heutigen Tag lebt in dieser Gegend eine gesunde Schicht ähnlich kleiner Unternehmer, von denen die Tüchtigsten manchmal zu wirtschaftlicher Bedeutung aufstiegen. Das geschieht weder plötzlich, noch in einer langsam steten Entwicklung, sondern meistens durch die richtige Vorausschau wirtschaftlicher Strömungen, von denen man sich auf den Kamm der Welle heben läßt.

So ungefähr war es auch mit Piepenstock.

Der sah vor seiner Tür die holländischen Frachtkarren. Zuerst war einer gekommen, armselig und mit einem alten Klepper, der fast das Stroh von den Dächern fraß. Jetzt waren es mehrere und ihre Besitzer hielten Fuhrknechte, die in der Schänke große Zechen und noch größeren Lärm machten.

Da hatte der Piepenstock eine Idee.

Bei der nächsten Gelegenheit setzte er sich mit den holländischen Fuhrleuten zusammen und horchte sie aus. Jetzt stand sein Plan fest.

Als die Frachtkarren zum zweiten Mal zurückfuhren, folgte ihnen Piepenstock. Von Nachtquartier zur Nachtquartier lief er ihnen nach. Ein neuer Kolumbus und sein eigener. In Utrecht angelangt, schlich er seinen Wegweisern nach bis in die Kaufmannskontore.

Natürlich konnte man seine Sachen brauchen. Was er für den ganzen Inhalt der Kiepe haben wollte? Piepenstock überschlug. Sechzig bergische Stüber hätte er zu Hause dafür bekommen. Hier konnte er doch wohl . . .

Also 85. — Bergische Stüber hatte er gemeint. Und holländische legte man ihm auf den Tisch. Die waren doppelt so viel wert. Da gingen dem Iserlohner Drahtzieher Piepenstock die Augen auf.

Als er zum dritten Mal kommt, bringt er schon seinen Sohn mit. Beim vierten Mal kommt er mit einem eigenen Wagen. Bald schließt man schon Verträge mit ihm. Drei Kreuze gelten an Stelle seines Namens. Nie hat er schreiben gelernt.

1821 starb er als einer der bedeutendsten Unternehmer des damals reichen Iserlohn.

Der Sohn Hermann Dietrich führte die Geschäfte weiter. 1816 war auf seine Veranlassung die Oese — zwischen Iserlohn und Menden — gekauft worden. Ein Messingwerk war dort entstanden.

1828 ließ er in der Grafschaft Limburg Eisen schürfen und gründete „Neu Oepe": Eine Eisengießerei, ein Walzwerk, eine Verzinnerei.

Und 1835 bewies er wieder einmal den fast genialen Spürsinn, der schon seinen Vater ausgezeichnet hatte. Er sah, daß für die großen Industrieanlagen, die die Zukunft forderte, die Wasserkräfte seiner heimatlichen Täler unzureichend waren.

So entstand unmittelbar in der Nähe großer Zechen die Hermannshütte bei Hörde, das Stammwerk des „Hörder Vereins", der schließlich in der Gesellschaft „Phönix" aufging.



Der Kohlendoktor

Nicht viel anders als mit Piepenstock war es mit dem Doktor Müser in Dortmund. Der saß vor seinem Hause an der Hansastraße und fuhr sich mit der Hand über das Haar. Von eigenartigen Plänen erzählte er, wenn man ihn ansprach. „Meins du, ick hiär noch Lust, de Buren de Grindköppe to kurieren? — Ick grawe no Koalen!" hatte er gesagt.

„Der spinnt!" meinten die Leute. Denn Kohlengräber waren damals ganz kleine Unternehmer, die dort, wo die Kohlen sichtbar zu Tage traten, buddelten und ihren Brennstoff sackweise verkauften.

Allerdings hatte man bei Langendreer und Essen auch schon Bohrtürme angelegt und war bis zu 50 Meter in die Erde gestiegen. „Kohlenfieber" nannte man so etwas und stellte sich eine fürchterliche Krankheit darunter vor. Man suche in der Lipperheide statt nach Brombeeren nach Kohlen, meinten die Zeitungen. Und die Leute bogen sich vor Lachen.

Dann waren die Eisenbahnen gekommen und mit ihnen die Engländer. Die bohrten nun mal erst frisch drauf los. Und in Westfalen sah man interessiert zu.

Nur der Doktor Müser gehörte jetzt nicht mehr zu den Zuschauern. Sonntag für Sonntag fuhr er nach Langendreer; da hatte er Bohrlöcher treiben lassen. Bei Harpen wurde er fündig.

1856 gründete er mit seinen Freunden die Harpener Bergbau-A.-G. 5500 Aktien zu 200 Talern wurden ausgegeben. Zwei Schachtanlagen wurden gebaut. Aber es kamen schwere Zeiten über das Land. Erst im Jahre 1862 konnte Harpen zum ersten Mal Dividende verteilen, wenn auch nur 2 Prozent. Und dann Jahre hindurch wieder nichts. Das waren die Jahre, in denen es um die Erhaltung der Gruben ging. Müser lief von einem zum andern, weckte Mut, erbat Kredit. Und kam auch über diese schlimme Zeit hinweg. Von 1865—69 wurden 5—7% Dividende verteilt, neue Schachtanlagen wurden gebaut, 1870 kletterten die Papiere auf 387. Sechzig Prozent wurden ausgeschüttet.

Bald nach diesem großen Triumph, 1874, starb der Doktor. So brauchte er den großen Börsenkrach nicht mehr zu erleben, bei dem die Harpener Papiere von 408 auf 81 purzelten. Aber natürlich gings auch jetzt langsam wieder bergan und heute ist die Harpener Bergbau-A.-G. eine der maßgebendsten Gesellschaften der Montanindustrie.

Bergmanns Frömmigkeit

Die Sitte, vor der Einfahrt in den Schacht ein gemeinsames Gebet zu sprechen oder einen Coral zu singen, hat früher im gesamten deutschen Bergbau bestanden. Teilweise wurde bei jeder Frühschicht gebetet und gesungen, teilweise wurde es auch so gehandhabt, daß die erste Frühschicht der Woche mit einer Andacht begann. Die Bergleute versammelten sich in der Kaue und der Aufseher oder der Knappschaftsälteste sprach ein Gebet, worauf ein Lied folgte. Nach dem Kriege ist der schöne Brauch verloren gegangen. Im marxistischen Deutschland war kein Raum für fromme Vätersitte. Inzwischen bahnt sich jedoch eine Aenderung an.

Der „Magdeburger General-Anzeiger" veröffentlicht ein Gebet, das ihm von einem 84jährigen Bergmann eingesandt wurde und früher weit verbreitet war. Es macht sich das Bestreben geltend, Gebete dieser Art wieder einzuführen. Das eingesandte Gebet lautet:

In die Grube fahren wir, / Laß uns Gott erst vor dich treten, / Und Allmächtiger zu dir / Stets als rechter Bergmann beten: / Laß uns dir befohlen sein, / Fahre mit uns Knappen ein, / Fahre mit uns ein vor Ort, / Sei Beschützer uns und Hort. / Hilf uns Ernst und Ruh bewahren / Bei der Arbeit in Gefahren; / Steh uns bei in Nacht und Not, / Gib uns unser täglich Brot. / Ruft die Schichtglock' uns zu Hauf, / Fahre dann auch mit uns auf. / Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Die Donnerstiege in Westfalen

„Wenn ich erklinge, schweigt das schreckliche Wetter des Himmels", las man in deutscher Uebersetzung an der im Jahre 1628 zum sechsten Male umgegossenen Paulusglocke des Domes zu Münster aus der Mitte der 13. Jahrhunderts. Es ist das erste Mal, daß von den Tugenden der Glocken die Rede ist. In Harsewinkel kündet eine Glocke aus dem Jahre 1354 in lateinischer Sprache: „Ich klage beim Begräbnis, rufe die Gemeinde und zerbreche die Blitze". Aehnlich heißt es bei einer etwa gleichaltrigen Glocke aus Iburg, die sich jetzt im Landesmuseum in Münster befindet: „Ich verkündige die Zeiten, rühre die Herzen, halte fern allen Schaden, ich breche die Blitze, beklage die Toten, besinge die Feste". Wie innig Glocke und Glockenton mit dem Leben der Gemeinde und des Einzelnen verwachsen ist, hat Friedrich von Schiller in seinem Liede von der Glocke liebevoll besungen.

Nach altem Volksglauben besänftigt der Glockenton die Gewalt des Donners. Noch im Jahre 1783 spricht eine Schmallenberger Glocke diese Ansicht aus: „heilige maria nent man mich zu gottes brauch erschalle ich wan gott durch donder spricht bit daß min Schal den blitz zerbricht". In Langenstraße im Kreise Lippstadt heißt es schon 1527: „— ick stille den donder —". Auch die Marienglocke in Delbrück aus dem Jahre 1518 ist eine Wetterbannerin: „Maria bin ick geheten des sal dit landt geneten vor haghel donder un blixsem te behoden un bistendich in allen noden". Die Glocke galt als etwas Heiliges, dessen Klang die bösen Geister vertreibt. Aus diesem Grunde wurde während des Gewitters geläutet. Es war das ein alter Brauch, den man nicht missen mochte. In kleineren Gemeinden besorgte das der Küster, indem er die Betglocke läutete, die in unseren Dörfern noch immer erklingt. Als Entschädigung für das Wetterläuten erhielt er eine besondere Entlohnung, die als festes Einkommen galt und aus einer Stiege Getreide, zumeist Roggen, bestand. Diese Stiege zu 20 Garben wird in den alten Schriften als „Donnerstiege" bezeichnet. In ähnlicher Weise erhielt der Küster für das kärgliche Aufziehen der Turmuhr ein Stück Land, das beispielsweise in Schwefe noch immer als „Uhrwerksstück" (Juermärkstücke) zum Einkommen des Küsters gehört.

Nachdem man gesehen hatte, daß durch das Läuten der Blitz nicht gebannt wurde, kam es dann häufiger zu gerichtlichen Klagen, weil die Verpflichteten sich weigerten, die Donnerstiege weiter zu liefern, der Küster aber bei seinem kärglichen Einkommen nicht darauf verzichten mochte. Die Entscheidung fiel zugunsten der Küster aus, so daß dieser Kanon bis zur Ablösung durch Kapital in Kraft blieb.

Dr. Reinhold Heinen:

Schicksale, an der Straße gefunden

Wer kennt sie nicht, die Gestalten am Wegrand, die dem Kraftwagen entgegenwinken und mitgenommen werden wollen? Wie man sich diesen Wünschen gegenüber verhalten soll, darüber sind sich die Kraftfahrer nicht einig. Und sie werden es wohl auch nie werden. Es mag unter diesen Gästen, die sich selbst einladen, manch unsaubere Existenz sein, auch gelegentlich ein gefährlicher Bursche. Ich habe jedenfalls mit diesen Fahrgästen keine unangenehmen Erfahrungen gemacht: Sie haben mir die langen Stunden der Fahrt verkürzt und mich manchen Einblick in die Bahn ihres Lebens und in die Buntheit ihrer Schicksale tun lassen. Interessante Begegnungen waren dabei, seltsame Menschen mit seltsamen Schicksalen.

•

Da war ein spindeldürres Männchen in abgetragenem Mantel, das mich im Spätherbst an einem Kreuzweg auf der Landstraße hinter Köln anhielt. In den steifgefrorenen Fingern hielt es einen umschnürten Karton. Sein Anliegen war nicht groß: nur bis zum nächsten Dorf. Zögernd kommt Brocken um Brocken heraus: Er reist mit Seife von Dorf zu Dorf, marschiert am frühen Morgen aus Köln immer nach einer anderen Richtung. Früher kleiner Versicherungsbeamter, seit etlichen Jahren abgebaut; zu Hause eine verhärmte Frau und ein Häuflein Kinder. Das Schicksal von Tausenden. Aber er will sich über Wasser halten und kämpfen, anstatt auf der faulen Haut zu liegen. Wackerer kleiner Mann, ich habe dir gern etwas abgekauft.

•

Irgendwo bei Darmstadt an einer Großtankstelle hielt mich am Spätnachmittag ein Siebzehnjähriger an, als wir dort tankten. An unserer Wagennummer sehe er, daß wir nach Köln wollten, und ob wir ihn nicht mitnehmen könnten. Als der Wagen durch das hessische Kleinbauernland gegen Mainz rollte, packte er mit seinen Sorgen aus: Er müsse schleunigst nach Hamburg. Gestern mittag habe er in Garmisch-Partenkirchen am Postschalter einen Brief seiner Schwester vorgefunden, daß seine Mutter schwer erkrankt sei und er ungesäumt nach Hause müsse. Ueber München und Stuttgart wor er in drei Etappen von Lastwagen mitgenommen worden. Die ganze lange Fahrt am nächtlichen Rhein entlang ging dem müden Jungen die Sorge um die Mutter nicht aus dem Kopf. Selbst die Loreley, über der der Vollmond blinkte, interessierte ihn nicht. Und ich vergesse das dankbare Aufleuchten seiner Augen nicht, als ich ihn bei einem Großspediteur in Köln gleich in einen Sechstonner verfrachtete, der ihn bis zum nächsten Mittag nach Hamburg bringen würde.

•

Weit vor Dortmund im freien Feld hielten mich ein paar Knirpse an: Sie müßten noch nach Hause. Es ging schon gegen Abend. Auf mein „Ja" erklärte der kleine Wortführer, sie müßten aber noch ihre Kartoffeln mitnehmen. Und so polterten die straffen Säckchen in den Wagen, die sie tagsüber auf den abgeernteten Feldern aufgelesen hatten. Die drei Stunden Wegs hatten die Kerlchen am Morgen zu Fuß zurückgelegt. Die unterernährten Kinder hatten sich zuviel zugemutet: Kaum saßen sie im Wagen, da schlief der Kleinste schon, trotz des lebhaften Geplappers der übrigen. Als ich ihnen in einer der Elendsstraßen von Dortmund vor einer verfallenen Mietskaserne ihre Kartoffelsäcke hinausreichte, waren sie im Nu verschwunden. Ohne ein Wort des Dankes. Den Dank muß man schließlich in sich tragen.

•

Eines Tages bin ich bei Heimbach mit einem verkommenen Genie zusammengekommen: Ein Maler, der auf Wegrainen und Straßenbänken seine Glasbilder austauschte, mit deren Verkauf er sich durchschlug. Der Rucksack barg das Kochgeschirr dieses modernen Nomaden. Die ausziehbaren Stangen eines Stativs baumelten daneben. „Noch eine Stange muß ich mir verdienen, dann habe ich mein Zelt zusammen und bin nicht mehr auf die Herbergen und Strohschober angewiesen", meinte er mit einem Hinweis auf die Zeltplane oben auf dem schweren Rucksack. Seit fünf Jahren hat er Deutschland kreuz und quer durchwandert. Das Wanderfieber hat ihn nicht mehr losgelassen. Die anspruchslosen Glasbildchen dieses fahrenden Künstlers, der zugleich ein Lebenskünstler war, halfen ihm schlecht und recht durchs Leben. Ob er je den Weg zurückfinden wird von der Landstraße in den umhegten Bereich der Bürgerlichkeit?



Im Sturm — Holzschnitt von R. Pfaehler v. Otheegraven

Gestalten der Landstraße — wie in einem Kaleidoskop zieht die lange Reihe der Menschen an mir vorüber, die mich ein Stück Wegs begleitet haben. Der Blick in ein unbekanntes Menschenleben, in ein fremdes Schicksal, den diese kurzen Stunden des Zusammenseins vermittelten, hat seinen besonderen Reiz. Es ist, wie wenn man im Vorbeifahren durch das erleuchtete Fenster eines Hauses sieht. Man nimmt flüchtig einen Eindruck mit, der schnell wieder von neuen Bildern zugedeckt wird, der aber im Untergrunde haften bleibt.

Für eine kurze Spanne ist man zusammen in der Enge des Wagens, in der Gemeinschaft desselben Weges, und dann gehen die Pfade des Lebens wieder auseinander. Für eine Weile ist man eingeordnet in Schicksal und Lebensweg eines anderen, den man nach ein paar flüchtigen Dankesworten aus dem Auge verliert. Schicksalswege berühren sich, um dann um so weiter auseinanderzuführne.

Die Wiege des „Treuen Husaren"

Nachdem nun die drei tollen Tage im Rheinland zu Ende gegangen sind und der Fastenzeit Platz gemacht haben, ist es interessant zu erfahren, wo die Wiege des bekannten und unbestritten beliebtesten Karnevalsliedes, das man in den vergangenen Tagen mit gleicher Inbrunst am Rhein, an der Isar, an der Elbe und an der Spree — kurzum überall, wo man zünftig den Karneval feierte — sang, die Weise des „Treuen Husaren", gestanden hat.

Dieses ironisch-traurige Lied gehört zur Heimatgeschichte der Farbenstadt Leverkusen; denn der frühere Besitzer von Burg Reuschenberg, Freiherr Caspar Josef von Mylius, hat es der Nachwelt erhalten. Der genannte Freiherr, der am 15. Mai 1802 die erlauchte Carolina Henriette, Chorfrau des St.-Nikolaus-Kapitels in Flasheim und Gevelsberg, Tochter der erlauchten Eltern, des Adam Wolfgang Baron von Wyhe und der Susanne von Croone, heiratete, beabsichtigte, in Ruhe und Frieden auf der Burg Reuschenberg, die 1885 ein Opfer der Flammen wurde, nach vielen Kriegszügen ausruhen zu können. Nur kurze Zeit war es dem neuvermählten Paare vergönnt, auf Reuschenberg zu bleiben. Am 4. September 1803 wurde der Sohn und Erbe Anton Heinrich Gabriel geboren, der später Schriftsteller wurde und ebenfalls auf dem Friedhof in Leverkusen-Bürrig beerdigt ist. Kurze Zeit nach der Geburt dieses Sohnes übernahm der Schwager Napoleons, Murat, in Düsseldorf die Verwaltung des Bergischen Landes als neuer Großherzog von Berg. Es folgte die Zeit der Aushebung der Rekruten für die Kriegszüge des französischen Eroberers und nach der Schlacht bei Leipzig die Erhebung Deutschlands. Freiherr von Mylius trat bei Anbruch der Befreiungskriege mit in die Reihen der Vaterlandsverteidiger. Mit hohen Auszeichnungen kehrte er nach der Niederwerfung nach Reuschenberg zurück, wo er in seinen Mußestunden vom Soldatenleben und von Kriegszügen schwelgen konnte. Daß er das getan hat, beweist der Fund, der vor einigen Jahren in dem von Grooteschen Familienarchiv in Hermülheim gemacht wurde. Man fand eine von rauher Soldatenhand geschriebene alte Fassung des Liedes vom treuen Husaren, die Eberhard von Groote von seinem Verwandten, dem General von Mylius, erhalten hatte.

Mit der Zeit ist der treue Husar zur „Kölner Nationalhymne" aufgerückt, und in allen Teilen unseres weiten Vaterlandes wird er begeistert gesungen. Der Text des im Nachlaß von Mylius gefundenen Liedes lautet:

Es war einmal ein treuer Husar,
Der liebt sein Mädchen ein ganzes Jahr,
Ein ganzes Jahr und noch viel mehr,
Die Lieb', die nahm kein Ende mehr.

Als der Husar in Welschland war,
Feinsliebchen wards gar wunderbar.
Es wurde krank bis auf den Tod,
Drei Tag' darauf sprach es kein Wort.

Als der Husar die Botschaft kriegt',
Daß sein Feinsliebchen am Sterben liegt,
Verließ er gleich sein Hab' und Gut,
Zu sehen, was Feinsliebchen tut.

Und als er zu Feinsliebchen kam,
Ganz leise gab sie ihm die Hand,
Die ganze Hand und noch viel mehr,
Die Lieb', die nahm kein Ende mehr.

Er nahm sein Liebchen in den Arm,
Da war sie kalt und nicht mehr warm.
„Ach Mutter, bring mir schnell ein Licht,
Mein Liebchen stirbt, ich seh' es nicht."

Wo kriegen wir die Träger her?
Sechs Bauernburschen sind zu schwer,
Sechs rote Husaren müssen's sein,
Die tragen sein Feinsliebchen heim.

Nun hab' ich gehabt zu große Freud',
Jetzt muß ich tragen ein schwarzes Kleid.
Ein schwarzes Kleid, 'nen schwarzen Hut,
Da kann man sehen, was Liebe tut!

Dichter des Niederrheins

Der niederrheinische Mensch und die Landschaft

Der Geist des niederrheinischen Volkstums hat in vielen Kunstwerken und in vielen Liedern, Gedichten, Dramen und Romanen seinen markanten Ausdruck gefunden und die Mühe, die man sich macht, in das niederrheinische Schrifttum einzudringen, wird reichlich belohnt durch die ungeahnten Schätze, die man hebt.

Wir wollen jedoch aus der Vielheit der Gestalten und Gestaltungen nur drei Namen hervorheben, die bedeutungsvoll genug geworden und für das niederrheinische Schrifttum, um immer wieder erwähnt zu werden: wir wollen an Josef Lauff erinnern, der 1930 gestorben ist, an den nun 65jährigen Rudolf Herzog und an Clara Viebig, eine der bekanntesten Romanschriftstellerinnen unserer Zeit. Es sind das nicht nur die Autoren, die hier am Niederrhein am meisten gelesen werden, sondern vor allem diejenigen, in deren Werk das Niederrheinische am stärksten geformt wurde und am lebendigsten zum Ausdruck kommt. Niederrheinisches Volkstum und Kulturgut findet bei diesen drei namhaften Autoren künstlerisch-dichterische Gestaltung.

Wenn wir in dieser kleinen Untersuchung den Dichter Josef von Lauff in den Vordergrund stellen, dann denken wir nicht so sehr an den Dichter der Königsdramen, nicht so sehr an den Hofbühnendramatiker und an den erfolglosen Epigonen Wildenbruchs, sondern einzig und allein an den fesselnden Prosaerzähler, der es glänzend verstanden hat, die Landschaft und die Kulturwelt des Niederrheins in die Literatur einzuführen und sie der Dichtung zu erschließen. Nicht der Hohenzollerndichter, Hofdramaturg und Major a. D. wird eine bleibende Stätte in der Literaturgeschichte finden, sondern der farbige Schilderer der niederrheinischen Landschaft und der sich tief in die Geheimnisse dieser umgrenzten Welt versenkte Heimatdichter.

Weniger stark sind in seinem Werk die niederrheinischen Menschen geschaut, die nicht so sehr aus der Eigenart des Niederrheinländers gesehen sind und allüberall, im Norden und Süden, zu finden sind. Typisch niederrheinisch ist bei Lauff nur die Landschaft und die weiß er mit den dichterischsten Mitteln ganz groß zu formen. Man spürt bei ihm die unendliche Stille der weiten Ebene und man hört bei ihm, wie die Grillen zirpen, sieht über sich den stahlblauen Himmel und wandert mit stillem Sinnen durch strohgelbe Roggenfelder. Wer seinen 1903 geschriebenen Roman „Pittje Pittjewitt" liest, der erlebt diese beinahe malerisch gestaltete Welt der duftenden und blühenden und doch wieder so schweren niederrheinischen Landschaft in all ihrer betörenden Einsamkeit und beglückenden Reife.

Ganz anders dagegen sind die Werke von Rudolf Herzog und Clara Viebig, die nun weniger das Landschaftliche betonen, ohne jedoch die Atmosphäre der niederrheinischen Ebene zu übersehen, als den typischen niederrheinischen Menschen in die Mitte ihrer Romane zu stellen. Hier geht es nicht so sehr um die Landschaft, die auch masurisch sein könnte, gebirgisch, als um den zielstrebigen, kraftvoll wollenden, leidenden und handelnden Menschen.



Rudolf Herzog — © Archiv b. d.

Rudolf Herzog, der erst im Dezember v. J. 65 Jahre alt geworden ist und zuletzt noch einen großen Erfolg erringen konnte mit seiner grandiosen Prosabearbeitung des Nibelungenstoffes, schrieb 1902 seinen bekannten Roman „Die vom Niederrhein" und 1905 die „Wiskottens", zwei Romane, die nicht nur das hohe Lied auf den Arbeitsmann und den Betriebsführer singen, die nicht nur das Arbeitsethos und Werksethos besingen, sondern auch mit den feinsten Mitteln echte Heimatkunst bringen durch die kraftvolle Gestaltung des werkfreudigen Niederrheins und Wuppertals.

Noch stärker sind die Menschen bei Klara Viebig gesehen, die im kommenden Juni 75 Jahre alt wird und heute noch zu den meistgelesenen Romanschriftstellerinnen gehört. Ihre „Rheinlandstöchter" und ihre „Wacht am Rhein" zeigte sie als starke Gestalterin niederrheinischen Menschentums und solcher Konflikte, die nur aus dem landschaftlich-charakterologischen des Niederrheins herausgewachsen sind. Es sind alles frische und lebendige Menschen, die in ihren Romanen handeln, sehr oft derb, selbstzufrieden, behäbig, breitbeinig im Aeußeren wie Innerlich, schwer und bedenklich und eingesponnen im engen Lokalpatriotismus ihres Niederrheins.

Wer aus der Literatur und Dichtung den niederrheinischen Menschen und die niederrheinische Landschaft kennen lernen will, der lese nur Lauff, Herzog und Viebig und dann ersteht schon vor ihm in aller Lebendigkeit und Farbigkeit die weite Ebene mit den silbrigen Weiden und vor ihm erhebt sich der niederrheinische Mensch, über den einmal Josef von Lauff sagte, daß selbst seine lustigste Stimmung noch etwas Trauriges an sich habe und er gerade dann ein langes Gesicht mache, wenn er heiter ist.

Diese Stimmung und die Landschaft haben die drei Autoren, die wir aus dem bunten Reigen derjenigen, die das Niederrheinische formten, herausgehoben haben, am stärksten dichterisch gestaltet und diese Atmosphäre am leuchtkräftigsten aufgefangen.

Die Jagd nach dem Glück . . .

ROMAN VON HANS SCHULZE

Nachdruck verboten.

Und dann war endlich der erste Lichtblick gekommen, der Eintritt in die Klaußmannsche Fabrik und mit ihm das Glück, um das sie einst so viel beneidet worden war, das sie auf einmal vom Maschinensessel im Privatkontor des Geheimen Kommerzienrats Klaußmann als Herrin in die prachtvolle Grunewaldvilla hinübergetragen hatte, in den Schoß des Reichtums, der sie nun schon so lange schirmend umgab und auch über die letzten Lebensjahre der Mutter seinen verklärenden Schimmer gebreitet hatte. —

Jetzt dröhnte der Wagen über die Halenseer Eisenbahnbrücke.

Eva sah auf die Uhr, dreiviertel vor Zehn!

Wenn der Fahrer die Geschwindigkeit beibehielt, konnte sie ihr Ziel im Westen noch kurz vor zehn Uhr erreicht haben.

Die bunte Lichterterrasse eines großen Kurfürstendamm-Cafés flog vorbei, dann ging es über den stillen Olivaer Platz durch immer neue prächtige Straßenzüge, die sich rechts und links immer weiter auseinanderzweigten, und nirgends nahm das menschenwimmelnde Berlin ein Ende und nirgends erlahmte sein rastloser Herzschlag. —

Da bog der Wagen kurz vor dem Bayerischen Platz auf einmal in scharfer Kurve auf eine einsame Straße ein.

Der Fahrer wandte sich halb zurück.

„Hier ist die Jenaer Straße! Welche Nummer sollte es sein?"

Eva winkte ab.

„Halten Sie nur immer! Ich gehe das letzte Stück zu Fuß!

Und dann stand sie vor einem hohen Hause mit prunkvoller Barockfassade und schlüpfte eilig durch den kleinen Vorgarten.

Gott sei Dank, die Haustür war zufällig noch offen

In der nächsten Minute zog sie im ersten Stock die Klingel.

Geraume Zeit blieb alles still.

Dann hörte man auf der Diele leise Schritte; eine Sicherheitskette klirrte herab.

Axel Brand stand in der Türöffnung.

„Eva, du?"

„Ja Axel, laß mich doch nur um Gottes willen schnell herein, daß mich der Hausmeister nicht erst noch unnötig sieht!"

Mit fliegendem Atem drängte sie sich in die kleine Diele und schlug die Tür hinter sich zu.

Er folgte ihr langsam in das dunkle Arbeitszimmer, das von dem Lichte der vor dem Hause hängenden Bogenlampe wie von einem feinen Gewebe von bläulichem Violett durchdämmert war

Durch die weitgeöffnete Balkontür sah die Nacht mit einem schmalen Himmelsausschnitt fern herein.

Ein hoher Dachgiebel schob sich steilwandig in das glitzernde Sternenblau und stand wie ein dunkler Schatten über den blutroten Geranien des Balkongeländers.

„Soll ich Licht machen, Eva?"

Klar und kalt klang Axels Stimme durch den gewitterschwangenen Raum. Sie schüttelte den Kopf

Dann lag sie plötzlich wie von einem Schlage gefällt zwischen den Seidenkissen eines Sessels und ein wildes Schluchzen erschütterte ihren schmalen Leib.

Axel war auf den kleinen Balkon hinausgetreten, um den ersten Sturm der Gefühle verebben zu lassen.

Nach einer Weile kam er wieder in das Zimmer zurück und ließ sich auf einem Hocker an Evas Seite nieder.

Sein Gesicht war ruhig und unbewegt, nur eine schmale, scharfe Falte, die zwischen den gerade Augenbrauen stand, kündete die verhaltene innere Erregung.

„Was führt dich zu so später Stunde noch zu mir, Eva?"

Mit krampfhaftem Druck umspannte sie seine Hände

„Axel" stieß sie abgerissen hervor, „ich ertrage es nicht länger. Es geht über meine Kraft. Dies unwürdige Komödienspiel daheim und dann das ganze Unrecht, das ich an meinem Manne und an Hilde tue!"

Ein kaum merkbares Lächeln zog sich um seinen hochmütigen Mund.

„Du hast dir dein Schicksal einst selbst gewählt und mußt nun auch die Folgen tragen. Da hilft kein Klagen und keine Sentimentalität. Was geschehen ist, läßt sich nicht rückgängig machen!"

„Axel, sei nicht so hart zu mir! Sieh, wie elend und unglücklich ich bin!"

„Eva!"

Wie eine heiße Woge schwoll auf einmal die Erinnerung an die Vergangenheit wieder in ihm auf

„Wer ist es denn, der mich so hart gemacht hat? Und da wunderst du dich noch, wenn irrte zuweilen auch einmal gegen dich . . . Immer wieder, wenn ich dich sehe, steht ja jene Nacht vor mir, als du im Esplanade Hochzeit machtest und ich bis zum Morgengrauen in Sturm und Regen durch den Tiergarten irrte. Damals, als mir der liebste Mensch auf der Welt die Treue gebrochen hattet!"

„Axel, ich hab' dich noch immer so lieb wie einst! Glaube es mir! Mehr, als daß ich es dir sagen kann!"

„Ja, Eva, das weiß ich! Und das war es auch, was mich in jener Nacht aufrecht hielt. Ich sagte mir, du bist jung und hast die Jugend für dich. Eines Tages kommt sie ja doch zu dir zurück. Und dann ist sie wieder dein! Denn die Liebe, die uns so lange verbunden hatte, das war die Liebe, die für zwei Menschen Schicksal ist und sie immer wieder zusammenzwingt!"

Er hatte sie mit einer leidenschaftlichen Bewegung in seine Arme geschlossen und küßte sie auf die blaß gewordenen Lippen.

„Und diese Liebe hast du einst verraten, Eva!"

Ein metallischer Ton zitterte durch das Zimmer, daß sie unwillkürlich zusammenschraken.

Draußen brauste ein Auto vorbei, der langgezogene Schrei einer Hupe klang gellend hinterdrein.

Dann ward es wieder ganz still, daß man das nervöse Ticken des elektrischen Zählers auf der Diele hörte.

„Wir wollen nicht an die Vergangenheit rühren", nahm Axel endlich wieder das Wort. „Dafür ist die Gegenwart zu ernst und die Zukunft zu undurchsichtig. Was wolltest du heute abend noch von mir? Womit kann ich dir zu Diensten sein?"

Von neuem tastete sie schüchtern nach seiner Hand.

„Ich weiß es ja selbst nicht, Axel! Es war nur ein Gedanke, eine plötzliche Sehnsucht, die mich zu dir trieb. Sieh es kann doch nicht in alle Ewigkeit so zwischen uns weitergehen!"

„Denn in vier Wochen bist du doch schon Hildes Mann!"

Ein Schweigen entstand und richtete sich langsam wie eine unsichtbare Mauer zwischen ihnen auf.

Axel hatte sich eine Zigarette angezündet und sah nachdenklich in die Blumenwildnis des Balkons hinaus. Dann wandte er Eva auf einmal wieder voll das Gesicht zu.

„Der Gedanke an meine Heirat beschäftigte auch mich ehe du zu mir kamst. Freilich in einem anderen Sinne, als du vielleicht meinst. Denn seit Wochen quäle ich mich schon damit herum, ob es für mich nicht das Richtigste ist, noch im letzten Augenblick meine Beziehungen zu Hilde wieder zu lösen!"

„Axel —!"

„Ja, Eva, das ist mein voller Ernst! Wie ich innerlich zu Hilde stehe, ist dir ja zur Genüge bekannt. Unsere Verlobung war von meiner Seite eine einfache Rechnung, und ich habe lange geglaubt, ich würde diese auch glatt begleichen können. Bis mir dann, je näher der Termin der Hochzeit heranrückte, immer schwerere Bedenken kamen. Ich bin halt auch nur ein Mensch, und wenn ich mir vorstelle, ich solle mein Leben lang an eine Frau gekettet sein, mit der mich nichts weiter verbindet als eine rein äußerliche Achtung, für die nichts in meinem Herzen spricht, dann empört sich immer wieder mein ganzes Gefühl, dann ist es mir, als sei mir ein Strick um den Hals gelegt und ich solle langsam erdrosselt werden."

Er war aufgesprungen und ging erregt mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Dann trat er wieder zu Eva und nahm ihre beiden Hände.

„Du weißt es ja selbst am besten, was es heißt, zusammengeschmiedet, zur engsten Lebensgemeinschaft verurteilt zu sein mit einem Menschen, von dem man mit aller Kraft fortdrängt. Fortdrängt zu einem anderen. Warum soll ich da diese Fessel überhaupt erst auf mich nehmen, unter der du fast erliegst. Sei ehrlich, Eva, im Grunde war es doch nur wieder das Gefühl deines rettungslosen Gefangenseins, das dich heute noch einmal zu mir geführt hat!"

Sie neigte den Kopf.

„Ja, Axel, und das Gefühl meiner Schuld!"

Er lachte kurz und hart.

„Was heißt in unserem Falle Schuld. Ich fühle mich dem Hause Klaußmann gegenüber nicht schuldig. Und auch du hast den Luxus, mit dem dich dein Gatte umgeben hat, wohl hundertfach bezahlt mit deiner ersten Jugendblüte. Es gibt nur eine Schuld, die gegen uns selbst, wenn wir uns selber untreu werden!"

„Und was soll nun geschehen, Axel?"

Er zuckte die Schultern.

„Das steht ganz bei dir! Ob du den Mut finden wirst, dich zu mir zu bekennen und deinem Manne zu erklären, daß er dich wieder freigeben möge. Das habe ich dir schon einmal gesagt, ehe ich mich zu dieser Verlobung entschloß, und kann es dir heute nur wiederholen. Wer weiß, wie lange wir in unseren Entschließungen überhaupt noch frei sein werden!" — —

Eine Viertelstunde später verließen sie gemeinsam die Wohnung und gingen zur Grunewald-Straße hinab

Dann saßen sie noch auf einer Bank in den Anlagen des Bayerischen Platzes.

Die schlanken Pappeln am Rande der Speyerer Straße standen hoch und still in dem glasklaren, weißen Lichte der mächtigen Bogenlampen.

Darüber wölbte sich der Himmel weich und tiefblau, ein Himmel der Wärme und des Glücks.

Und Eva gedachte, wie glücklich sie einst gewesen waren vor drei Jahren, da sie mit Axel schon einmal auf derselben Bank gesessen hatte; damals, als sie beide noch hart im Lebenskampfe gestanden hatten und an ihren freien Sonntagen so oft in heimlichen Entdeckungsreisen nach dem Westen hinausgefahren waren in das gelobte Land aller derer, die die Eroberung Berlins auf ihre Fahnen geschrieben hatten.

Drüben im Café Wittelsbach, aus dem jetzt eine leise Geigenmelodie lockend herüberklang, hatten sie sich einst verlobt und eine ganze glückliche Nacht hindurch in hoffnungsvollen Plänen ihre Zukunft aufgebaut.

Und wie anders war dann alles gekommen.

Axel hatte im Anfang des Herbstes bei dem plötzlichen Zusammenbruch der Bank seine gutbezahlte Disponentenstelle eingebüßt und zugleich damit war durch den unerwarteten Tod seines Vaters dem unter der Last der eigenen Sorgen fast Erliegenden auch noch die Sorge für die Mutter und zwei unmündige Geschwister aufgebürdet worden.

Und um das Unglück der Liebenden voll zu machen, war zur selben Zeit in dem Befinden von Evas eigener Mutter, die seit langem schon an einem schleichenden Lungenleiden dahinsiechte, auf einmal eine lebenbedrohende Verschlimmerung eingetreten.

Die feuchte, ungesunde Wohnung hatte sich eines Tages in der Katastrophe eines schweren Blutsturzes gerächt, der nach dem Ausspruche des behandelnden Arztes eine völlige Aenderung in der ganzen Lebensweise der alten Dame und vor allem einen voraussichtlich vielmonatigen Aufenthalt in einem Höhenkurort zur unabweislichen Notwendigkeit gemacht hatte.

In dieser Zeit der Not hatte sich Geheimrat Klaußmann Eva genähert und mit seinem Heiratsantrag eine ganz ungeahnte, unerhörte Zukunftsschau vor ihr aufgerissen.

Eva war von der schicksalsschweren Unterredung mit ihrem Brotherrn anfangs wie betäubt gewesen, daß sie kaum ein Wort der Erwiderung gefunden und sich in einer unwillkürlichen Abwehrempfindung immer nur an Axel und den Gedanken ihrer Liebe geklammert hatte.

Als sie dann aber heimgekommen war und in dem kleinen, engen Schlafzimmer das Elend der schwerleidenden Mutter gesehen hatte, war sie doch wieder wankend geworden.

Drei Tage, die ihr der Geheimrat als Bedenkzeit gegeben, hatte sie am Bette der Kranken gesessen, unfähig zu essen und zu trinken, in dem Bewußtsein einer quälenden, niederziehenden Schuld gegen den Geliebten und in einem hilflosen Zorn gegen sich selbst, daß sie überhaupt einen Augenblick zu zaudern und auch nur die Möglichkeit einer Ehe mit dem alten Manne zu erwägen vermochte.

Und endlich am Abend des dritten Tages war sie unterlegen; verzweifelnd an sich selbst und einer gemeinsamen Zukunft mit Axel hatte sie dem Geheimrat kurz, fast geschäftsmäßig geschrieben, daß sie sich entschlossen habe, trotz des großen Altersunterschiedes, die Seine zu werden.

Und dann war der Abschied von Axel gekommen, gerade als sie den entscheidenden Brief zur Post gebracht hatte.

Ganz deutlich stand jener schwüle Sommerabend wieder vor ihrer Seele, da sie beide so lange an dem schwarzen, einsamen Wasser des Engelbecken gesessen hatten, bis sie es ihm endlich zu sagen gewagt hatte, daß sie nun für immer auseinander gehen müßten.

Er hatte ihr damals kein Wort geantwortet und sie durch die dunklen Straßen des Ostens nach Hause gebracht.

An unwirtlichen Ziegelbauten, an Schuppen und Fabriken entlang, durch eine graue, sich endlos erstreckende Leere, in der ein Geruch nach Armut und Elend hing.

Und wortlos hatte er ihr die Haustür geöffnet und war weitergegangen in die Nacht hinaus, ohne einen Gruß, einen letzten Händedruck, ruhig und gelassen wie immer und doch bis in den Kern seines Wesens erschüttert und verwundet. —

Mit einem scheuen Blick streifte sie Axels Gesicht, das so stolz und weiß gegen den dunklen Grund einer Rhododendrongruppe stand.

Alles in ihr drängte zu ihm, so heiß und sehnsüchtig, daß sie ihre Liebe in diesem Augenblick fast wie einen körperlichen Schmerz empfand.

Ihr graute vor der Rückkehr nach Hause, vor den Zärtlichkeiten des alten Mannes, der sie durch seine Güte doch immer wieder zum Mitleid rührte.

Und groß und zwingend erhob sich in ihr die Ueberzeugung, daß man auf Liebe nicht leichter verzichten könne als auf das Leben.

Dann standen sie noch einmal bei einem Auto am Eingange der Untergrundbahn.

Der Schein einer Laterne schien grell auf Evas weißes Gesicht, und er meinte, sie noch nie so schön und lieblich gesehen zu haben, so voll lockender Süße und schmeichelnder Weichheit.

„Schaff klare Verhältnisse, Kind", sagte er leise. „Und auch ich will das gleiche tun. Und denke immer daran, daß ich zu dir stehe, komme, was da wolle!" — —

3 Kapitel

Die Klaußmannsche Zigarrenfabrik lag am Ausgange von Köpenick in dem Inseldreieck, das Spree und Dahme bei ihrem Zusammenflusse kurz vor den Ausläufern der Müggelberge bilden.

Vor vierzig Jahren hatte hier Reinhold Klaußmann mit einem halben Dutzend Arbeiter einen winzigen Fabrikationsbetrieb begründet, der seine Erzeugnisse zuerst in kleinstem Maßstabe in den Gastwirtschaften der Oberspree untergebracht, dann aber unter der wirtschaftlichen Hochkonjunktur der neunziger Jahre einen überraschend schnellen Aufschwung genommen hatte.

In weitschauender Vorausicht hatte die Firma in erster Linie die Massenherstellung einer billigen Durchschnittszigarre und den direkten Vertrieb ihrer Erzeugnisse in eigenen Verkaufsläden zum leitenden Geschäftsgrundsatz gemacht und vor allem die großen Industriebezirke des Westens planmäßig mit einem Netz von Filialen überzogen, in denen die Klaußmannschen Zigarren unter Ausschaltung jedes Zwischenhandels unmittelbar an die Arbeiterheere der Eisen- und Kohlengegend mit immer steigenden Gewinnen abgesetzt wurden.

So hatte sich die Fabrik, die ursprünglich in einem ehemaligen Stallgebäude untergebracht gewesen war, allmählich zum Umfang einer kleinen Stadt entwickelt; der Flächeninhalt der Fabrikgebäude umfaßte ein Areal von vielen Morgen: die Arbeiterschaft, unter der das weibliche Element stark vertreten war, war nach und nach auf ein kleines Heer von mehreren tausend Köpfen angewachsen, die zum großen Teil in einer mustergültig angelegten Kolonie mit schmucken, grüngebetteten Häuschen in der nächsten Umgebung der Fabrik angesiedelt waren.

Der Geheimrat selbst hatte Jahrzehnte hindurch ein einfaches Landhaus am Wasser bewohnt, in dem auch Walter und Hilde geboren worden waren, bis ihn dann seine zweite Heirat und die Rücksicht auf Eva bewogen hatten, seinen Wohnsitz trotz der großen räumlichen Entfernung von seiner Arbeitsstätte nach dem Grunewald zu verlegen. — —

Walter war in der Sonntagsnacht erst sehr spät nach der Delbrückstraße heimgekommen und hatte sich dann am anderen Morgen zu einem Besuch der Fabrik entschlossen.

Er hing mit ganzer Seele an dem Osten Berlins, in dem die Firma Klaußmann einst groß geworden war, und so saß er denn auch heute an der Spitze des prustenden kleinen Sterndampfers und schaute in stiller Versunkenheit auf das ihm so wohlvertraute Bild der nimmer rastenden Weltstadt, die mit ihren schwarzen Steinkohlenbergen, ihren verräucherten Fabrikkolossen und turmgekrönten Brückenbauten, wie die Kulisse eines riesenhaften Theaters langsam an ihm vorüberzog.

Trotz der strahlenden Sommersonne lag ein dicker Brodem über dem verqualmten Häusermeer, aus dem der Lärm der Arbeit von Tausenden und Abertausenden in einem einzigen dumpfen Tosen und Hämmern emporbrandete.

Erst in der Gegend der Liebesinsel ward es allmählich freier, luftiger, gewann das vielgewundene Wasserband der Spree Farbe und Frische aus dem Duft des flimmernd blauen Himmels.

Zur Rechten stand der Treptower Park noch in saftigem Grün.

Bei Zenner leuchteten die leeren weißen Holztische, große Glaskugeln gleißten in dem einsamen Garten und bunte Laternen warteten auf tanzheiße Nächte.

Dann wieder weite Weidewiesen mit schönem, trägem Vieh, uralte Linden, ein Gasthaus, dahinter rauchgeschwärzte Schlote, ein roter Fabrikkomplex.

Wie eine Insel stieg endlich das alte winklige Köpenick aus grünen Parkmauern auf mit seinem spitzen grauen Kirchturm und der ehrwürdigen kurfürstlichen Residenz, der Joachime, in der einst das Kriegsgericht zusammengetreten war, um über den „desertierten Hauptmann Fritz" das Urteil zu fällen. — — —

Walter hatte von der Dampferhaltestelle sogleich den nächsten Weg zur Fabrik genommen, die sich mit ihrer stattlichen Backsteinfront in freundlichen gärtnerischen Anlagen an dem niedrigen Spreeufer entlang zog.

(Fortsetzung folgt.)

Die Welt im Abenteuer

Abenteuer in Asien

Aus dem Entdeckerleben Sven Hedins

Eine Artikelreihe von Fritz Uhl

III. *Durch Tibet zum Transhimalaja*

In Schigatse beim Taschi Lama

Ende Januar, nach mühsamen Tagen voller Kälte und dem Mißtrauen der Eingeborenen, stand der Schwede mit seinen Leuten auf dem von keinem Europäer vorher betretenen Passe Sela-la, überschaute von 5506 Meter die bisher unbekannten Ketten des Transhimalaja, und wenig später sah er von der letzten Paßhöhe herunter auf das silberne Band des Tsangpo oder Brahmaputra, an dessen Ufer weiter im Osten die Stadt des Taschi Lama lag. Er war unterwegs von einem Statthalter aufgehalten worden der dazu Befehl von Lhasa hatte, und hatte vermocht, dem Tibeter eine eingetretene Sonnenfinsternis als Zeichen des Mißfallens der Götter über diesen Aufenthalt darzustellen. Der aber hatte ungerührt erklärt, das stimme nicht, in Wirklichkeit gehe ein großer Hund am Himmel spazieren und verdecke zuweilen die Sonne. Als Hedin ihm dann auf wissenschaftliche Weise, mit Tassen und Münzen den wahren Vorgang zu erklären suchte, nickte er zufrieden mit dem Kopfe und gab dann die lächelnde Antwort (deren Instruktsicherheit für ihn und seine Verhältnisse unübertrefflich ist): „Das mag für euch ganz gut sein, aber für Tibet stimmt das nicht."

Ein Freundschaftszeichen aus Schigatse wirkte aber Wunder, und die Karawane stieg also — nach wieviel langen Monaten auf der eisigen Hochfläche! — die Hänge des Transhimalaja hinab auf gewundenen Pfaden, in zahllosen Windungen, bis ins Paradies der Wiesen und Kornfelder, Pappeln, Klöster und Dörfer, das ihnen wie neu geschenkt erschien. Von überall her stießen sie zusammen mit Pilgerscharen, die auch dem Bramahputra ostwärts zogen, denn es fehlten nur noch wenige Tage zum größten Jahresfest, dem Neujahrs- oder Frühlingsfest, das in der zweiten Hauptstadt des Lamaismus alljährlich mit dem würdigsten Pomp gefeiert wurde. Der Bruder des geistlichen Herrschers, der Herzog Kung Geschuk, räumte ihnen einen Garten für ihre Zelte ein; „und als dann unsere Feuer aufloderten und meine Leute und die letzten noch lebenden Karawanentiere, fünf Pferde und vier Maultiere, um die warme Glut versammelt waren, kam mir der Gedanke, daß wir wirklich in Schigatse seien, immer noch wie ein Märchen vor, das sich über Nacht in Traum und Sage auflösen mußte."

Am Hauptfesttag erhielt Hedin Erlaubnis, dem Feste beizuwohnen — als erster und einziger Europäer, dem diese Gnade je zuteil geworden war. Ein Kammerherr holte ihn und einige Diener ab und begleitete ihn durch die engen Gassen der menschenwimmelnden Stadt und durch die vielen Klöster und Mönchszellen hinauf auf die Anhöhe, wo das heilige Kloster Tschi-lumpo stand, die Residenz des obersten Lama. Im Klosterhof sollte die Zeremonie stattfinden, eine ungeheure Menschenmenge drängte sich bereits um Galerien und Balkone, ja bedeckte weithin die Dächer. Buntes Gewirr von Trachten und Hüten, alles plauderte, aß, rauchte, schneuzte sich und lärmte festlich.

Die Glocken läuteten und Hornstöße verkündigten den Beginn des Festes. Hymnischer Gesang eines unsichtbaren Chores schwoll brausend an und verklang wieder zur Feier von Buddhas Sieg und der Rückkehr der wärmenden Sonne. Denn Posaunenklänge, und der Hohepriester, der Taschi Lama, zieht ein unter feierlichem Schweigen, eine Mitra auf dem Kopf, im gelbseidenen Gewand und den Rosenkranz in den Händen. Der große Festzug mit Mönchen und Fahnen, Lamas mit goldenen Gefäßen, Musikern, Tänzern und Schauspielern, Maskentänze und Teufelstänze, die die bösen Geister beschwören, zum Schluß ein gewaltiges Feuer, in dem, auf Papier geschrieben, alle Uebel verbrannt und die Dämonen unter dem Jubel der Menge für das neue Jahr verscheucht werden.



Sven Hedin (Scherl-Bilderdienst)
bei einem Lager in der Wüste Gobi

Ueber den Klöstern liegt der Labrang, der Palast des geistlichen Fürsten. Hedin machte ihm dort seine Aufwartung und wurde freundlich empfangen, in einem einfachen, schmucklosen Raum. In einer roten Toga saß der Tasch. Lama auf einer Bank und fragte den weißen Fremdling nach seiner Reise, nach China und den europäischen Ländern und behielt die ganze Zeit sein liebenswürdiges Lächeln. Dann wurde der Gast noch im Palast herumgeführt, sah die Grabkapellen und Tempelsäle, den großen Göttersaal mit den Bildern aus dem Leben Buddhas, sah die Küche, wo ein Kupferkessel Tee für 3800 Mönche auf einmal faßte, und schied spät in der Nacht aus dem Zauber dieser fremden Welt. Die nächsten Monate führten ihn auf vielen Umwegen wieder über den Transhimalaja an die indische Grenze zurück.

IV.

Abenteuer in Verkleidung

Als Pilger nach Lhasa

Es war schon ein paar Jahre vor der Transhimalajareise, da brach Sven Hedin von seinem Lager in Tscharchlik im Lopgebiet auf nach Süden. Er hatte nur eine kleine Karawane, aber er hatte eine vollständige Ausrüstung von echt mongolischen Sachen, und er hatte einen mongolischen Lama mit, Schereb Lama aus Urga, der ihn im roten Mönchsgewand begleitete. Die geheimnisvolle Stadt des Dalai Lama, die kein Europäer betreten durfte, lockte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, aber er hatte nur eine Aussicht, hineinzukommen — wenn er sich als mongolischer Pilger näherte.

Aus dem glühenden Sommer Ostturkestans durch schwierige Pässe ins schneereiche tibetanische Hochland gelangt, hatten sie zunächst furchtbare Tage, Hagel und Stürme setzten ihnen zu und die Kamele stürzten; eines, das eine besondere Abneigung zeigte, steile Hänge hinaufzuklettern, bekam den Namen „der Paßhänger". Unterwegs prägte sich Hedin immer wieder die Lage der Klöster in Lhasa ein und probierte sein mongolisches Gewand an. Wölfe und Bären umstrichen die einsamen Wanderer, immer neue Pässe bis zu 5000 Meter Höhe waren zu überwinden.

Nach beinahe zehn Wochen war es soweit, daß die Karawane ein Standquartier beziehen und drei harmlose burjaetische Pilger von hier den frommen Weg nach Lhasa antreten sollten. Einer von ihnen hatte geheime Taschen in seinem dunkelroten Mongolenmantel, in denen er Uhr, Kompaß und Notizbuch trug, in seinem linken Stiefel war eine Tasche für das Thermometer; Rasierzeug, Kerzen und Streichhölzer waren sonst an verborgenen Plätzen versteckt. Auf dem Kopf trug der Pilger eine chinesische Mütze mit Ohrenklappen, um den Hals einen Rosenkranz mit 108 Kugeln und eine Kupferkapsel mit einem Buddhabild. „Das große Abenteuer lockte, und ich erhob mich eiligst, kleidete mit an und stand in einer Viertelstunde vom Scheitel bis zur Sohle als echter Mongole da." Als die drei abzogen, glaubten die Zurückbleibenden, sie würden sie nie wieder sehen.

Unterwegs, beim abendlichen Lagerfeuer, ließ sich Hedin noch den Schnurrbart und die Kopfhaare wegrasieren, „bis ich kahl war wie eine Billardkugel", und wurde mit einer Mischung aus brauner Farbe, Fett und Ruß eingerieben. Als er sich in seinem Uhrdeckel besah, schauderte er vor sich selbst. Alle drei aber waren in der muntersten Laune und vom Reiz ihres Abenteuers wie beflügelt.

Es wurde auf dem Weiterweg nur noch mongolisch gesprochen und jeder hatte drei Stunden Nachtwache, denn schon begannen die mißtrauischen Tibeter sie zu beobachten. Strömender Regen prasselte die nächsten Tage nieder, und ein gewaltiger Fluß, der Satschutsangpo, hemmte ihren Weg mit seinen geschwollenen Fluten. Die Tiere verloren den Boden in der reißenden Strömung, nur durch glücklichen Zufall kamen sie alle heil ans Ufer, ohne zu ertrinken. Die Gegend wurde belebter und das Risiko größer — hatte doch schon einmal ein Alter unterwegs mit dem Finger auf Hedin gezeigt, und „Pe-ling", Europäer, gesagt. Aber nur noch wenige Tage fehlten bis Lhasa.

Da wurden sie eines Abends durch drei Tibeter aufgehalten, die den Lama beiseite nahmen und ihm auf den Kopf zusagten, er geleite einen „Schwedpeling" in die verbotene Stadt. Am nächsten Tag hatten sich schon ganze Reiterscharen gesammelt, die Lhasapilger waren gefangen und durften keinen Schritt weiter nach Süden tun. Die Reiter, in allen bunten Farben und mit malerischen Waffen, führten wilde Reiterspiele auf, die oft bedrohlich genug für Hedin und seine Leute aussahen. Spione kamen und brachten Gastgeschenke, ein „Oberspion" saß die ganze Zeit bei ihnen und teilte ihre Mahlzeiten. So zogen sich weitere Tage hin, in denen immer noch der Schein aufrechterhalten wurde.

Dann wimmelte eines Morgens die ganze Ebene von Reitern und Lasttieren; der Gouverneur Kamba Bombo selbst war angekommen, ritt vor großem Gefolge auf einem milchweißen Maulesel vor Hedins Zelt, Besuch und Gegenbesuch und würdevolle Verhandlungszeremonien nahmen ihren vorgeschriebenen Verlauf. Das Ende war vorauszusehen: der Dalai Lama, der jeden Tag durch seine Kundschafter unterrichtet worden war, blieb unerbittlich, Hedin wurde von den Reitern ein Stück zurückgebracht und erreichte unbehelligt wieder sein Hauptquartier. Es war ein Mißerfolg gewesen, aber Hedin und die Tibeter blieben dennoch gute Freunde, und „den Reiz des großen Abenteuers hatten wir gekostet wie nie zuvor."

V.

Wunder im Land der Gobi

Lou-lan, die schlafende Stadt

Fast ein Jahr war es schon her gewesen, da hatte Sven Hedin und einer seiner Diener beim Durchzug durch die Wüste am Lop seltsame Reste aus dem Sand ragen sehen, Holzstücke und Aexte, Münzen und Schnitzereien. Ja, der Diener, der wegen eines vergessenen Spatens noch einmal hatte zurückgehen müssen, hatte von diesem Wege geschnitzte Planken mitgebracht, die den Gelehrten fast schwindeln machten beim Gedanken an die mögliche Bedeutung dieses Zufallfundes. Aber damals hatten ihn andere Aufgaben ins Innere von Tibet gezogen. Jetzt, wieder im März, nur ein Jahr später, war er wieder auf dem Marsch durch die Gobi, und diesmal galt es der versunkenen Stadt, die er damals unbetreten zurückgelassen hatte. Nach drei schweren Wochen durch den wasserlosen, unbekannten Sand erreichten sie eine Oase, den „Platz der 60 Quellen", und von hier fand der Diener wieder die merkwürdige Stätte, über die er im Vorjahr mehr aus Unbedacht gestolpert war.

Und welch eine Ernte! Einst mußten sich hier die Ufer des wandernden Sees Lop-nor gebreitet haben, der inzwischen, das heißt seit 1600 Jahren, weit nach Süden zurückgewichen war vor dem unerbittlichen Sand 19 Häuser wurden entdeckt, Reste eines Buddha-Tempels, Standbilder, Friese und Pfosten mit Buddha-Statuen und endlich — der kostbarste Fund — Papierstücke und Bambusstäbe, eng bedeckt mit Schriftzeichen.

„Es muß seinerzeit ein entzückender Anblick gewesen sein. Denn als die Stadt blühte, lag sie an dem alten See Lop-nor; ohne Zweifel war der Tempel damals von einem Hain umgeben, südlich von ihm breiteten sich gewaltige Wasserflächen aus und überall sah man Häuser, Türme, Mauern, Gärten, Wege, Karawanen und Menschen. Und jetzt? Jetzt wohnt hier Todesschweigen."



Aber die Buchstaben, die Schriftzeichen, die der Forscher mitbrachte, redeten. Deutsche Fachgelehrte für chinesische Kultur nahmen sich ihrer an und ließen sie sprechen, und ein märchenhaft lebendiges Bild entstand daraus von der Vergangenheit der Stadt, die heute tot unter dem Wüstensande schläft.

Im 3. Jahrhundert nach Christus war ihre Blüte gewesen, so ging aus den Schriften hervor, und ihr Name war Lou-lan. Das älteste der gefundenen Blätter, aus dem zweiten Jahrhundert, ist das älteste Papier überhaupt, das auf der Erde entdeckt wurde, denn die Chinesen stellten das erste Papier im Jahre 105 nach Christus her; zugleich natürlich ist es die älteste gefundene Handschrift. Viele Stücke aus dem Fund sind datierte Briefe, sie waren gefaltet, zwischen zwei Holzklötzchen gelegt, mit einer Schnur umwickelt und adressiert gewesen. Andere sind Erlasse der Verwaltungen und der Post, diese meist auf Bambusstäbchen. Gefundene Haarpinsel zeigen zugleich, womit geschrieben wurde. Schmucksachen mit Hermesbildern, Gläser aus Syrien oder Rom schaffen eine erstaunliche Verbindung zu der alten Welt Europas.

Ein Speicher der Regierung, ein Lazarett, ein Postamt, eine Karawanserei, Tempel, Häuser und Hütten müssen einstmals dagewesen sein, chinesische Seide wurde eingeführt und verbraucht, Teppiche lagen in den vornehmen Häusern, Reisende von fern und nah kamen, denn hier am Lou-lan führte die große „Seidenstraße" zwischen China und Persien, Indien und Rom, die Stadt war ein vorgeschobener Grenzposten. Soldaten lagen in Garnison, Karawanen füllten die Speicher, Bauern zogen durch die Tore aus und ein, Gelehrte lasen alte Bücher der Weisheit und der Geschichte. Steuerzahler wurden gemahnt, Beamte der Militär- und Zivilverwaltung mit ihrem Stab von Untergebenen spielten eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben, und alles war so wohlgeordnet, daß die Stadt wohl damals schon auf ein Alter von Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden zurücksehen konnte.

Und zu Anfang des 4. Jahrhunderts, noch ehe der Sand der Wüste ihre Trümmer bedeckte, erlag sie dem Ansturm der Feinde Chinas, das durch inneren Hader damals zerrüttet und geschwächt war. Die Schriften schon erzählen von Unruhen, Aufständen, Feinden und Gefahren, aber trotz der bedrohten Zeit ließen sich die Schreiber in ihrer Pflicht nicht stören, bis die Feinde hereinbrachen und die Ruinen schon das Papier unter sich bedeckten, das später der Sand noch tiefer begraben und für eine späte Nachwelt konservieren sollte. So ist die „schlafende Stadt" für unsere Fantasie doch noch einmal zum Leben erweckt worden durch das Haarpinselwerk der alten Beamten, das Sven Hedin von seiner Fahrt nach Europa mitbrachte.

*

Wir nehmen Abschied vom Werk des schwedischen Forschers, Abenteurers, Bergsteigers, Gelehrten, Schriftstellers und Dichters, der zugleich in schwerer Zeit ein treuer Freund unserer Nation geblieben ist. Es ist nur ein winzig kleiner Teil der Ernte, den wir hier in ein paar Bildern vorführen konnten. Aber welch ungeheure Leistungen die 70 Jahre seines Lebens umschließen, das läßt sich doch auch daraus schon erahnen; und wieviel Licht durch seine Forschungen auf vorher dunkle Stellen unseres Erdglobus geworfen wird. Wir wünschen dem „Wanderer von Pol zu Pol", dem Erheller des dunkelsten Asien — nicht einen ruhigen Lebensabend, darauf wird wohl dieser rastlose Mann am wenigsten Gewicht legen, nein, wir wünschen ihm weitere Jahre und Jahrzehnte voll Schaffenskraft, ihm zur Freude, uns anderen zum Nutzen und einer ganzen kommenden Generation zum Dank.